L. angl.
44/1

Helene.

Ein Roman

von

Marie Edgeworth.

Aus dem Englischen

von

C. Richard.

Erster Band.

Aachen und Leipzig,
Verlag von Jacob Anton Mayer.
(Brüssel bei J. A. Mayer und Somerhausen.)

1834.

Beim Verleger dieses ist ferner erschienen:

Peter Simpel,

ein humoristischer Roman

vom

Captain Marryat.

Aus dem Englischen

von

C. Richard.

8. Drei Bände. geheftet. Preis 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Unter der reichen Zahl trefflicher Erscheinungen neuerer Zeit im endlosen Felde der Roman-Literatur, wurde Peter Simpel mit der entschiedensten Auszeichnung aufgenommen; der Verfaßer bekundet das Talent treffender Darstellung in so hohem Grade, daß seine Schilderungen aus dem See-Leben, ihm in England den Namen eines „Cervantes auf Meereswogen" erworben haben.

Die Verlagshandlung bietet durch diese Bearbeitung der deutschen Lesewelt eine höchst anziehende Unterhaltung dar.

Eugen Aram,

vom Verfasser des Pelham.

von

C. Richard.

Zweite Auflage.

8. Drei Bände. Preis 3 Thlr.

Ueber die Vortrefflichkeit dieses Romans, eine der bedeutendsten Erscheinungen der neuern schönen Literatur, etwas zu sagen, dürfte jetzt, wo alle Stimmen sich zum Preise dieses Werks vereinigt haben, unnöthig seyn. Wir bemerken nur, daß diese zweite Auflage sich, in seiner höchst saubern Ausstattung der zweiten Auflage des Pelham anschließt.

Helene.

Erster Band.

In demselben Verlage ist früher erschienen

E. L. Bulwer's sämmtliche Werke:

Pelham, oder Begegniße eines Weltmannes. Aus dem Englischen übersezt von C. Richard. 2. Auflage. 3 Bände. 3 Thlr.

Der Verstoßene. Aus dem Englischen übersezt von C. Richard. 3 Bände. 4 Thlr. 12 gGr.

Devereux. Aus dem Englischen übersezt von C. Richard. 3 Bände. 4 Thlr. 12 gGr.

Paul Clifford. Aus dem Englischen übersezt von C. Richard. 3 Bände. 4 Thlr. 12 gGr.

Falkland. Aus dem Englischen übersezt von C. Richard. 1 Thlr. 12 gGr.

Eugen Aram. Aus dem Englischen übersezt von C. Richard. 2. Auflage. 3 Bände. 3 Thlr.

England und die Engländer. Uebersezt und mit Anmerkungen begleitet von Louis Lax. Mit dem Bildnisse des Verfassers 8. 3 Bde. 1833. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Die Pilgrime am Rhein. Aus dem Englisch. übersezt von Louis Lax. 8. 1834. 2 Bde. 2 Thlr.

Herbert Milton, oder Leben der höheren Stände in London. Aus dem Englischen übersezt von C. Richard. 3 Bände. 5 Thlr.

Arthur Beverley, des Königs Page. Aus dem Englischen übersezt von C. Richard. 2 Bände. 3 Thlr.

Trelawney's Abentheuer in Ostindien. Aus dem Englischen übersezt von C. Richard. 3 Bände. 4 Thlr. 12 gGr.

Der Bucanier. Ein historischer Roman aus der Zeit Cromwell's. Aus dem Englischen von Louis Lax. 3 Bände. 3 Thlr.

Lady Morgan, Frankreich in 1829—30. Uebersezt von C. Richard. 8. 3 Bände. Geh. 3 Thlr.

Helene.

Ein Roman

von

Marie Edgeworth.

Aus dem Englischen

von

C. Richard.

Erster Band.

Aachen und Leipzig,
Verlag von Jacob Anton Mayer.
(Brüssel bei J. A. Mayer und Somerhausen.)

1834.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BAMBERGENSIS.

Helene.

Erstes Kapitel.

„Dort ist Helene in der Linden-Allee," sagte Frau Collingwood zu ihrem Manne. Sie betrachtete durch's Fenster die schlanke Gestalt einer jungen Dame in tiefer Trauer: „Wie langsam sie sich bewegt, wie schmerzvoll ihr Anblick!"

„Ja," erwiederte Herr Collingwood seufzend, „sie ist sehr jung für solche Leiden, und zum ringen gegen Schwierigkeiten, für die weder ihre Anlagen noch ihre Erziehung sie stähl-

ten, die in der That Niemand vorsehen konnte.
Sehr geändert sind ihre Aussichten."

„Ja, wohl geändert; armes junges Mädchen; wie frohgelaunt war sie, als wir nach Cecilhurst kamen, und selber noch im vorigen Jahre, als sie ihres Oheims Genesung hoffte; wie freute sie sich zu der beabsichtigten Fahrt nach London. Ihr war die Welt nur ein schimmernder Glanz. Wie grausam war es von diesem Oheim, daß er bei aller seiner Liebe für sie, nie daran dachte, was nach seinem Tode aus ihr werden solle; daß er sie erzog als reiche Erbin, und sie bettelarm zurückließ!"

„Gescheh'nes ist nicht zu ändern," sagte der Mann, „es kommt darauf an, was jezt zu thun ist; ich halte dafür, ihr sogleich den Zustand der Angelegenheiten ihres Oheims zu eröffnen; ihr zu sagen, daß für sie nicht gesorgt ist."

„O! noch nicht," bat die Frau; „ihr eigenes Unversorgtseyn wird sie am wenigsten betrüben, aber die Schulden ihres Oheims, die sind's: die Schmach, welche sein Andenken trifft, die wird sie schmerzen; sie liebte ihn so zärtlich."

„Und doch muß es gesagt seyn," erwiederte

Collingwood entschloßen, „vielleicht ist's eben jezt am Besten; bei der Trauer um seinen Tod wird sie dieser Schmerz minder verwunden.“

Helene war die einzige Tochter des Oberst und der Lady Anne Stanley; ihre Eltern waren gestorben, als sie noch zu jung war, um den Verlust zu empfinden; nie hatte sie sich als Waise erkannt, denn ihr Oheim, der Dechant Stanley, hatte sie adoptirt und mit der zärtlichsten Sorgfalt erzogen. Er war ein Mann von Geist, Gelehrsamkeit, echter Gottesfurcht; hatte ein treffliches Herz und war im hohen Grade gebildet; nur allein in Geldsachen war er auf ganz unbegreifliche Weise unbesonnen und ausschweifend, verschwenderisch durch Mildherzigkeit, Geschmack und Gewohnheit. Er besaß reiche Pfründen und ein bedeutendes eigenes Vermögen; man hielt seine Nichte für eine reiche Erbin; er selber hatte das oft gesagt, und seine Liebe zu ihr bestätigte Jedermann in diesem Glauben. Aber des Dechanten Liebhabereien kämpften gegen seine Liebe; sein zu gastfreies und prachtvolles Hauswesen hatte sein Einkommen überstiegen; seiner Leidenschaft für die schönen Künste, deren freigebiger Beschüzer er war, hatte er zu vieles nachgesehen, hatte eine

kostbare Gemäldesammlung und eine schäzbare Bibliothek angeschafft; außerdem auch noch sehr große Summen zu Gebäuden und Verbeßerungen der Dechanei verwandt. Sein überfeinerter Geschmack und sein zu leicht hingerißenes Herz erlaubten ihm nicht, sich selber, und noch weniger Andern, Genüße zu versagen, die Geld verschaffen konnte; die Folge davon war, daß er bald kein Geld zu schaffen wußte; seine Angelegenheiten geriethen in Verwirrung; sein Landbesiz wurde verkauft; weil er aber demungeachtet fortfuhr, gastfrei und prächtig nach alter Gewohnheit zu leben, hielt die Welt ihn eben so reich, als er früher war.

Es gibt Menschen, die sich aus Geldverlegenheiten in überlegener Weise erheben; doch dies war nicht der Fall mit dem Dechanten; ihm mangelte dazu zwar die nöthige Spannkraft des Geistes nicht, aber es scheint, daß seine Einbildung ihm Hülfsquellen vorspiegelte, und daß sein sanguiner Karakter ihn in seinen Verlegenheiten zu Spekulationen trieb, die mißlangen; seine Gesundheit litt und die Ärzte riethen ihm den Italischen Himmel. Helene, seine geliebte Pflegerin, begleitete ihn nach Florenz. Dort schien die mildere Luft anfäng-

lich wohlthuend zu wirken, aber in Italien fand er erhöhten Anreiz zu verschwenderischen Ausgaben; seine Gelehrsamkeit und sein Geschmack an Kunstsachen verleiteten ihn täglich zu kostspieligen Ankäufen, und er beruhigte sich vor seinem Gewißen mit dem Gedanken, daß alle diese Ankäufe nur so viel angelegtes Kapital wären, das bei dem Wiederverkauf in England beträchtlichen Gewinn bringen müßte; er schmeichelte sich sogar damit, dadurch das für seine Nichte bestimmte Vermögen vergrößern zu können.

Eines Tages im Handel um eine Antike begriffen, rührte ihn der Schlag. Er genas so weit, daß er mit seiner Nichte nach England zurückkehren konnte. Hier fand er seine Schulden und Geldverlegenheiten vermehrt. Zweifel quälten ihn über den Geldwerth seiner zulezt erstandenen Meisterstücke; sein gereiztes Gemüth rieb den siechen Körper auf; wiederum traf ihn ein Schlagfluß, der ihm die Sprache raubte, und nach schmerzlichen Leiden, für Helene dadurch noch peinlicher, daß sie ihm nicht helfen konnte, starb er, sein Auge auf ihr Antliz geheftet und seine kraftlose Hand von den ihrigen gehalten.

Auf der Dechanei herrschte Trostlosigkeit und Trauer; Helene ward von dem treflichen Vicarius Collingwood zu seiner Frau nach der Pfarrei geführt.

Nun zeigte sich, daß der Dechant anstatt großes Vermögen zu hinterlaßen, gar nichts besaß. Die zu Verbeßerungen der Dechanei angelegten Summen waren ganz verloren, sein Landbesiz früher schon verkauft, sein eingebildeter Reichthum an Gemälden und Bildsäulen, selber seine umfaßend reiche Bibliothek schrumpfte bei der Abschäzung nach seinem Tode dermaßen zusammen, daß die Forderungen der Gläubiger davon nicht befriedigt werden konnten; für Helene war nichts vorhanden.

Diese waren Verhältniße, welche Helenen zu eröffnen Herr Collingwood nothwendig hielt, und wenn es bisher nicht geschehn war, so wurde es nur unterlaßen, um sie in ihrer Trauer über den Verlust ihres geliebten Oheims nicht noch tiefer zu bekümmern.

Der Pfarrer und seine Frau lebten noch nicht sehr lange Zeit in dieser Gegend, hatten aber während des Dechanten Krankheit hinreichend Veranlaßung gefunden, Helene kennen zu lernen und wahrhaft hochzuschäzen. Jedermann

liebte sie, denn in ihrem jugendlichen Glücke war sie von frühster Kindheit an sanft und freundlich gegen Alle gewesen, wiewohl im üppigsten Überfluß als Erbin eines großen Reichthumes erzogen, auf's höchste gebildet, an jegliche Verfeinerung des Lebens gewohnt, war sie doch nicht verzogen worden — kannte keine Selbstsucht. Ihres Oheims wirklich schrankenlose Liebe war immer so wahrhaft zärtlich gewesen, daß ihr Herz davon gerührt und ihre Seele mit Dankbarkeit erfüllt wurde.

Man sagt, daß das Übel, was Menschen thaten, fortlebt, während ihre guten Handlungen mit ihnen in das Grab versinken. Das war nicht der Fall mit dem Dechanten; zwar war das Gut, welches er für Helene bestimmt hatte, sein großes Vermögen, zerschmolzen und verloren, aber das wahrhaft Gute, welches er seiner Nichte angeeignet hatte, blieb in voller Kraft und zur Ehre seines Andenkens; dieses war die vortreffliche Erziehung, die er ihr gegeben; vortrefflich, nicht nur in dem alltäglichen Weltsinne, der Ausbildung und feines Betragen damit bezeichnet, sondern dadurch vortrefflich, daß er ihr ein festes Erkennen ihrer Pflichten als die Haupttriebfeder aller ihrer Handlungen und als

Leitfaden ihrer natürlichen, warmen, großmüthigen Denkart eingeprägt hatte.

In der freundlichsten und zartesten Weise eröffnete der Pfarrer ihr die Verwirrung der Angelegenheiten ihres Oheims, deßen Schulden, die Unmöglichkeit, diese abzahlen zu können, und den gänzlichen Verlust eines Vermögens, das für sie bestimmt gewesen.

Anfänglich heftete sie ungläublich ihr Auge auf ihn, sie konnte nicht faßen, wie ihr Oheim zu tadeln seyn sollte. Zweimal fragte sie: „Sind Sie gewiß, sind Sie völlig überzeugt davon, daß hier kein Mißverständniß herrscht?“

Als sie endlich der Überzeugung weichen mußte, nahm ihr Gemüth fast gar keinen Theil an dem, was sie selber dabei betraf. Erstaunt und empört, hatte sie nur Gefühl für die Schmach, welche ihres Oheims Andenken treffen müße.

Dann rief sie aus: „Eines ist nicht gegründet, davon bin ich gewiß;“ sie eilte hinaus und erschien sogleich wieder, einen Brief in der Hand haltend, den sie Collingwood überreichte.

Der Brief war an den Dechanten von einem seiner alten Freunde, Oberst Munro, gerichtet, der ihm darin anzeigte, er habe plözlich Befehl erhalten, nach Indien abzugehen, und sey deshalb

genöthigt, ihm eine Summe Geldes zurück zu stellen, welche der Dechant vor einer Reihe von Jahren ihm eingezahlt hatte, um seiner Nichte Helene Stanley eine Aussteuer zu sichern. Dieses Schreiben war eingetroffen während des Dechanten gefährlicher Krankheit; Helene hatte sich gefürchtet, es ihm einzuhändigen und doch geglaubt, daß dies nöthig wäre. Sobald ihr Oheim den Brief gelesen und verstanden hatte, wozu er noch Geisteskraft genug besaß, wiewohl er nicht sprechen konnte, schrieb er auf die hintere Seite deßelben mit zitternder Hand, aber doch völlig leserlich die Worte: „Dieses Geld ist Dein, Helene Stanley; niemand hat daran zu fordern. Wenn ich gestorben bin, frage Herrn Collingwood um Rath; betrachte den als Deinen Vormund.“

Collingwood erkannte, daß diese Versorgung seiner Nichte vom Dechanten angeordnet war, bevor er seine jezigen Schulden machte; viele Jahre früher, damals, als er seinen väterlichen Erbbesiz verkaufte, hatte er diese Summe seiner eigenen Verfügung entzogen, weil er selber seinen Hang zu verschwenderischem Aufwande kannte.

„Richtig, alles richtig, liebe Miß Stanley;

das freut mich sehr, dieses Geld ist rechtlich das Ihrige."

„Nein," antwortete Helene, „ich werde es nie anrühren; nehmen Sie es, um die Schulden zu bezahlen, bevor noch Jemand Klage führen kann."

Collingwood war freudig gerührt; nach augenblicklichem Überlegen sagte er aber: „So nicht, mein theures Mädchen, dies kann ich nicht gestatten; als Ihr Vormund darf ich einer so jugendlichen Person nicht erlauben, sich durch ihre Gefühle hinreißen zu laßen, um ihr ganzes irdisches Glück aus den Händen zu geben; es muß nicht seyn."

„Es muß, gewiß es muß; bitte, bezahlen Sie Jedermann, zahlen Sie auf der Stelle."

„Auf keinen Fall jezt gleich," wandte er ein; „das Gesez gestattet die Frist eines Jahres."

„Wenn aber das Geld bereit liegt," sprach Helene, „kann ich nicht begreifen, weshalb die Schulden nicht getilgt werden sollten. Haben wir irgend ein Gesez, welches verbietet, die Leute auf der Stelle zu bezahlen?"

Collingwood lächelte und sie nahm dies auf als willige er ein, fuhr also fort: „bitte, schicken Sie dieses Geld sogleich an den Sach-

walter meines Oheims, der, wie Sie mir gesagt haben, von Allem Kenntniß hat und dafür sorgen wird, daß Jedermann bezahlt wird.“

Beruhigen Sie sich, Miß Stanley, ich kann dies nicht zugeben und Sie sollten mir danken daß ichso fest auf meiner Weigerung bestehe. Wenn ich jezt Ihnen willfahren, Sie Ihr ganzes Vermögen weggeben laßen wollte, würden Sie das vor Ablauf des Jahres, vielleicht schon innerhalb einiger Monate bereuen und mir Vorwürfe machen.

„Nie, niemals;“ betheuerte Helene.

Des Pfarrers Frau vertheidigte ihres Mannes Ansicht der Sache. Helene, sagte sie, habe keinen Begriff davon, wie nöthig dieses Geld ihr seyn werde. Es sey abgeschmackt von der Luft leben zu wollen und dergleichen.

Helene erwiederte, so albern sey sie nicht, auch würde sie immer noch ihrer Mutter Nachlaß besitzen.

„Das reicht nicht aus,“ sagte die Frau, „davon können Sie nicht leben, die Zinsen von dem Kapital würden kaum zum Taschengelde bei der Lebensweise hinreichen, in der Sie erzogen sind. Einige der vornehmen Verwandte

Ihres Oheims werden Sie jezt zu sich einladen und dann werden Sie erfahren, was bei Vornehmen erforderlich ist."

„Das mag vielleicht der Fall seyn, aber ich bin nicht genöthigt Vornehme zu besuchen, wenn ich den Aufwand nicht bestreiten kann, ich habe genug, um unabhängig leben zu können, wie wenig ich auch besizen mag."

Frau Collingwood gestand ein, daß, wenn Helene in steter Zurückgezogenheit auf dem Lande leben wolle, der Nachlaß ihrer Mutter dazu hinreichen möge.

„Wo ich auch leben muß, was immer aus mir werden mag, zuerst müßen die Schulden bezahlt werden; ich selber werde an den Sachwalter zu dem Ende schreiben."

Bei diesen Worten ergriff sie eine Feder; überrascht durch die Entschloßenheit und Festigkeit eines Wesens, das bisher so sanft, so nachgebend und zurückhaltend gewesen war, gab Collingwood ihr um so eher nach, als er sich bewußt war, gesezlich ihr nicht widerstehen zu können, er bewilligte ihr Verlangen in so fern, daß er das fragliche Geld in geeigneter Zeit zur Befriedigung der Gläubiger ihres Oheims verwenden wolle, falls sie wäh-

rend der nächsten sechs Monate mit ihrem Einkommen ausreichen würde.

Helene lächelte, diese Bedingung schien ihr überflüßig.

„Ich warne Sie," fuhr Collingwood fort, „schwerlich werden sechs Monate vergangen seyn, bevor sie von diesem Gelde Gebrauch machen müßen, um Ihre eigenen Bedürfniße damit zu bezahlen."

„O, gewiß nicht," rief sie, „dazu ist nicht der mindeste Anschein."

„Und nun, liebes Kind," sprach die Frau, „da mein Mann Ihnen versprochen hat zu thun, was Sie wünschen, wollen Sie auch unsere Wünsche erfüllen? Wollen Sie versprechen mit uns zu leben, mindestens für jezt bei uns zu bleiben? Gern wollen wir zurückstehen, sobald nähere Freunde Sie in Anspruch nehmen, aber wollen Sie für jezt den Versuch machen?"

„Versuch machen?" rief Helene in einer Aufwallung ihres Dankes und ihrer Herzlichkeit, welche ihr kaum Worte finden ließ. — „O! meine lieben Freunde, Sie machen mich zu glücklich, mich, eine Waise — ohne Verwandten, in Ihrem Hause aufnehmen zu wollen."

Collingwoods waren kinderlos, und der Ge-

winn einer solchen Gesellschafterin, dieser Adoptiv-tochter machte ihnen wahrhafte Freude; gleichwohl hielteu sie sich überzeugt, daß verschiedene der vornehmen Verwandten und Freunde des verstorbenen Dechanten, Helene auffordern würden, den Frühling mit ihnen in London, oder den Sommer auf dem Lande zu verbringen. Jede Post brachte Condolenzbriefe mit dem Ausdrucke der höchsten Achtung, in welcher das Andenken ihres liebenswürdigen Freundes bei ihnen fortlebte, und mit Versicherungen herzlicher Zuneigung für Helene; solche höfliche und gütige Sprache war vielleicht aufrichtiger Ausdruck der Gefühle des Augenblicks, aber keiner dieser Briefe sprach von Besorgnißen über ihr Ergehen, keiner vom Bedauern, diese liebe Helene vielleicht im Leben nicht wieder zu sehen.

Helene, gerührt durch das, was von ihrem Oheim gesagt wurde, dachte nur an diesen; wenn sie diese Briefe aber ihren Hausfreunden mittheilte, konnten die den Mangel an eigentlicher Theilnahme nicht übersehen. Schweigend reichten sie ihr die Briefe zurück, als sie aber allein miteinander waren, besprachen sie diesen Gegenstand.

„Lady C...,“ sagte die Frau, „ladet sie nicht zu sich ein, weil sie zu viele Töchter hat, und weil die häßlich sind, Helene aber zu reizend ist.“

„Lady L....,“ bemerkte Collingwood, „hat dagegen zu viele Söhne, und die sind arm, Helene ist jezt keine reiche Erbin.“

„Aber was hindert die alte Lady Margrete Dawe, die hat weder Söhne, noch Töchter, die spricht von ihrer geschwächten Gesundheit; geschwächter Gesundheitszustand ist für einige Leute ein wahres Glück; er gewährt ihnen stets Entschuldigung, wenn etwas für Andere zu thun wäre.“

„Auch die Berkeley's, des Dechanten vertrauteste Freunde, die Helene so innig liebten, was sagen die jezt. Es würde sie so glücklich gemacht haben, Helene bei sich zu haben; aber, sie gehen auf Reisen, Gott weiß wohin und auf wie lange; wahrscheinlich konnte Helene in keinem Wagen mit ihnen reisen.“

Viele Personen hatten geschrieben, Sie hofften Miß Stanley so bald als möglich zu sehen; andere sehnten sich ungemein darnach, ihre liebe Helene bei sich zu haben, doch das wann und wo ward nicht genannt, und Jedermann weiß, daß allgemeine und unbestimmte

Einladungen nichts anders als leere Höflichkeiten sind.

„Die Davenants,“ fuhr die Frau fort, „so nahe Nachbaren und mit dem Dechanten so sehr in Florenz befreundet, haben gar nicht einmal geschrieben.“

„Sie sind noch in Florenz,“ entgegnete Collingwood, „können des Dechanten Tod kaum vernommen haben.“

Die Davenants waren die Großen dieser Gegend; ihr Landsiz Cecilhurst war in der Nähe der Dechanei und der Pfarrei; Collingwood kannte die Familie aber noch nicht, weil er während deren Abwesenheit erst hieher gezogen war.

Sie besprachen sich noch über einige andere der ihnen mitgetheilten Briefe und über die Leerheit ihrer Wortversicherungen; die Frau sagte: „Das heißt Freundschaft, so wie die Welt jezt ist.“

„So ist's vom Anbeginn der Welt gewesen,“ bemerkte Collingwood, „und wird bis zum Weltende bleiben; ich bin nur froh, daß Helene die Sache nicht so ansieht, als wir thun.“

Mit der ganzen natürlichen Lebhaftigkeit ihrer Gefühle argwohnte Helene gar nichts; sah

in keiner der Entschuldigungen, die man ihr machte, etwas, das nicht durchaus vernünftig und freundschaftlich wäre; sie hielt sich überzeugt, die Freunde ihres Oheims könnten sie nicht vernachläßigen. Kurz, sie sezte unbegränztes Vertrauen in Alle, welche sie liebte, und sie liebte Alle, von denen sie glaubte, daß sie ihres Oheims Freunde waren, oder die ihr jemals Freundlichkeit erwiesen hatten. Bis jezt hatte sie noch keine Vernachläßigung, keinen offenen Bruch des Vertrauens erfahren; in ihrem eigenen, wahren und warmen Herzen regte sich kein Gefühl, welches ihr hätte die Möglichkeit einer Scheinfreundschaft oder Kälte zuflistern sollen.

Zweites Kapitel.

Eines Morgens warf Collingwood das Tageblatt mit der Bemerkung hin, es enthielte nichts neues. Die Frau blickte hinein und rief: „Ist dies Nichts? Hören Sie Helene.“

„Vermählung in der vornehmen Welt. — In der Gesandtschaftskapelle zu Paris wurde am 16. d. General Clarendon mit Lady Cecilia Davenant, einzige Tochter des Earl und des Grafen Davenant vermählt!“

„Vermählt!“ rief Helene, „ich wußte von dieser Verbindung, aber erwartete sie sobald noch nicht. In Paris, sagen Sie. Das muß ein Irrthum seyn; sie sind ja Alle in Florenz;

dort ganz eingerichtet, wie sie mir schrieben."

Die Angabe in der Zeitung ward nachgelesen; es war wirklich von Paris die Rede; Irrthum konnte nicht Statt finden, weil eine lange Aufzählung der gegenwärtigen Personen und eine vollständige Beschreibung der Festlichkeiten beigefügt war.

„Also gewiß!" sagte Helene und sezte freudig hinzu, „sie sind auf ihrem Rückwege, Lady Davenant kommt wieder nach Cecilhurst."

Lady Cecilia, die „schöne Braut," war Helenens vertrauteste Freundin; sie hatten ihre Kinderzeit mit einander verlebt, denn die Dechanei stieß unmittelbar an den Park von Cecilhurst.

„Ist es nicht auffallend, liebe Helene," sagte die Frau, „daß Sie Ihrer Freundin Vermählung aus der öffentlichen Ankündigung erfahren, ohne nur einen Brief von ihr bekommen zu haben?"

Ein Wölkchen überflog Helenens Antliz, verschwand aber sogleich wieder; sie war überzeugt, daß der Brief verloren oder irre gegangen seyn müße. Gewiß hätten Lady Davenant oder Cecilia ihr geschrieben, und wäre das nicht

der Fall, so hätte es ihnen unmöglich seyn müßen, bei der Unruhe und dem Gewirr, in welchem sie sich jezt befänden. Auf jeden Fall sey sie gewiß, daß keine Unfreundlichkeit dem Schweigen zum Grunde liege; sie könne um einen Brief mehr oder weniger ihre Meynung von Freunden nicht ändern.

„Wie lange ist's her, daß sie sich gesehen haben?“ fragte Frau Collingwood.

„Zwei Jahre sind's, seit ich sie in Florenz verließ.“

„Und haben Sie seitdem unausgesezt Briefwechsel mit Lady Cecilia geführt?“

„Nicht unausgesezt.“

„Desto beßer,“ fiel Collingwood ein, „regelmäßiger Briefwechsel ist eine Last, und zudem oft ein Übelstand, besonders unter jungen Damen, mir ist schon der Anblick eines langen, kreuz und quer beschriebenen Damenbriefes zuwider.“

Helene sagte, daß Ceciliens Briefe niemals über quer beschrieben, sondern stets kurz und mit weit abgesezten Reihen gewesen wären.

„Sie scheinen Lady Cecilia sehr zu lieben?“

„Gewiß, ungemein, wir wurden miteinander erzogen; und,“ sezte sie nach kurzem Sinnen

hinzu," wäre sie nicht so großmüthig, wie sie ist, sie hätte eifersüchtig werden können, werden müßen, über die Liebe und Zärtlichkeit, welche ihre Mutter mir stets bewies."

„Fand Lady Davenant in ihrem Herzen nicht Raum für Sie Beide?" fragte die Frau, „liebte sie etwa ihre Tochter nicht?"

„O ja, so weit sie Cecilia kannte, aber sie kannte sie nicht ganz."

„Sie kannte ihre eigene Tochter nicht?" fragten Collingwoods verwundert, „wie war das möglich?"

„Gar leicht, weil sie Cecilia nur selten sah."

„Ward sie etwa nicht im Hause erzogen?"

„Ja, aber so lange Cecilia Kind war, blieb sie den ganzen Tag mit ihrer Gouvernante, und auf Cecilhurst waren die Zimmer der Gouvernante ganz entlegen in einem der Flügel am Ende eines langen Corridor, mit abgesonderter Treppe; fast so, als in einem andern Hause."

„Keine gute Einrichtung," sagte Collingwood, „welche die Mutter von der Tochter trennt."

„Damals," fuhr Helene fort, „waren immer sehr viele Fremde in Cecilhurst. Lord Davenant war einer der Minister. Ich glaube —

ich weiß, daß er viele politische Besucher sehen mußte, und Lady Davenant war genöthigt, sich mit diesen zu unterhalten."

„Ja, ja," bemerkte Collingwood, „ich verstehe, Lady Davenant liebt die Politik und weibliche Politiker, deren Köpfe mit den Europäischen Angelegenheiten erfüllt sind, können die Zeit nicht finden, sich mit den Angelegenheiten ihrer Familien zu beschäftigen."

„Was ist Ihnen Helene?" sagte die Frau, die bemerkte, daß Thränen in ihren Augen perlten.

„Ich habe sehr unrecht gethan," sagte sie, „ich habe etwas erzählt, was Ihnen eine üble, eine ganz falsche Meynung von einer Frau beibringt, die ich auf's höchste bewundere und liebe. Dies schmerzt mich, ich habe sehr Unrecht gethan."

„Nein, Liebe, Sie sagten nichts als was Jedermann weiß, Sie sagten nur, daß Lady Davenant viel mit der Politik zu thun habe."

„Ich hätte Ihnen aber mehr sagen sollen und was Niemand beßer als ich wißen kann," erwiederte Helene, „daß Lady Davenant unendlich mehr, und viel Beßeres ist als Politikerin. Vielleicht denken Sie, ich sey zu jung gewesen

um das zu beurtheilen, aber so jung ich auch war, konnte ich sehen und empfinden, Kinder beobachten oft recht scharf, und ich versichere Sie, Lady Davenant ist eine Frau, deren gediegenen und hohen Karakter Sie bewundern würden."

Man war überrascht zu hören, daß Helene mit mehr Begeisterung von ihr als von Cecilia sprach, und äußerte das.

„Ja," antwortete sie, „weil sie mehr Begeisterung zu erregen vermag?"

„Also empfanden Sie keine Furcht vor ihr?"

„Das will ich nicht sagen, gleichwohl war es nicht eigentliche Furcht, es war mehr eine Art heiliger Verehrung — die mir lieb war; denn es ist so entzückend zu etwas empor schauen zu können. Diese Verehrung, welche Lady Davenant mir einflößt, macht mir sie noch theurer."

Nach einigen Tagen kamen zwei große Briefe; ihre Aufschriften ganz mit Berichtigungen und Postzeichen bedeckt, zeigten deutlich, daß sie nach manchen Orten unrichtig gesandt und zurückgeschickt waren. Eifrig öffnete Helene; der eine kam aus Paris, unmittelbar nach dem Empfange der Kunde vom Tode des Dechanten

geschrieben, der Brief war von Lady Davenant mit einer Einlage von Cecilia, einige Tage vor ihrer Hochzeit geschrieben, und zum lezten Male „Cecilia Davenant" gezeichnet. Dann ward der zweite Umschlag geöffnet. Briefe seit der Rückkehr nach England geschrieben, sie las, blickte auf, und ihr Antliz schien verändert.

„Lady Davenant kommt nicht nach Cecilhurst. Lord Davenant geht als Gesandter nach Petersburg und sie wird ihn dahin begleiten! — O! nun ist Alles zu Ende, ich werde sie niemals wiedersehn! — Doch nein — hier schreibt sie, sie geht zuerst mit Cecilia nach Clarendon-Park — sie weiß nicht für wie lange, — sie hofft mich dort zu sehn — o wie gütig — wie lieb! —"

Nun erbrach sie Ceciliens Brief: „Ach, so ganz sie selber! rief sie aus —" und reichte den Brief an Frau Collingwood.

Diese las: „Am Donnerstag werden wir in Clarendon-Park seyn, und Dich am Montage erwarten, beste Helene, der General sagt, dies sey grade Zeit genug, um Deine Antwort zu erhalten, also schreib, wohin Du Pferde geschickt haben willst u. s. w. — Dies ist ernstlich gemeint, gewiß werden Sie gleich abreisen?"

Helene war sehr bewegt; „schreiben Sie, Liebe, schreiben Sie gleich, der Post-Bote wartet.“

Sie hatte sich kaum niedergesezt, als dieser schon herauf sagen ließ, er habe nicht länger Zeit; Sie schrieb also in größter Eile einige Zeilen, um die Einladung anzunehmen, siegelte und der Postbote ritt eilends mit den Briefen davon. — Er war kaum aus dem Gesichte, als Helene im Umschlag des einen Briefes noch eine bisher nicht gelesene Nachschrift fand, sie war von Cicilie geschrieben, und lautete so:

„Ich vergaß, liebste Helene, das wichtigste — ich vergaß Dir zu schreiben, daß der General nichts von einem Besuche hören will. Er fordert mich auf, Dir zu sagen, es müße seyn: „bis zum Tode oder zur Heirath.“ — Also Liebste, mußt Du Dich entschließen, mit uns zu leben, bis Du auch einen General Clarendon für Dich gefunden hast. Keine Antwort auf diese Nachschrift, wer schweigt, genehmigt.“

„Hätte ich dies gesehn!“ sprach Helene, „ich hätte darauf antworten müßen, aber ich sah es gewiß nicht — indeß ist's noch Zeit,“ rief sie aufspringend um die Klingel zu ziehen —“ der Bote muß zurückgeholt werden — wer schweigt,

genehmigt — ich muß schreiben. In dieser Art kann ich von Ihnen, meine lieben Freunde, nicht scheiden. Die Nachschrift habe ich nicht gesehen, glauben Sie mir, ich sah sie nicht."

Collingwoods glaubten ihr, dankten ihr, wollten aber nicht zugeben, daß der Brief zurückgenommen würde; sie riethen ihr sich nicht fest zu versprechen, weder bei ihnen, noch bei Cecilia; — diese Einladung müße sie aber annehmen, müße ihrer Freundin nach der Heirath einen Besuch machen, und müße auch von Lady Davenant Abschied nehmen.

„Es sind Ihre ältern Freunde," sprach Collingwood, „die das erste Anrecht auf Sie haben; aber laßen Sie uns dies auch nur als einen Besuch betrachten. Wenn Sie einige Zeit in Clarendon-Park zugebracht haben, werden Sie am besten im Stande seyn zu beurtheilen, ob Sie ihr Leben dort zubringen mögten; gefällt es Ihnen nicht da zu bleiben, dann wißen Sie, wie herzlich willkommen Sie uns wieder seyn werden; sollten Sie sich aber dafür bestimmen, mit denen zu leben, welche Sie so lange schon kennen und lieben, dann könnte Ihre Wahl uns gewiß nicht beleidigen."

Diese freundliche Herzlichkeit, diese Entfer-

nung von jeder eifersüchtigen Empfindlichkeit, rührte Helene und erhöhete ihre Aufregung. Sie konnte den Gedanken auch nur einer scheinbaren Vernachläßigung dieser trefflichen Menschen nicht ertragen und wiederholte während den Vorkehrungen zu ihrer Abreise recht oft: „Es ist nur ein Besuch in Clarendon-Park, ich kehre zurück zu Ihnen, und auf jeden Fall werde ich regelmäßig schreiben.“

Beim Abschied erinnerte Collingwood sie noch einmal an seine Warnung in Bezug auf ihr Vermögen, während seine Frau dringend bat, ihr zu schreiben.

Mit schwerem Herzen fuhr Helene ab, aber allmählig trockneten ihre Thränen, ihre Brust ward leichter und die Hoffnung, ihre Freunde wieder zu sehen, erheiterte sie.

Drittes Kapitel.

Aufmerksam betrachtete Helene aus dem Wagenfenster den ersten Anblick von Clarendon-Park; er befriedigte, er übertraf ihre Erwartungen. Es war ein reizender, recht aristokratischer Landsitz; sehr alte Bäume, ein weitläuftiger Park; Rudel von Wild, gelb, dunkelbraun oder gefleckt, die in der Ferne sichtbar wurden, oder in der Nähe graseten und vom Rollen des Wagens erschreckt wurden. Durch die langen Baumreihen der Auffahrt erblickte sie das Herrenhaus, ein theilweise gothisches und theilweise modernes Gebäude von großem Umfange und prachtvollem Aussehen.

So weit war alles vortrefflich, — nun aber ihr Empfang. Je näher sie dem Hause kam, desto kurzer ward ihr Athem. Auf der Vortreppe des Hauses stand jemand. Sollte das der General seyn? Nein, nur ein Diener; der Wagen fuhr vor, mehre Diener erschienen, und als Helene ausstieg, meldete ihr einer derselben, Lady Cecilia sey mit dem General ausgeritten, aber nur im Park, sie würden gleich wiederkehren.

Als sie durch die große Vorhalle ging, eröffnete ihr der nämliche Kammerdiener, der sie an der Thüre empfangen hatte, daß noch eine Stunde Zeit bis zur Mittagstafel verginge, und fragte, ob es ihr gefällig wäre, zu ihren Zimmern geführt zu werden, oder in die Bibliothek.

Helene empfand starrendes Mißbehagen; diesen Empfang hatte sie sich nicht vorgestellt, sondern sich gedacht, Cecilia würde ihr entgegen laufen, um sie in der Vorhalle zu empfangen. Sie fragte: „Ist Lady Davenant zu Hause?"

„Ihre Herrlichkeit ist im Bücherzimmer," war die Antwort.

„Dann führen Sie mich sogleich dahin."

Eilig schritt sie durch's Vorzimmer, ungeduldig über den Verzug, welchen das Öffnen

der Flügelthüren veranlaßte, während ein Mann mit einer Brieftasche in der Hand, eben so drängend als sie selber zu seyn schien, und bat, man möge der Lady Davenant melden, des Generals Bote warte.

Die Dame versiegelte in höchster Eile Briefe, welche dieser Bote fortbringen sollte; sobald aber die Thüre geöffnet wurde, und sie Helene erblickte, warf sie Siegellack und Briefe hin, schob den Sophatisch zur Seite und eilte mit offnen Armen ihr entgegen.

In diesem Augenblicke war Helenens Herz durchaus glücklich; aber nun stand der Mensch mit der Brieftasche da, der befördert seyn wollte.

„Verzeih' mir, liebste Helene, einen Augenblick nur. Briefe müßen besorgt werden, Sachen von großer Wichtigkeit."

Noch bevor die Briefe alle überschrieben und abgeschickt waren, trat Cecilia ein. Ganz die nämliche, die sie immer gewesen; zärtlichstes Entzücken strahlte aus ihren Augen — aus ihren wunderschönen Augen; die nämliche, ja, die nämliche Cecilia; und doch geändert: weniger mädchenhaft, minder lebendig, aber glücklicher. Sobald sie Helene in ihre Arme geschloßen hatte, wandte sie sich schnell herum, ihr

den General Clarendon vorzustellen; sie glaubte er sey ihr gefolgt, doch er war in der Vorhalle zurückgeblieben.

„Schickt die Briefe ab!“ waren die ersten Worte welche Helene von ihm hörte. Der Ton war befehlend, aber die Stimme ungemein wohlklingend. Gleich darauf erschien er; eine gewinnende Gestalt, ein schöner Mann, in der Blüthe der Jahre, mit hochedlem, hochausgebildetem, kriegerischem Aussehen. Durchaus Englisch — Brittischer Stolz — etwas aus der alten Schule, gemeßene, bewußtvolle Haltung vermischt mit freundlichster Aufmerksamkeit gegen Andere — fast etwas zu kalt zurückhaltend. — Helene empfand, daß seine Art sie in Clarendon-Park willkommen zu heißen, die feinste Höflichkeit darlegte, dennoch würde es ihr lieber gewesen seyn, wäre sie minder höflich — wäre sie herzlicher gewesen. — Cecilia, deren Blicke ängstlich auf ihr ruheten, nahm sie unter den Arm und eilte mit ihr aus dem Zimmer. Am Fuß der Treppe stand sie still, nahm ihren Reitanzug zusammen, wandte sich plözlich zu Helene um und sagte in ihrer lebhaften Weise:

„Liebste Helene, das mußt Du nicht denken.“

„Was denken,“ fragte Helene.

„Das worüber Du jezt erröthest. O! Du weißt, was ich meyne. Deine Gedanken Helene, sind in Deinen Zügen lesbar, wie sie das immer für mich waren. Sein Benehmen ist zurückhaltend — kalt vielleicht — aber sein Herz nicht. Versteh dies wohl, Helene, ein für allemal — willst Du, bestes Mädchen?“

„Ich will,“ rief Helene und mit jeder Minute verstand sie ihre Freundin mehr, war vollkommen von ihr befriedigt.

Cecilia führte sie durch die ihr bestimmten Zimmer, deren Einrichtung ihr das größte Vergnügen gemacht hatte; alles war nicht nur aufs höchste behaglich, sondern ganz nach Helenens Geschmack; auch einige kleine Beweise zartester Liebe, Erinnerungen aus der Kinderzeit waren da; — geschenkte Andenken, Zeichnungen, Spielereien des Aufbewahrens nicht werth, aber dennoch aufbewahrt, — wie viel und wie zärtlich redeten die zu Helenens Herzen.

„Schau, wie nahe wir beisammen sind,“ sagte Cecilia die Thür zu ihrem eigenen Ankleidezimmer öffnend; „Du kannst diese verschließen, wenn Dir's gefällt, aber ich hoffe, das wird Dir niemals gefallen. Du siehst, ich laße Dir Deinen freien Willen, wie das un-

ter Freundinnen üblich ist, mit dem einzigen Vorbehalt, mindestens mit der ausgesprochenen Hoffnung, daß Du nie und unter keinem Vorwande Gebrauch davon machst; — ähnlich dem Goldstücke in eines Kindes Tasche — das nie ausgewechselt werden darf."

Ihre spielende Rede bewirkte was sie dadurch beabsichtigte, sie linderte Helenens zu sehr gespannte Empfindungen, welche dieses Bemühen mit der raschen Lebendigkeit erkannte, die jeglicher zarteste Beweis von Freundlichkeit in ihren Gefühlen erregte; sie drückte Ceciliens Hand und lächelte ohne zu sprechen.

Eine kurze Zeit vor dem Anfang der Vermählungsbesuche und dem Eintreffen einer ganzen Schaar von Bekannten sollten sie allein verbringen. Diese war die Zeit des liebsten Genußes für Helene; sie hatte die Muße im Gefühle neu erwachsender Hoffnungen, ihr früheres Glück wiederzufinden.

Ihr Versprechen, an Frau Collingwood zu schreiben, vergaß sie jezt so wenig als auch später, als das Haus voller Fremder war und ihre ganze Zeit durch Vergnügungen und Ergözlichkeiten in Anspruch genommen wurde.

Cecilia war viel in der Gesellschaft ihres

Mannes, ritt und ging mit ihm umher, so daß Helene Gelegenheit fand, oft mit Lady Davenant allein zu seyn, welche ihr das Vorrecht früherer Zeiten wieder zugestand, zu jeder Stunde des Vormittages in ihre Zimmer zu kommen.

Aber am ersten Morgen als Helene zu ihr eintreten wollte, fand sie diese Dame mit sorgenvollen Blicken, einen Haufen von Papieren durchschauend, blieb auf der Thürschwelle und sagte: „ich fürchte zu unterbrechen, — zu stören."

„Tritt ein, Helene" rief Lady Davenant aufschauend, ihr Blick war erheitert, strahlte Vergnügen — „unterbrechen wohl, aber nicht stören. Oft in Deinem Kinderleben hast Du mich unterbrochen — doch nie gestört. Stets habe ich Dich mit Vergnügen in meine Zimmer kommen sehn."

Bei diesen Worten räumte sie Papiere auf und machte für Helene Plaz, um sich zu ihr auf den Sopha zu sezen.

„Jezt sag mir wie es mit Deinen Angelegenheiten steht — etwas hörte ich von des Dechanten hinterlaßenen Umständen — erzähl mir Alles."

Helene faßte sich so kurz als möglich, gab

mit zitternder Stimme einen flüchtigen Abriß von den Angelegenheiten ihres Oheims und ward noch ehe sie zum Schluße gekommen war, von Lady Dovenant mit den Worten unterbrochen:

„Lange hab' ich's vorhergesehn; bei allen Tugenden, allen Talenten meines Freundes — doch wir wollen nicht zurück zu peinlicher Vergangenheit. Du, liebste Helene, hast gethan, was ich von Dir erwartete — sehr recht; — auch die Bedingung welche Collingwood Dir gemacht, ist durchaus richtig. — Nun zum Weiteren; — wo willst Du leben, Helene, oder vielmehr mit wem?"

Helene antwortete, sie habe darüber bis jezt noch keinen festen Entschluß gefaßt.

„Soll ich verstehn, daß Du zwischen Collingwoods und meiner Tochter schwankest?"

„Ja; Cecilia hat mich auf das freundlichste eingeladen, aber ich kenne den General Clarendon und er kennt mich noch nicht. Cecilia wünscht gewiß aufrichtig, daß ich bei ihr leben soll, doch muß dabei auf ihren Gemahl Rücksicht genommen werden."

„Wahr," sagte Lady Davenant „der Mann ist allerdings nach dem Schottischen Ausdrucke

zu bedenken, und General Clarendon ist einer der Rücksicht verdient; mir scheint aber, daß Du bei Deinen Einrichtungen gar keine Rücksicht auf mich genommen hast.“

Selber der ganz geänderte, trockne, fast schneidende Ton, in welchem Lady Davenant sprach, und der Ausdruck von Unzufriedenheit auf ihrem Gesichte, waren für Helene, als unverkennbare Beweise innigster Zuneigung, höchst beglückend.

Die Dame fuhr fort: „War Cecilhurst nicht von jeher eine Heimath für Dich, Helene Stanley?“

„Gewiß die Glücklichste.“

„Weshalb denn Cecilhurst nicht bewohnen?“

„Wie gütig von Ihnen — wie ungemein gütig — aber der Gedanke ist mir nie eingefallen.“

„Und weshalb nicht?“

„Ich meyne — ich habe geglaubt, Sie reiseten nach Rußland.“

„Hast Du etwa bei Dir auch festgesezt,“ sagte die Lady lächelnd, „daß ich niemals aus Rußland zurückkommen würde? Weißt Du denn nicht, daß Du meine liebe Tochter bist, immer warest und immer seyn wirst“ — mit Zärtlichkeit drückte sie Helene an sich — „immer mein

liebes — ich darf nicht sagen liebstes Kind weil ich mich zu wohl erinnere, daß Du ein so kleines Geschöpf Du damals auch warest, mir einmal zugelispelt hast: „niemals Liebste zu mir sagen.“ — Du mit Deinem großmüthigen Herzen!“ — Thränen standen in ihren Augen, als sie so sprach; doch in diesem Augenblicke ward an die Thür geklopft, man meldete: „ein Paket von Lord Davenant für Mylady, von Herr Mapletofft überbracht.“

Helene erhob sich um das Zimmer zu verlaßen, ward aber mit den Worten zurückgehalten: „Du wirst mich im mindesten nicht stören,“ dann öffnete sie das Paket und sagte zu Helene: „während ich lese, vergnüge Dich mit dem Ordnen der Bücher auf jenem Tische oder sieh die Briefe in der Mappe durch.“

Mit dem Auge der Kindheit hatte Helene bisher die Lady betrachtet, jezt aber nach einer Trennung von zwei Jahren — nach einer wichtigen Zwischenzeit ihres Lebens — war ihr diese gleichsam eine neue Erscheinung, jegliche Stunde ließ ihr neue Seiten eines Karakters entdecken, der sich ihren Blicken immer schöner, erhebender und edler zu entfalten schien. Freilich gewahrte sie neben hellen Lichtseiten, auch

tiefe Schatten, aber diese waren es eben, welche ihre Aufmerksamkeit erregten und feßelten. Selber ihre Mängel — jene Ungleichheit der Laune von der sie bereits Beispiele erfahren hatte — dünkten ihr anziehende Beweise von der Kraft und Wärme ihrer Zuneigung.

Die Bücher auf dem Tische, hatte Lady Davenant im Reisewagen bei sich geführt; sie gaben Helene einen Begriff vom umfaßenden Reichthum ihres Gemüthes. Viele waren Geschenke von verschiedenenunserer vorzüglichsten lebendenSchriftsteller im In- und Auslande; einige waren Lady Davenant zugeeignet, andere mitEinzeichnungen versehen, die Ausdrücke von Hochachtung und Wünsche aussprachen, ihr Urtheil zu erfahren.

In der Mappe war ein Schaz von Briefen, keine jener faden Schmeicheleien, jener belobenden Episteln, die eben so herabwürdigend für die Schreibende, als die empfangende und für jede unbetheiligte Person höchst langweilig sind; es waren Briefe ausgezeichneter und geistvoller Menschen. Helenen wurde schwer zu bestimmen, welche sie zuerst lesen wolle, bis eine Stelle in einem derselben sie besonders anzog; — sie betrachtete die Unterschrift und fand keine die sich berühmt gemacht hatte — sie las

den ganzen Brief und fand ihn anziehend, voll treffender Bemerkungen. — Von der nemlichen Hand waren mehre Briefe da, auf denen Lady Davenant eigenhändig die Empfangtage bezeichnet und sie geordnet hatte. Helene las weiter — in diesen Briefen herrschte keine unnatürliche Ziererei — alles war einfach, zwanglos, „echtes Gefühl, wahrer Genius," und bei dem Allen schien der Karakter des Schreibers einen Anstrich von Romantik und Ungewöhnlichkeit zu verrathen.

Die Briefe waren unterzeichnet: Granville Beauclerc; wer konnte der seyn? — Helene las ungestört bis Lady Davenant mit ihrem Paket fertig, die silberne Tischglocke schellte, um ihren Pagen zu rufen. Helene schreckte auf und Lady Davenant fragte: „Weßen Brief, hat Dich so ganz in Anspruch genommen?"

Carlos, Lady Davenants Page, ein Knabe den sie aus Portugal mitgebracht hatte, trat eben ein, sie warf nur einen flüchtigen Blick auf die Handschrift, welche Helene gelesen hatte, ertheilte dem Pagen ihre Befehle in Portugiesischer Sprache, schien die Briefe gar nicht weiter zu bemerken und fuhr in ihrem früheren Gespräche mit Helene fort.

„Ich erinnere mich, daß Du kaum neun Jahre alt und schüchtern, wie Du gemeiniglich warest, doch mit Löwenmuth mich angriffst, um Cecilia zu vertheidigen; die kleinen Umstände habe ich vergeßen, weiß aber noch recht gut, daß Du mich ungerecht nanntest und sagtest, ich kenne Cecilia nicht, und darin hattest Du recht; um Dich also zu belohnen, sollst Du sehen, daß ich ihr jezt vollkommene Gerechtigkeit widerfahren laße, daß ich sie so zärtlich liebe, als Dein Herz es nur wünschen kann. Wirklich habe ich Cecilia erst kennen lernen, als ich sie verliebt sah; ich hatte gewähnt, sie sey keiner wahrhaften Liebe empfänglich, glaubte ihre herrschende Leidenschaft sey die, Allen und allgemein zu gefallen, das Verlangen eines kleinlichen Gemüthes und kalten Herzens, aber ich that ihr Unrecht. Auch in einem andern noch wesentlicheren Punkte irrte ich."

Hier schwieg die Lady einen Augenblick und betrachtete Helene sehr ernst; diese schien mit ihren Augen zu sagen: „ich freue mich," gleichwohl war sie nicht gewiß, ob sie völlig verstanden habe, was die Lady sagte; diese fuhr fort:

„Cecilia rechtfertigte sich und erwarb sich

meine gute Meynung durch die Offenheit, welche sie mir vom Anbeginn ihrer Liebe zu General Clarendon zeigte."

Noch einmal schwieg Lady Davenant und spielte nachdenklich mit dem Taschenbuche in ihrer Hand.

„Man hört oft im Leben sagen, wir Menschen schmeichelten uns, unsere Fehler abgelegt zu haben, wenn im Grunde unsere Fehler uns im Wechsel unserer Verhältniße, im Alter oder aus andern Gründen verließen, vielleicht ist's ganz einerlei, auf welche Weise, wenn die Fehler nur wirklich beseitigt sind und keine Gefahr ihrer Wiederkehr drohet; unser früheres Mißverstehen entsprang bei Cecilien aus Furchtsamkeit ihres Karakters, bei mir — doch gleich viel — es ist unbedeutend, wem von uns Beiden die größere Schuld zuzurechnen seyn mag."

Helene, welche die Erörterung peinlicher Erinnerungen zu vermeiden wünschte, fragte eifrig nach den nähern Umständen von Ceciliens Heirath.

Lady Davenant lächelte und versprach ihr die ganze Heirathsgeschichte im echten Gevatterinnen-Style mitzutheilen.

„In meinen Briefen gab ich Dir einige allge-

meine Ansichten über den Gegenstand, aber es gibt kleine Umstände, die sich nicht schreiben laßen, selber nicht an eine so geprüfte junge Freundin, als Du bist, denn was geschrieben ist, bleibt, und geräth oft in Hände, für die es gar nicht bestimmt war; das „Unter der Karte“ läßt sich weder mit Sicherheit, noch in befriedigender Weise auf dem Papier zeichnen; also gieb mir meinen Stickrahmen, ich kann nicht erzählen, ohne etwas dabei in den Händen zu haben.“

Während Helene den Stickrahmen ordnete, suchte Lady Davenant einige Seidenflechten und die Winde hervor und sagte: „Nimm Du diese und wikle mir die Seide auf, denn meine Zuhörer müßen behaglich festgehalten werden, dürfen nicht gegen den Tisch lehnen.“

Viertes Kapitel.

„Ich muß ganz zurück zu jenen dunkeln Tagen," sagte Lady Davenant, „in denen ich vom Karakter meiner Tochter nichts kannte, als was Du mich in gelegentlichen Lichtblicken davon kennen lehrtest. Ich will meine Geschichte mit der Zeit beginnen, die Deiner und Deines Oheims Abreise von Florenz voranging; es sind etwa zwei Jahre verfloßen, seitdem Cecilia auf dem Gipfel ihrer Eroberungen stand, und ein gewißer Oberst d'Aubigny sich auszeichnete; erinnerst Du Dich seiner?"

Mit etwas erzwungener Stimme sagte Helena ihr „Ja," Lady Davenant blickte sie an,

und Helene, die das Forschende ihres Anschauens erkannte, erröthete, wiewohl sie Alles in der Welt hätte darum geben wollen, nicht so albern zu seyn. Es war Ceciliens Angelegenheit, und Helena wünschte nur, sie möge nicht zur Sprache kommen, aber durch ihr Erröthen hatte sie jezt der Lady Aufmerksamkeit erregt, und wie der forschende Blick verlängert wurde, erröthete sie stärker.

„Ich sehe wohl, daß ich mich irrte; ich hatte geglaubt, Oberst d'Aubigny's Begeisterung bei Deinem Miniaturbilde sey nur Verstellung gewesen, aber ich sehe, er war wirklich einer Deiner Bewunderer, Helene."

„O nein, niemals!" Obwohl sie durchaus die Wahrheit sprach, war doch der Ton ihrer Stimme nicht ganz natürlich, weil sie zugleich fürchtete, etwas zu sagen, was Cecilia betheiligen konnte; der Lady entging das nicht — und Helene, die sah, daß sie zweifelte, sezte hinzu: „Unmöglich, liebe Lady Davenant, Sie wißen, ich war so jung — noch ein Kind!"

„Nein, nein, nicht ganz; zwei von achtzehn bleibt sechszehn, und in unsern Tagen ist ein Mädchen von sechszehn Jahren kein Kind mehr."

Helene antwortete nicht; sie gedachte der Zeit,

in welcher sie den Oberst d'Aubigny zuerst gesehen hatte; es war kurz vor dem Ausbruche der Krankheit ihres Onkels gewesen, durch welche ihr Gemüth so angegriffen war, daß sie sich des Obersten nur dunkel erinnerte.

„Daran thust Du vollkommen recht," sagte die Lady; „schweigen, in schwierigen Fällen nichts sagen, ist das Beste; aber unrecht ist's doch von Dir, so verlegen dabei zu werden, denn das gibt den Schein, als wäre wirklich etwas daran."

„Nicht das allermindeste, wenn Sie mich nur nicht so anblicken wollten, liebe Lady."

„Nun dann zerreiße mir meine Stickseide auch nicht; Du ziehst zu stark, und glaub' mir, Liebe, die Schraube da an der Winde hat so viel Schuld nicht, als Du mich mögtest glauben machen. Wenig Harm ist geschehen — keine unerträgliche Anschuldigung — man klagt Dich nicht an, verliebt oder liebend gewesen zu seyn, nur bewundert bist Du worden."

„Niemals!" rief Helene.

„Gut, gut, es hat jezt gar nichts zu bedeuten, der Mann ist entweder todt, oder doch im sterben."

„Ich bin froh darüber!" rief Helene.

„Wie grausam, aber laß das, ich bin darüber weder froh noch betrübt; Verachtung ist viel würdevoller und viel sicherer als Haß. — Aber zurück zu Cecilia: bald nach dem Zeitpunkte — den ich die d'Aubigny-Ära nicht nennen will — aber bald nach Eurer Abreise ward ich krank. Cecilia war mit ungemeiner Liebe um mich besorgt. Ihr gutes Herz verläugnete sich nie in Freundlichkeit und ich fühlte dies um so tiefer, da ich mir bewußt war, sie unfreundlich behandelt zu haben. Nur langsam genas ich; ich konnte es nicht ertragen, sie so lange Zeit im Krankenzimmer festzuhalten und doch liebte ich keine der Beschüzerinnen, mit denen sie auszugehn pflegte, wiewohl beide vornehme Frauen von ganz vorwurfsfreiem Karakter waren; — die eine Engländerin, eine der besten, aber auch der einfältigsten Frauen in der Welt; die andere Ausländerin, eine höchst angenehme, aber zugleich durchaus falsche Frau. Ich vermogte Cecilia diesen Umgang — den ich nicht Freundschaft nennen kann — abzubrechen; nun waren meine Tochter und ich uns näher gerückt. Beßere Tage begannen aufzudämmern, aber immer bestand wenig Gleichgefühl zwischen uns; mein Gemüth war von

Lord Davenants Geschäften erfüllt, das ihrige dachte nur an Vergnügungen und bewundert werden. Ihre Eroberungen waren zahlreich; sie war stolz auf die Zahl ihrer Siege, denn unter uns gesagt, Cecilia war vor ihrer „Reformation" nicht wenig Kokette. Dies willst Du nicht zugeben, aber Du hast es nicht gesehn, Du bist nicht mit ihr in Gesellschaften gewesen, und weil Du um mehr als drei Jahre jünger bist als sie, konntest Du ihr Betragen damals nicht richtig würdigen; glaube mir, sie war nicht wenig Kokette. Sie wußte nicht, — und ich gestehe, daß ich eben so wenig wußte, daß sie ein Herz besaß, — bis ihre Bekanntschaft mit General Clarendon sich entspann. Zum ersten male sahen wir ihn."

Lady Davenant bemerkte in Helenes Augen den Ausdruck lebhafterer Aufmerksamkeit, lächelte und sagte: „junge Damen hören immer gern von der Zeit, wo wir ihn zum ersten Male sahen," — in der Florenzer Gallerie sahen wir den General zuerst. Ich habe vergeßen, wie es zuging, daß er mir noch nicht vorgestellt war, — denn Lord Davenant kannte ihn. Für Cecilia war es etwas ganz Neues, einen Mann dieser Art zu sehen, der nicht vom

ersten Augenblicke eifrig den Wunsch darthat, ihr bekannt gemacht zu werden. Er betrachtete und bewunderte eine Magdalena, und stand so, daß er uns den Rücken zuwandte. Ich erinnere mich, daß seine erste Erscheinung — die eines Unbekannten, sezt uns jedesmal in den Stand, den Eindruck am treffendsten aufzufaßen — mich auf etwas Ausgezeichnetes vorbereitete — aber ich dachte im Mindesten nicht daran, Ceciliens Gatten vor mir zu sehn; dazu leitete mein mütterlicher Instinkt mich gar nicht.

„Er wandte sich um, als wir uns naheten, warf einen Blick auf Cecilia; sie richtete einen Blick auf ihn; er ging weiter, sie hielt mich zurück, um das Gemälde zu prüfen, vor dem er bewundernd geweilt hatte.

„In Florenz waren die Augen aller Englischen Mütter auf General Clarendon gerichtet, nur die Meinigen nicht. Was ich auch in Bezug auf das weite Feld der Politik gewesen seyn mag; oder was man in mir hat sehen wollen, glaube ich doch nicht, daß man mich je beschuldigt oder beargwohnt hat, Kunstgriffe in kleinem Maßstabe des häuslichen Lebens anzuwenden.

„Vielleicht war das Gerücht meiner Untauglichkeit zu dergleichen Dingen mir vortheilhaft. Er vermied mich nicht so, als andere bekannte Heirathsstifterinnen. Viel wurde von ihm erzählt, alles schien darauf zu deuten, daß er den Entschluß gefaßt habe, nie zu heirathen. Gleichwohl war er leidenschaftlicher Bewunderer von Schönheit und Anmuth, auch sagte man, Erfolg habe ihm nie gefehlt, wo er zu gefallen wünschte. Über den geheimen Grund zu seiner Ehescheu erzählte man viel Abgeschmacktes. Die wahre Ursache war die, daß in seiner eigenen Familie sowohl, als in der eines genauen Freundes von ihm, kürzlich einige anstößige Intrigen vorgefallen waren und öffentliche Schmach zur Folge gehabt hatten. Eine dieser „unglücklichen Begebenheiten," wie man sie benennt, führte zu Beweisen vorbedachten Verraths und verbrecherischen Lebenswandels. Die Dame hatte Jahrelang den Schein eines Musters für Frauen sich zu geben gewußt, war Mutter mehrer Kinder, und hatte dennoch ihren höchst liebenswürdigen und vertrauensvollen Gatten lange schon betrogen, ihn endlich verlaßen, um mit einem Andern davon zu gehn, der sie nicht liebte, der nur sich selber schäzte, der ein Un-

geheuer von Selbstsucht, Eitelkeit und Laster war! Man sagte viel Gutes aus dem frühern Leben dieser Frau, aber sie sey durch langen Aufenthalt im Auslande verderbt und entehrt. Der zweite Unfall traf eine verführte Frau, die im höchsten Grade liebenswürdig, sittenrein, und reizend von ihrem Gatten, der Clarendons vertrauter Freund und ein allgemein hochgefeierter Mann war, fast vergöttert wurde. Dieser erschoß sich; der Verführer war, wie man erzählte, der erste Geliebte der Frau gewesen. — Natürlich hatten diese Vorgänge tiefen Eindruck auf Clarendon gemacht; — sein Entschluß war gefaßt, überall nicht zu heirathen, am allerwenigsten eine Dame, die auf Reisen gewesen, oder bei der eine frühere Liebe Gefahr drohe.

„Cecilia, dem Anschein nach ganz unbefangen, hörte diese Erzählungen an und scherzte in ihrer fröhlichen Weise mit ihren jungen Bekannten darüber, neckisch fragend wie lange solch ein Entschluß wohl dauern werde. General Clarendon ward bei uns eingeführt, erschien bei unsern Gesellschaften und traf uns in den besten Häusern von Florenz; inzwischen war er ungemein zurückhaltend

und diese Vorsicht schien zu verrathen, daß er seine Gefahr erkenne. Vielleicht um einer solchen Deutung entgegen zu wirken, kam er mir mit kalter Höflichkeit entgegen. Wir sprachen höchst wißenschaftlich vom Zustande des Festlandes und von Europäischen Angelegenheiten; inzwischen beschränkte ich mich und ihn nicht allein auf Politik, sondern gab ihm manche unmerkliche Veranlaßung, in der Unterhaltung nicht seine Fähigkeiten zu zeigen, — denn die sind nicht außerordentlich, wohl aber seine Denkweise, die vortreflich ist; er entwickelte Züge eines Karakters, der geboren ist, zu besiegen, zu gewinnen und für das Leben zu feßeln.

„Zuerst ward Ceciliens Neugierde rege; mit dem Anscheine der größten Unbefangenheit hörte sie uns zu, und trillerte eine Opernarie dazwischen. Aber ihre Einbildungskraft ward angezogen, und von nun an hörte sie durch alles was Andere, und alles was sie selber sagen mogte, jegliches Wort, das dem General entfiel, sogar alles, was Andere von ihm nacherzählten. Bald erfuhr sie auf diese Weise, daß er Frauen gesehen habe eben so reizend, ja reizender noch, als Cecilia Davenant; daß

aber etwas so ganz Eigenthümliches ihr Benehmen auszeichne, was seinem besondern Geschmacke durchaus zusage; sie sey so ganz frei von aller Kokketterie, sagte er. Dies war auch vollkommene Wahrheit von dem Augenblicke an, der sie und ihn bekannt gemacht hatte; keine Heuchelei von ihrer, kein Irrthum von seiner Seite; die erste Empfindung wahrhafter Liebe verscheuchte Eitelkeit und Kokketterie. Ferner dünkte ihn Ceciliens Anhänglichkeit und Liebe zu ihrer Mutter so reizend; er gewahrte so vollständiges Vertrauen, so lebendige Übereinstimmung zwischen uns. Hier war wiederum kein Betrug, nur ein wenig Selbertäuschung auf Ceciliens Seite. Sie war in der That plözlich zärtlicher gegen mich geworden; wo ihre Furcht geblieben, wußte sie selber nicht. Ich aber erkannte recht gut meinen neuerworbenen Einfluß auf sie und mein wirkliches Verdienst; so ward ich denn ein treuer und sicherer Ableiter des elektrischen Funken.

„Eines Tages, als ich dem General vielleicht etwas zerstreut zuhörte, verstand ich ihn nicht auf der Stelle, oder hatte vielleicht nicht gehört, was er sagte. Unwillkührlich antwortete Cecilia für mich und bewies, daß sie ihn voll-

kommen verstanden hatte; er verbeugte sich, — sie erröthete.

„Männer sind in der Regel sehr scharfblickend bei weiblichem Erröthen; doch unser General war nicht eitel, nur stolz; dieses Erröthen legte er nicht zu seinem, aber sehr zu Ceciliens Vortheile aus; er hielt es für einen Beweis ihres einfachen Herzens, ihrer Unverdorbenheit, — kurz, sie schien ihm ganz dem Bilde zu entsprechen, das er sich von einer Frau entworfen hatte, bevor er zu viele Frauen kannte; sie war ihm ein Engel der Vollkommenheit. Nicht ein Wort von alle diesem sprach er, aber verstanden wurde es, als hätte er's ausgesprochen; seine Lippen blieben verschloßen, sein ganzer äußerer Mann in strenger kalter Haltung; aber Cecilia gewahrte durch das alles dennoch, was früher oder später geschehen müße, denn in gewißen Fällen ist der weibliche Scharfblick durchdringend. Stolz auf seine Klugheit, vermied er Worte, Blicke, Seufzer, blieb leidenschaftlos, bis sein Urtheil durchaus befriedigt wäre. Endlich ward seiner Beurtheilung diese vollkommene Befriedigung, das heißt, er war leidenschaftlich verliebt und gestand seine Liebe. Cecilia war dadurch nicht ganz so überrascht,

als er erwartete, aber ungemein viel beglückter, als er zu hoffen gewagt hatte. In seiner stolzen Hingebung war etwas, aus dem Cecilia erkannte, sie dürfe mit ihm nicht spielen. General Clarendon ist der Mann, die Liebe einer Frau zu gewinnen und zu bewahren; Liebe und Ehre sind bei ihm unzertrennlich, das Ideal welches er anbetet, muß sich auf der Höhe erhalten, zu der es von ihm erhoben ist, oder aufhören, seine Vergötterung zu empfangen; es darf kein alltägliches, allgemeines Ideal für jeglichen vorüberziehenden Verehrer werden."

Lady Davenant schwieg einen Augenblick; Helene schaute sie zögernd an und sagte: „Ich hoffe, General Clarendon ist nicht eifersüchtig."

„Nein, er ist zu stolz, um eifersüchtig seyn zu können."

„Können stolze Männer nie eifersüchtig seyn?" dachte Helene bei sich.

„Ich will sagen," fuhr Lady Davenant fort, „er ist zu stolz, um eifersüchtig auf seine Frau zu seyn. Vielleicht hätte Cecilia seine Eifersucht erregen können, bevor sie ihm vermählt war, denn damals war sie Weib, wie jedes andere; aber einmal sein — nachdem er sein Urtheil einmal auf den Würfel gesezt, verbürgen sowohl

die Vorzüge, als die Mängel seines Karakters, sein vollkommenstes Vertrauen in die Frau seiner Wahl und seiner Liebe. Unwandelbarkeit ist bei ihm Folge seiner Gemüthsart und seiner Grundsäze. Ich gestehe, daß ich glaube, er neige sich allerdings etwas zum Eigensinne; aber bedenken wir, daß Burke sagt: „Wiewohl Eigensinn gewiß ein Laster ist, sind doch Beständigkeit, Treue, Stärke, Hochherzigkeit und alle schönsten männlichen Tugenden eng mit dieser unangenehmen Eigenschaft verknüpft, die uns an sich mit Recht zurückstoßend erscheint."

„Für Cecilia ist es ein ganz besonderes Glück, einen Gatten dieser festen Sinnesart zu besizen, einen Gatten, dem sie vertrauen kann, zu dem sie aufblicken mag, aufblicken muß — wenn auch nicht immer, doch bei allen wichtigen Gelegenheiten, die Entscheidung und Unabhängigkeit erfordern. Ihre Ehe ist, wie alle Ehe'n seyn sollten; die Eigenschaften des einen Theiles ersezen und verschmelzen die des andern; der General besizt nicht so viel Wiz, als Cecilia, aber seine Urtheilskraft ist ihr überlegen; er erreicht sie nicht in litterarischen Kenntnißen, aber seine Weltkenntniß übertrifft die ihrige; in allen den natürlichen Anlagen, die man mit

dem Worte Genius bezeichnet, ist meine Tochter reicher ausgestattet, als er, aber weit überragt er sie in der einen herrschenden Kraft, in Geistesstärke. Diese sichert sowohl Herrschaft, als Liebe; die Frauen ganz besonders faßen die innigste Zuneigung zu denen, die eine Gewalt über ihren Geist ausüben. Ja Helene, diese Heirath macht mich glücklich; ich betrachte sie als eine Bürgschaft für den Karakter und die dauernde Glückseligkeit meiner Tochter. — Dir, liebes Mädchen, danke ich für Dein herzliches Mitgefühl; Du verstehst mich, Du vermagst meine Gefühle zu theilen."

Fünftes Kapitel.

Helenens vollkommene Zufriedenheit in Clarendon-Park, war nicht von langer Dauer. Menschen, welchen die Natur feines Zartgefühl gab, oder solche die in ihrem Treiben durch die Welt den Zartsinn nicht abstumpften, können nicht glücklich oder mindestens nicht glücklich genug seyn, wenn sie die Überzeugung nicht gewannen, von Denen wirklich geachtet und geliebt zu seyn, mit denen sie leben. Freilich findet man Menschen genug, selber in den höheren Ständen, die wenig oder gar nicht nach den innersten Gesinnungen fragen, wenn sie nur gut aufgenommen, mit allen Üppigkeiten

des Lebens umgeben und mit dem äußern Anscheine guter Begegnung leidlich behandelt werden. Aber zu diesen philosophisch verhärteten oder natürlich stumpfsinnigen Wesen gehörte Helene nicht, sie war vielmehr über-empfindlich.

Der Glanz, der sie hier umgab, die Gewißheit hier bald die Vorzüglichsten aus der besten Gesellschaft Englands versammelt zu sehen, die Überzeugung von zwei Personen, mit denen sie lebte, auf das innigste und zärtlichste geliebt zu seyn, ließ dennoch einen Zweifel in Betreff der dritten Person zurück, der sie wirklich elend zu machen begann. Die Frage, ob General Clarendon sie wirklich gern sehe oder nicht, lastete oft zentnerschwer auf ihrem Gemüthe; zwar rief sie wiederholt ihrem Gedächtniße zurück, daß Cecilia ihr am ersten Tage schon gesagt hatte, Zurückhaltung gegen Unbekannte liege in seiner Natur, sie würde schwinden; dennoch thaute seine eisige Kälte gegen sie nicht auf. Dies empfand sie, oder glaubte es zu empfinden, und konnte die Ursache davon nicht verstehen. Nie hatte sie mit Jemandem gelebt, deßen Zuneigung zu ihr sie hätte bezweifeln dürfen; deshalb sagte sie zu sich selber:

„Ich weiß, daß ich kein richtiges Urtheil zu fällen vermag.“ Cecilien ihr Herz aufzuschließen, fürchtete sie; Lady Davenant's Rath einzuholen, schien ihr bei weitem sicherer, und doch konnte Helene sich nur schwer dazu entschließen. Zögernd vergingen mehre Tage, wiewohl sie jeden Morgen beschloßen hatte, den Gegenstand zur Sprache zu bringen. Endlich faßte sie Muth:

„Vor wenigen Tagen sagten Sie etwas von einem Besuche der Miß Clarendon, liebe Lady Davenant. Vielleicht — ich besorge — kurz, ich denke — fürchte, mein Hierseyn ist dem General nicht angenehm; nun habe ich gedacht, es mißfalle ihm vielleicht, daß seine Schwester nicht hier ist; er denke, daß durch Ceciliens Einladung, meine Ankunft das Eintreffen seiner Schwester verhindert habe; auf der andern Seite haben Sie mir aber auch gesagt, er sey nicht eifersüchtiger Sinnesart.“

„Unterscheiden wir,“ erwiederte Lady Davenant, „wie es verschiedene Arten von Liebe giebt, hat auch die Eifersucht ihre Abartungen; gewiß ist die Eifersucht der Liebe ganz anderer Art, als die Eifersucht der Freundschaft oder der Verwandtschaft, und von dieser lezten habe ich allerdings Spuren bei dem General ent-

deckt; ich bin gewiß, er liebt so wenig meinen, als Deinen Einfluß auf Cecilia."

„Ich verstehe vollkommen," rief Helene, „und vom ersten Augenblicke erkannte ich richtig; ich sah, er liebte mich nicht, er wird und kann mich nicht gern sehen; jeder seiner Blicke, jedes seiner Worte, der Ton selber, in welchem er zu mir spricht, sagt mir das."

„Liebe Helene, wenn Du Dich von Deiner Einbildungskraft fortreißen läßt, so wünsche ich Dir viel Vergnügen und will, bis Du zurückgekehrt bist, meine Briefe enden." Sie griff zur Feder.

Helene bat um Verzeihung, betheuerte, sie laße sich nicht von Einbildungskraft hinreißen, hier sey gar nicht von Einbildung die Rede; sie bat, Lady Davenant wolle ihr alles sagen, denn sie wünsche die ganze Wahrheit zu wißen, wie die auch lauten mögte.

Nun erzählte ihr die Lady, was sie wußte: zuerst, daß Cecilia diese Miß Clarendon nicht leiden möge, die, wiewohl eine höchst schäzbare Dame, doch eine ganz schonungslose Aufrichtigkeit mit einer gewißen Schroffheit des Benehmens verbände, die Cecilia unerträglich finde. Wie es ihre Tochter eingeleitet habe, die Schwes-

ter abzulehnen, ohne den Bruder zu beleidigen, wiße sie nicht, dies sey Ceciliens Geheimniß, und vielleicht in ihrer eigenthümlich hinreißenden Art, die Dinge zu thun, begründet; vielleicht auch durch den Umstand erleichtert, daß diese Einrichtungen wenige Tage vor der Hochzeit besprochen wurden, wo der gewählten Braut nichts übel zu deuten war. „Cecilia hat mir gesagt, daß der General sie aufgefordert habe, Dich einzuladen, Helene; dies that sie, worüber ich mich herzlich freue; das ist alles, was ich von dieser hochwichtigen Angelegenheit weiß."

Helene vermogte den Gedanken nicht zu ertragen, gegen den Wunsch des Generals und an der Stelle einer von ihm geliebten Schwester hier zu leben. O! wie unglücklich fühlte sie sich durch das Hinwelken und Schwinden ihrer liebsten Hoffnungen, Ceciliens Güte ganz umsonst — aber um die Welt könne sie nicht selbstsüchtig seyn — wolle sich der Gefahr nicht aussezen, Unglück zu stiften. Nimmer wolle sie ihren Einfluß auf Cecilia gegen den Wunsch des Generals geltend machen; wie wenig kenne der sie, wenn er dies möglich achten könnte.

Sie weinte; das volle Erkennen der Ungerechtigkeit empörte sie, ihre Thränen wurden

getrocknet, ihr Stolz gewann die Oberhand und erröthend sprach sie: „ich weiß, was ich thun muß, weiß, was ich thun will — in diesem Hause kann ich nicht bleiben. Obgleich eine Waise, will ich doch keinem menschlichen Wesen Schuz und Verbindlichkeit schulden, das mich nicht liebt und nicht achtet. — Meinen Besuch in Clarendon-Park will ich abkürzen; — will ihn so kurz machen, als sein Herz ihn nur wünschen kann; — gewiß will ich nicht Ursach' zu Unannehmlichkeiten abgeben — arme, liebe, gute Cecilia! — Auf der Stelle schreibe ich an Frau Collingwood."

Gegen das Ende dieser unzusammenhängenden Ausrufungen erfaßte sie ein inneres Bangen, bei der gesammelten festen Unbeweglichkeit und dem Schweigen der Lady; niedergeschlagen stand Helene vor ihr.

„Wäre es nicht beßer, sogleich abzureisen, anstatt zu schreiben," — sagte sie in der ruhigsten Weise, und in einem Tone, der so wenig Ironie verrieth, daß er einem minder feinauffaßenden Ohre hätte ganz ernstlich erklingen können; „ich werde die Schelle anziehen und Deinen Wagen bestellen; — es würde so recht entschloßen erscheinen, auf der Stelle abzureisen, dabei so klug, so höflich und so verpflichtend

für die liebe Cecilia — so würdevoll gegen den General und so gütig gegen mich, die ich nach einem fernen Lande reise, und Dich vielleicht nie wieder sehe."

„Verzeihung," weinte Helene — „ich könnte nicht fort, so lange Sie hier sind."

„Mir war es nicht möglich zu bestimmen, was Dir angemeßen dünken mögte, so lange Du Deine Besinnung verloren zu haben schienest."

„Sie ist zurückgekommen," sagte Helene, „ich werde thun, was Ihnen gefällt, — was Sie für das Beste halten."

„Nicht was mir gefällt, noch was mich das Beste dünkt, mein liebes Kind, sondern was Dir selber für Dich das Beste scheint, denn was würde sonst aus Dir werden, wenn ich in Rußland bin? Mehr erhabene, festere Grundsäze müßen Deine Handlungen bestimmen; nicht der Wunsch allein dieser oder jener Freundin; — der Fehler Deines Karakters, Helene, erinnere Dich deßen, was ich Dir jezt sage, — ist ungeregeltes Verlangen nach geliebt seyn — Ungeduld über nicht geliebt werden — diese trieb Dich vor einem Augenblicke an, zwei Deiner besten Freunde auf Erden zu verlaßen,

weil Du Dir einbildest, oder argwohnst, oder besorgst, daß eine dritte Person, fast eine ganz fremde — Dich nicht liebt, bevor sie noch Zeit hatte, Dich kennen zu lernen."

„Ich war recht albern," sagte Helene, „nun aber will ich vernünftig werden, will thun, was richtig ist. Gewiß könnten Sie nicht verlangen, ich solle hier leben, wenn ich überzeugt wäre, daß der Herr vom Hause mich nicht gern sieht."

„Ganz gewiß nicht," wiederholte Lady Davenant, „aber laß uns den Weg vor uns betrachten; keine rasche Bewegung, vor allem keine Sprünge — lieber gar kein Fortschreiten — bis Du Deinen Weg sehen kannst; laß uns gewiß davon werden, daß General Clarendon Dich nicht hier zu sehen wünscht, daß er Dich nicht als erwählte Gefährtin seiner Frau dulden mag, dann würde ich als Deine beste Freundin sagen, geh', eile von hier; dann ziemte Dir so viel Stolz, so viel Entschloßenheit als Du zeigen mögtest; doch diejenigen, die sich bewußt sind, wirkliche Entschloßenheit zu besizen, sollten nie zu eilfertig diese darlegen wollen, zeigen sie auch in der That selten in übereilter Weise; solche Schritte schaustellender

Hastigkeit erscheinen bei einem Manne unwürdig, widerstreiten weiblicher Anmuth."

Helene versprach, die Geduld selber zu seyn, „aber," fuhr sie fort, „sagen Sie mir genau, was ich thun muß."

„Nichts," antwortete die Lady.

„Das ist mindestens recht leicht," erwiederte Helene lächelnd.

„Nicht so leicht, als Du Dir einbildest; es erfordert zuweilen nicht geringe Geisteskraft."

„Geisteskraft!" sagte Helene, „ich besorge, die fehlt mir."

„Deshalb suche sie Dir anzueignen, liebe Helene."

„Aber kann ich das?"

„Gewiß, — Geisteskraft gleicht körperlicher Stärke darin, daß sie durch Übung zunimmt."

„Besäße ich nur das Mindeste davon, um damit zu beginnen."

„Helene, Du besitzest in einer Art sogar recht viele Geisteskraft, wie sollte ich sonst auch mehr Achtung für Dich und mehr Hoffnungen von Dir hegen, als von irgend einer andern gut-gekleideten und gut-unterrichteten Schönheit aus dem Schwarme junger Damen, der

mir vorüberflattert, ohne nur für einen Augenblick meine Aufmerksamkeit zu feßeln?“

„Welche besondere Art meynen Sie, Mylady; ich fürchte, Sie irren. Bei welcher Veranlaßung soll ich nach Ihrer Ansicht Geisteskraft bewiesen haben? — sagen Sie mir das, und ich will Ihnen die offene Wahrheit gestehen.“

„Das wirst Du, und dies eben ist der Punkt, den ich im Sinne habe. So lange ich Dich kenne, hast Du, so feige Du auch seyn mogtest, immer doch den Muth gehabt, die Wahrheit zu reden; Wahrheit ist nach meiner Ansicht der einzige, unversiegbare Quell der Freundschaft; in Allem, wo Wahrheit mangelt, ist ein Anbeginn von Vergänglichkeit und Auflösung. — Nun, gehab' Dich wohl, Liebe; — doch halt, noch ein Wort — einer der klaßischen Dichter sagt: „daß der Argwohn einer Böswilligkeit diese unfehlbar erzeugen wird.“ — Diesen Ausspruch beherzige in Deinem Umgange mit dem General, zeige keinen Argwohn irgend einer Unfreundlichkeit gegen Dich, und um ihn nicht zu zeigen, darfst Du den auch nicht nähren. Verbanne aus Deinen Gedanken Alles, was Du über Miß Clarendon gehört oder Dir von

ihr eingebildet hast, so wie auch jedes Vorurtheil ihres Bruders in Beziehung auf sie."

„Das will ich, — gewiß, ich will es."

Ganz wenige Worte äußern oft den wesentlichsten Einfluß auf Ereigniße im Menschenleben. Vielleicht müßen selber diejenigen, die behaupten, daß Rathgeben nie Gutes bewirkt, doch Worte oder Gespräche sich erinnern, welche die spätere Färbung ihres Lebens änderten.

Helenens übertriebene Ängstlichkeit in Betreff der Meynung, welche der General von ihr hegen möge, war jezt durch das höhere Intereße aufgewogen, das Lady Davenant ihr einflößte, und sie begegnete ihm mit neuem Muthe. Lady Cecilia streute, ohne zu argwöhnen, daß es vielleicht nöthig seyn mögte, vielmehr nur um vorzukehren, einige kleine Blumen der Schmeichelei umher, die der General gesagt haben sollte, wiederholte einige Artigkeiten und wirklich gütige Bemerkungen, die er ihr über Helene gesagt hätte. Für den Augenblick gefiel dieser dergleichen, doch gelang es ihr niemals, dasjenige, was ihr als von ihm gesagt wiedererzählt wurde, mit dem in Übereinstimmung zu bringen, was er selber zu ihr sprach; freilich sagte er so wenig, daß kein offenbarer Wider-

spruch daraus abzuleiten war, aber seine Minen stimmten nicht zu der Freundlichkeit, die er geäußert haben sollte.

Eines Morgens sagte Cecilia, der General habe gewünscht, Helene mögte mit ihnen reiten. „Du mußt wirklich mit uns, mußt seine hübsche Zelika versuchen; er wünscht es ungemein, wie er mir gestern Abend gesagt hat."

Zufällig trat der General während dieser Worte ein, und Cecilia richtete ihm einen Blick zu, der ihn auffordern mußte, ihre Bitte zu unterstützen; indeß sagte er nur, daß, wenn Miß Stanley ihm die Ehre erzeigen wolle, ihn das gewiß sehr glücklich machen würde, falls nur Zelika nicht zu flüchtig für sie wäre; er könne aber nicht dazu rathen. — Dann nahm er einige Papiere, die sein Eintreten veranlaßt hatten, verbeugte sich auf die verbindlichste Weise und verließ das Zimmer.

Halb erzürnt, halb lächelnd, blickte Helene auf Cecilia und fragte, ob nicht Alles, was diese ihr gesagt habe, etwas „verschönerte Wahrheit" wäre?

Leicht erröthend, ergoß sich Cecilia in einen Strom von Versicherungen, daß alles Wahrheit wäre, was sie ihr von des Generals Be-

merkungen über sie, wiedererzählt habe; — „die Worte will ich nicht beschwören, weil schwören nicht hübsch ist und weil ich in der That anderer Leute Worte so wenig als meine eigenen, nur fünf Minuten nachdem sie gesprochen sind, behalten kann."

Durch Scherz und Betheurungen gelang es ihr, Helene so ziemlich zu überzeugen; von nun an wiederholte sie ihr aber keine Artigkeiten des Generals mehr, die, mogten sie wahr oder nicht seyn, doch nichts Gutes hervorbrachten.

Jezt kamen Besuche und einige Offiziere vom Stabe des Generals trafen ebenfalls ein. Clarendon-Park war in dem nämlichem Bezirk belegen, in welchem der General den Befehl führte, so daß er hier seine Wohnung behalten konnte.

Eines Mittags saß Helene zwischen dem General und einem schönen jungen Gardeoffizier, der, so viel das Bewußtseyn seiner eigenen Vorzüge und seine modische Gleichgültiglеit gegen junge Damen ihm erlauben wollte, sich bemüht hatte, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu richten. Er hatte aber den Verdruß, zu bemerken, daß, während er ihr etwas ganz außerordentlich Schönes erzählte, ihre Aufmerksamkeit durch

einen Herrn gegenüber angezogen wurde, der, eben vom Festlande zurückgekommen, eine Menge Neuigkeiten mittheilte, und unter andern anführte, „daß der unglückliche d'Aubigny endlich gestorben wäre."

Helene blickte zuerst Cecilien an, welche diese Worte mit der größten Faßung anhörte; dann suchte ihr Auge Lady Davenant, die in unmerklicher Weise erst ihre Tochter, dann Helene betrachtet hatte, und deren Blick jezt Helenen begegnete; diese erröthete, und zwar nur deshalb, weil sie früher roth geworden war; recht unangenehm war ihr das, aber nicht zu ändern. Verlegen blickte sie zuerst nach dem einen ihrer Nachbaren, dann auf den General, und sein Blick begegnete dem ihrigen; aber es war nur um sie einzuladen, eine vorzügliche Art von Wein zu kosten; dies that sie, lobte deßen Geschmack, wiewohl sie wahrscheinlich nicht wußte, was sie getrunken. Hierauf knüpfte der General, ohne die mindeste Bemerkung über d'Aubigny zu machen, ein Gespräch mit dem Gardeoffizier an, welches deßen Aufmerksamkeit feßeln konnte. Wiewohl der General auch nicht durch das mindeste Zeichen verrieth, daß er Helenens Verwirrung bemerkt hätte, war sie

doch völlig davon überzeugt, und durch einen Blick dankte sie ihm für die gewandte Weise, in welcher er ihre Verlegenheit zu verbergen gewußt hatte. Von jezt an dünkte ihr, er verstehe sie beßer. Beide schienen den bisherigen Zwang des Umganges minder zu empfinden. Am folgenden Morgen rechtfertigte er Ceciliens frühere Versicherungen durch die Angelegentlichkeit, mit welcher er Helene zur Theilnahme am Morgenritte überredete. Er selber half sie auf das Pferd, sein Aide-de-Camp mußte Cecilia begleiten, er blieb neben Helene, zeigte ihr die rechte Art den Zügel zu halten und bewies ihr die größte Aufmerksamkeit.

Das Ausreiten ward wiederholt, Helene fand Vergnügen daran; der General bezeigte ihr unverkennbare Theilnahme; forderte oft ihr Urtheil über Geschmacksachen und zeigte, daß er sie als Mitglied seiner Familie betrachte; aber immer noch blieb es schwer zu bestimmen, was in seinem Betragen der allgemeinen Artigkeit gegen das Geschlecht, oder der besondern gegen die Freundin seiner Frau, oder aber dem Wunsche zuzuschreiben sey, diese Freundschaft auch für sich zu gewinnen.

Lord Davenant kam aus London; er hatte

Helene immer sehr geliebt, aber jezt rührte ihn der traurige Wechsel ihrer Lebensverhältniße, und als er das junge Mädchen, in tiefes Trauergewand gehüllt, an sein Herz drückte, war er unfähig zu sprechen. Er war ein großer, stark gebauter Mann, auf deßem Gesichte nur Fröhlichkeit lesbar schien; aber er besaß ein zartfühlendes Herz und feine Empfindungen, die er, unter dem Anschein einer gewißen Sorglosigkeit, der Welt verbarg. Er war ein ausgezeichneter politischer Vorfechter, und sagte von sich selber, dreimal sey ihm der Ehrgeiz eingeimpft, einmal von seiner Mutter, dann von seinem Bruder und zulezt von seiner Frau; es habe aber nicht angeschlagen, wiewohl das lezte Impfen noch das wirksamste gewesen wäre; immer habe es doch so viel hervorgebracht, daß seine Freunde befriedigt worden wären, und er sey froh, nun nicht mehr gequält zu werden. Er besaß ausgezeichnete Talente und unverrückbare Selbstständigkeit; doch mangelte ihm bei dem allen jene Strenge, jene Verderbtheit, welche den modernen Ehrgeiz bezeichnet.

Er hatte Helenen etwas zu sagen, was er ihr mittheilen wollte, bevor er noch das Budget der Londoner Neuigkeiten eröffnete. Unter

glückwünschendem Lächeln zeigte er ihr an, er habe Gelegenheit gehabt, seine Achtung den Verdiensten des Herrn Collingwood zu beweisen, und gab ihr bei den Worten einen Brief.

Dieser war von Collingwood; ein erledigter Bischoffsitz in Westindien war ihm angetragen worden, und in seiner Antwort an Lord Davenant, hatte er diesen angenommen; zugleich einen Brief an Helene beigefügt, in welchem er diese auf die theilnehmendste und freundlichste Weise bat, unverzüglich und bestimmt ihren Entschluß in Betreff ihres künftigen Aufenthaltes ihm mitzutheilen, weil er erst nach diesem seine Maßregeln für seine eigene Lebensveränderung treffen wolle.

Kaum hatte Helene diesen Brief gelesen, als sie, ohne auf die fragenden Blicke der Anwesenden zu achten, ohne nur einen davon anzusehen, zu General Clarendon trat und bat, ihn allein sprechen zu dürfen. Dieser war auf's höchste überrascht, aber zu feiner Mann, um dies merken zu laßen; er bot ihr seinen Arm und führte sie zu seinem Zimmer.

Als er ihr den Stuhl hinschob, sagte er: „Ich hoffe kein Unglück, Miß Stanley? — Wenn ich im Stande bin, Ihnen zu dienen....“

„Der einzige Dienst, General Clarendon," sagte Helena in sehr gefaßtem Tone, „den Sie mir jezt erweisen können, ist, mir unumwundene Wahrheit zu sagen; diese kann verhüten, was für mich gewiß ein Unglück seyn würde, vielleicht für uns Alle. Wollen Sie so gütig seyn, diesen Brief zu lesen?"

Mit der größten Theilnahme empfing er den Brief aus ihrer Hand; bevor sie sich sezte, sagte sie noch:

„Sie sehen, General Clarendon, ich bin nicht mit der Welt bekannt; ich war daran gewöhnt, mit Einem zu leben, der mir seine Gedanken immer ganz aufrichtig sagte, so daß ich stets selber beurtheilen konnte, was ich thun müße. Wollen Sie das Nämliche jezt thun, General? Das ist der größte Dienst, die höchste Gunst, die Sie mir erzeigen können."

„Verlaßen Sie sich darauf, ich will," antwortete er.

Der Brief ward gelesen; als er zu der Stelle kam, welche von Helenens ursprünglichem Versprechen redete, mit Collingwood leben zu wollen, zeigte er ihr diese, mit dem Bemerken, daß er sie nicht verstehe, er habe im Gegentheil verstanden, es sey eine lange abgemachte

Sache, ein Versprechen, daß Miß Stanley bei Cecilia leben wolle, wenn diese verheirathet würde.

„O nein!“ sagte Helene, „eine solche Übereinkunft ist nie zwischen uns getroffen!“

Dies gewahrte der General jezt, aber es sey ein Mißverständniß von ihm gewesen, welches, wie er hoffe, keine Änderung ihrer Einrichtungen veranlaßen würde; „wie sollte es auch?“ sagte er, „es sey denn, daß Miß Stanley sich in Clarendon-Park nicht glücklich fühlte.“

Er schwieg, und Helene verstummte ebenfalls; dann faßte sie aber Muth und antwortete: „Ich würde hier vollkommen glücklich seyn, wenn ich Ihres Wunsches und Ihrer Gesinnungen gegen mich gewiß wäre.“

„Wär es möglich, daß irgend etwas in meinem Benehmen Sie verlezen, Ihnen diesen Zweifel erregen könnte?“

„Mag nicht eine andere, Ihnen nähere, Ihnen natürlich liebere Person da seyn“ — sagte Helene, offen ihn anblickend — „welche Sie an meiner Stelle hier gewünscht haben mögten — Ihre Schwester, Miß Clarendon.“

„Sagte Cecilia Ihnen das.“

„Nein, Lady Davenant, und seitdem ich es

hörte, konnte ich hier nicht glücklich seyn — kann nicht glücklich werden, bis ich Ihre Gesinnungen kenne."

Mit ganz geändertem Wesen sagte er: „Sie sollen meine Gefühle ganz kennen lernen; bevor ich Sie kannte, wünschte ich, daß meine Schwester mit meiner Frau leben mögte, nun ich Sie aber kenne, ist es mein Wunsch, daß Sie bei uns leben wollen. Sie paßen beßer für Cecilia, als meine Schwester — Sie werden uns Beiden angenehmer seyn, Sie besizen die nämliche Wahrheit des Karakters, verbunden mit sanfterem Umgange. Ich habe Ihnen mit der Offenheit geantwortet, welche Sie erwarten konnten. Cecilia hat Sie immer als eine Schwester betrachtet — erlauben Sie mir das Nämliche zu thun;" er faßte ihre Hand: „sehen Sie in mir einen Bruder, — den sollen Sie stets in mir finden. — Ich danke Ihnen wahrhaft, dies ist nun für unsere Lebenszeit geordnet."

Er wollte sie zurück zur Gesellschaft führen, sie war aber zu ergriffen, um sogleich dort zu erscheinen; mit abgewandtem Gesichte und gepreßter Stimme bat sie ihn, die Briefe zu zeigen an....

Er verstand sie; auf ihrem Zimmer allein überließ sie sich ihrer Freude; „mein Bruder, Ceciliens Gatte, mein Bruder!“ rief sie; dieses Wort hatte zauberische Wirkung, sie weinte wie ein Kind.

Cecilia flog alsbald zu ihr herein; diese war ganz Entzücken, ganz Zärtlichkeit, in unbegreiflich rascher Folge strömte sie Vorwürfe und Verwunderung abwechselnd aus. „Entzückend! für immer ist's geordnet! liebe, süße Helene! Aber wie konntest Du auf den Gedanken kommen, uns zu verlaßen, Du Gottlose! Nun! jezt hast Du gesehen, was Clarendon wirklich ist! Doch ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich erschreckt war, als ich's hörte. Du bist und warest von jeher die allersonderbarste Mischung von Feigherzigkeit und Muth. Ich, so herzhaft ich bin, weißt Du, würde nie dazu gerathen haben, würde niemals gewagt haben, was Du thatest. Aber er ist entzückt darüber, und ich bin's auch, nun Alles so treflich ausgefallen ist; jezt bist Du mein. Ich will an Collingwood schreiben, keine peinlichen Augenblicke sollst Du haben, ich will Alles ordnen, will sie einladen, bevor sie England verlaßen, Clarendon wünscht das; o! er ist — jezt wirst

Du mir glauben. Auch Collingwood's wird die Einladung erfreuen, Dich hier zu sehen, hier Abschied von Dir zu nehmen; ich liebe wie Du, süße Helene, daß alle Menschen fröhlich sind, wenn ich glücklich bin."

Lady Davenant zeigte nicht die rasche, unvermischte Freude bei dieser Nachricht, die Helene von ihr erwartet hatte; eine trübe Wolke faltete ihre Stirn, etwas schmerzliches schien sie zu empfinden, als sie ihre Tochter anblickte, man konnte es auf ihrem Gesichte lesen, aber reine Freude, ungetrübte Herzlichkeit richtete sie an Helene.

„Ich bewundre Deine grade, Deine wahrheitliebende Offenheit, ich bin zufrieden mit diesem, Deinem ersten Versuche der Geisteskraft und des Muthes."

„Muth!" wiederholte Helene lachend.

„Nicht grade der Muth eines Löwenbezwingers;" erwiederte Lady Davenant, — „aber recht viele brave Leute in dieser Welt würden von drückenden Verhältnißen gequält, lieber den Kampf mit einem Löwen bestehen, als einem Andern offne Fragen zurichten, oder ihm aufrichtig die eigne Herzensmeynung erklären. Glaub mir, der moralische Muth findet sich

unter beiden Geschlechtern recht selten, und doch ist er zur Beförderung der Tugend unter Männern wie bei Frauen gleich nöthig."

Helene bezweifelte daß diese Geisteskraft oder dieser moralische Muth den Frauen eben so nothwendig wäre als den Männern.

„Es giebt keine Tugend," sagte die Lady, „die ohne Wahrheit bestehen kann. Selber das, was so bezeichnend weibliche Tugend genannt wird, von der unsere gesellige Glückseligkeit, die menschliche Gesellschaft selber abhängt, worauf ist diese gegründet? Beruht sie nicht auf der einfachen Herzenstugend der Wahrheit? — und was begründet die Wahrheit anders, als klar erkannter Seelenmuth? Wer kühn genug ist die Wahrheit zu reden, — wird nie wagen etwas durchaus Unrechtes zu thun. — Was ist dagegen Falschheit anders als Feigheit des Gemüthes? — und das eine Wort „falsche Frau" sagt das nicht Alles? — doch wie kommen wir darauf? frägst Du vielleicht verwundert, und ich habe nicht Lust zu Erläuterungen; denn hier kommt Lord Davenant und jezt zur Politik."

BIBLIOTHECA CIVITATIS HABERNEGGEN

Sechstes Kapitel.

Das Londoner Budget ward nun vom Lord Davenant geöffnet; es enthielt Uneinigkeit im Kabinette und Alles, was die Politiker bei einem befürchteten Ministerwechsel quält.

Helene gab nicht Acht auf das Gespräch, bis der Name Granville Beauclerc sie aus ihren Träumereien weckte; dies war der Nämliche, der die anziehenden Briefe geschrieben hatte, welche sie in Lady Davenants Mappe fand.

„Was macht er in London?" fragte der General.

„Ich denke, er vergnügt sich," erwiederte Lord Davenant.

„Er vergißt, fürchte ich, daß ich sein Vormund bin,“ sagte der General.

„Gewiß kann er nicht vergeßen, daß Du sein Freund bist,“ sprach Cecilia, „denn er hat das beste Herz.“

„Zugleich den allerschlimmsten Kopf, für Alles Nüzliche.“

„Er ist ein Genie,“ bemerkte der Lord.

„Sprachen Sie mit ihm von der Wahl für die Grafschaft?“ fuhr der General fort.

„Ja, und er sagte mir, er wolle nichts damit zu thun haben.“

„Weshalb?“

„Etwas sprach er von Abneigung, sich einer Partei anzuschließen, und etwas von Vaterlandsliebe.“

„Unsinn! er ist ein Thor!“ sagte der General.

„Nur ein junger Mensch!“ bemerkte Lady Davenant.

„Heutiges Tages sind Männer von zwei und zwanzig Jahren keine junge Leute mehr,“ entgegnete der General.

„Bei einigen,“ sagte Lady Davenant, „dauert der klassische Anstrich, die Romantik politischer Tugend, wenn auch nicht Jahre, doch einige

Monate aus, nachdem sie die Universität verließen; selber solche, die wie Beauclerc, in das große Leben von London versezt werden, verlieren zuweilen die erste Begeisterung ihrer Vaterlandsliebe nicht gleich in der ersten Saison."

Des Generals Lippe zuckte. Lord Davenant lehnte sich im Seßel zurück und widerholte: „Vaterlandsliebe! ja jeder talentvolle junge Mann beginnt mit einem ähnlichen Anfalle."

„Wie ist's nur möglich, mein Lord, daß Sie von Vaterlandsliebe wie von einer Krankheit sprechen."

Lachend erwiederte der Lord: „Eine Krankheit die, wie ich besorge, nur einmal im Leben uns ergreift, und doch verfliegt sie bei den meisten Menschen in geschriebenen oder gesprochenen Worten, dauert bis die erste Flugschrift erschien, oder bis die Jungfern-Rede im Parlamente gehalten — bis die — in allen Ehren — und ehrenwerth ihren Lohn bekam."

Lady Davenant überging diese spöttelnden Bemerkungen und fragte ziemlich abgebrochen, ob Lord Davenant sich den verstorbenen Wyndham erinnere.

„Ganz gewiß, der war kein Mann den man leicht vergißt, aber weshalb die Frage?"

„Die Wagschale seines Gemüthes war zu fein, zu genau für alltägliche Zwecke eingetheilt, Goldwagen taugen nicht zum Abwägen von Wolle. Höchst verfeinerte, sinnreiche, philosophische Gemüther, wie Wyndhain, Burke, Bacon, waren gar zu gewißenhafte Wäger; der Milliontheil eines Grans gab ihrer Schale den Ausschlag, und aus dieser Ursache waren sie sämmtlich dem nämlichen Fehler, der Unentschloßenheit ausgesezt. Zu wohl erkannten sie bei jeder Frage das Für und das Wider. Umfaßende Kenntniße erzeugen eine Art philosophischen Zweifels, der höchst verschieden ist von jener Unentschloßenheit des Karakters, die aus Willensschwäche entsteht; bei einigen jener übergewißenhaften Abwäger habe ich gefunden, daß, wenn sie einmal ihre Wagschale richtig gestellt hatten, sie in eben dem Augenblicke ungemein halsstarrig wurden; so wird's mit Beauclerc auch gehen. Nach ausnehmender Unschlüßigkeit, werden wir ihn vielleicht plözlich zu rascher That schreiten sehen."

Der General äußerte, er besorge, Beauclerc's Weigerung, in's Parlament zu kommen, habe noch andern Grund, als einfachen Mangel an Ehrgeiz. Der General ging mit ungewöhnlicher

Heftigkeit im Zimmer auf und nieder, so daß Helene im Zusammenhange nicht auffaßen konnte, was er dem Lord sagte; nur einzelne Worte vernahm sie, und die Namen Lord Beltravers, Gräfin de Saint — oder Lady Blanche.

Lady Davenant blickte ängstlich auf, Cecilia ging zum General und faßte spielend ihn unter den Arm, — sein Auftreten wurde leiser, die Strenge seiner Züge verschwand, sie sprach leise zu ihm, er antwortete laut.

„Allerdings, schreib' Du ihm, Liebe; mach', daß er hier kommt, und er ist sicher; Dir kann er's nicht abschlagen."

„Also Dienstag?" Er war im Begriff, das Zimmer zu verlaßen, als Cecilia ihm an der Thüre etwas sagte, was seine Zufriedenheit vollends zu vermehren schien.

„Immer bist Du gut und freundlich," sagte er; „mach' das so."

„Soll ich an Deine Schwester schreiben, oder willst Du?"

„Schreib' Du," antwortete der General; „laß die Freundlichkeit, wie immer, von Dir ausgehen."

Cecilia schrieb in fliegender Eile zwei kurze Briefe, welche sie ihrer Mutter dann zeigte, die zufrieden ihr zunickte.

Sobald die Briefe gesiegelt waren, eilte Cecilia mit Helene unter dem Arme hinaus auf die Terraße, um die neu entworfene Anlage zu einem Blumengarten anzusehen, womit man beschäftigt war.

Den Arbeitern gab sie ihre Anweisungen und sprach dazwischen fortwährend zu Helene; sagte dieser, sie sey sehr froh, es nun erreicht zu haben, daß Beauclerc ungesäumt hier komme; er sey ihr Liebling.

„Nicht wegen den grandiösen Eigenschaften, die meine Mutter in ihm erblickt, und deren Vorhandenseyn ich nicht ganz klar erkenne, sondern, weil er von Natur der angenehmste Mensch ist, so ganz natürlich; obgleich Mann von Welt, ist er doch im mindesten nicht geziert; versteht sich, durchaus modisch, aber ganz wahr in seinen Gefühlen — o! er ist liebenswürdig.“ Nun brach sie ab, um den Arbeitern Anweisungen zu geben. — „Oleander in die Mitte von dem Beete, die Vasen näher an die Brüstung;“ dann wieder zu Helene: „Beauclerc besitzt viel Geschmack, er hat einen schönen Landsitz, Thorndale. Er wird sehr reich werden. Wenige reiche junge Leute sind jezt liebenswürdig, die Frauen verderben sie.“ — (Das Beet muß hübscher ein-

gefaßt werden.) — „Er ist's aber, mich verlangt recht zu erfahren, was Du von ihm denken wirst; was er von Dir denken wird, weiß ich recht gut, will es aber nicht sagen; man kommt gar zu leicht in Ungelegenheit, wenn man sagt, was man denkt." — (Die Fontaine macht sich schön.) — „Ich vergaß Dir zu sagen, er ist sehr schöner Mann. Der General liebt ihn ungemein, und er den General, ausgenommen, wenn er den als seinen Vormund betrachtet, denn Beauclerc liebt nicht, unter Aufsicht zu stehen — und wer mag das auch? — besonders unter einem, der nur so wenige Jahre älter ist. Das ist eine sonderbare Geschichte."— (Packt die Vasen aus, bis ich zurückkomme.) — „Komm' mit mir, Helene, diesen Pfad — s'ist eine seltsame Geschichte; Beauclerc's Vater — doch genau weiß ich's selber nicht, nur so viel daß der ein sonderbarer Mann war — der sezte den General, obgleich so jung, zu Beauclerc's Vormund ein und verordnete, daß dieser erst im fünf und zwanzigsten Jahre mündig seyn, das heißt, in den Besiz seiner großen Güter kommen solle; das ist empörend für Beauclerc, und genug, um Haß auf den General zu werfen; das thut er aber nicht, und dies ist so liebenswürdig von

ihm und eine der Ursachen, weshalb ich ihn lieb habe. So ungemein viel Ehrfurcht bezeigt er seinem Vormund, und ist doch im Grunde recht heftiger Gemüthsart, gar nicht geduldig; ich glaube nicht, daß es ihm gefällt, kurz gehalten zu werden, und dabei ist er so gescheut. Er ist viel belesener, als der General, ausgezeichnet auf der Universität und in allem, was junge Leute in der Regel eingebildet macht; und doch ist Beauclerc nur ein wenig eigenwillig — aber dadurch noch angenehmer, man ist in steter Spannung mit ihm, weiß nicht, wie es enden wird, aber ich bin gewiß, jezt wird alles gut gehen. Sonderbar ist's auch, daß Mama ihn in Eton kannte, lange bevor wir je vom General gehört hatten; sie stand mit ihm im Briefwechsel, aber ich habe ihn erst in Florenz kennen lernen, als er dahin kam, bald nachdem ich mit dem General versprochen war; er ist mit uns in Paris gewesen, und mit uns zurückgekommen, und ich liebe ihn. So, nun weißt Du alles, ausgenommen, was ich Dir nicht sagen will; also laß uns zurück zu den Arbeitern."

„Die Vase ist nicht gut da, mehr nach vorn, vor das Immergrün; so ist's gut." Dann wieder zu Helene: „Übrigens that ich so recht,

und bin so froh, daß mir zur rechten Zeit einfiel, Esther einzuladen, nun Beauclerc kommt; sie ist des Generals Schwester, Halbschwester. Gar nicht ihm gleich. Du könntest gar nicht errathen, daß sie seine Schwester wäre, nur etwa aus ihrem Stolze. Aber sie ist so ganz verschieden von andern Menschen, kennt die Welt gar nicht, und will sie nicht kennen lernen. Sie lebt auf einem alten Schloße in Wales, Lan oder Leansil, oder so 'ne Art von Namen, das sie von ihrer Mutter geerbt hat; von jeher war sie unabhängig und lebte da mit ihrer Tante in melancholischer Großheit, bis ihr Bruder sie nach Florenz brachte, wo sie sich ganz außer ihrem Elemente fand. Komm' diesen Pfad und ich will Dir mehr sagen. Die Wahrheit ist, ich mag Miß Clarendon nicht leiden, und will Dir sagen weshalb, ich will sie Dir beschreiben."

„Nein, nein, thu' das nicht, liebe Cecilia," bat Helene; „soll ich Dir sagen warum?"

„Sag' mir, sag'," rief Cecilia.

„Erinnerst Du Dich der Geschichte, die mein Oheim uns von der jungen Braut und dem alten Freunde erzählte, und des Raths, den dieser ihr gab?"

Cecilia hatte das vergeßen; die Anekdote

würde ihr Vergnügen machen, aber alles, was Rath heiße, sey ihr verhaßt.

„Und doch ward dieser Rath von einem berühmten Manne gegeben," sprach Helene.

„Nun machst Du mich wirklich neugierig; bitte erzähle, welcher war der Rath?"

„Der, daß sie nicht vor einem Jahre nach ihrer Hochzeit ihren Freunden die Meynung sagen solle, welche sie von den Verwandten ihres Mannes gefaßt haben mögte, denn wäre diese ungünstig, so würde sie höchst wahrscheinlich durch näheres Bekanntwerden sich ändern, und Sie würde bedauern, ihr erstes übereiltes Urtheil ausgesprochen zu haben. Lange nachher gestand diese Frau ihrem Freunde, daß sie einen großen Theil ihres Lebensglückes seinem Rathe verdanke, denn im Laufe des Jahres hätte sie wirklich ihre erste Ansicht von mehren der Verwandten ihres Gatten durchaus berichtigt und würde bitter haben bereuen müßen, ihre ersten Gedanken ausgesprochen zu haben."

Cecilia hörte zu, sagte: „Das ist gut, sehr gut, vortrefflich; aber ich hatte gar nichts anders über Miß Clarendon zu sagen, als daß sie zu gut, zu aufrichtig für unsere Welt ist. In Paris zum Beispiel erzählte eine allerliebste

Französin eine Tagesneuigkeit in der anmuthigsten Weise. Esther Clarendon stand die ganze Zeit da, ernst und finster wie die Nacht, und als die unterhaltende Geschichte zu Ende war, sagte sie der Erzählerin: „Nicht ein einziges wahres Wort ist in Allem, was Sie erzählt haben!“ Denk Dir nur dies im Gesellschaftssaal; die Franzosen waren ganz bestürzt: „unbegreiflich, ganz unbegreiflich,“ sagten sie mir, als Esther wie eine zürnende Königin hinausging, und „echt Englisch“ hätten sie gewiß hinzugesezt, wäre ich nicht gegenwärtig gewesen.“

„Aber gewiß hatte sie ganz triftige Ursache dazu“ sagte Helene.

„Nicht die geringste, weiter nichts, glaube ich, als daß die Erzählung Unwahrheit enthielt. Ein andermal war sie bei ihrer Muhme, der Herzogin von Lisle, und sollte die während der Saison nach London begleiten, nun stell' Dir vor, als sie abreisen sollten, kommt sie den Morgen zuvor herab und erklärt, sie hätte während ihres Aufenthalts bei der Herzogin so viel Afterrede und so viel abscheuliche Dinge über das Gesellschaftsleben in London gehört, daß sie sich entschloßen habe, die Herzogin nicht

zu begleiten, gar nicht nach London zu reisen. So abgeschmackt — so albern — geziert."

Helene konnte ihre Gefühle verstehen und war im Begriff, dies zu sagen, als Cecilia fortfuhr.

„Und dann zu erwarten, daß Granville Beauclerc — sollte." Nun schwieg sie; Helene war neugierig und schämte sich gleichwohl ihrer Neugierde, wandte sich deshalb ab und richtete eine von der Schwere ihrer Blüthen niedergedrückte Pflanze auf.

Cecilia fuhr fort: „ich weiß, man hat etwas im Sinne gehabt; — eine Heirath wurde berathen — verstehst Du mich Helene?"

„Du willst sagen, daß Herr Beauclerc Miß Clarendon heirathet;" antwortete sie.

„Ich sage nur, daß man dies im Sinne gehabt hat," erwiederte Cecilia, „wie das immer der Fall ist mit allen Personen, zwischen denen nicht verbotene Verwandschaftsgrade Hinderung abgeben. Und je einfacher eine Frau ist, desto mehr bedenkt sie dergleichen Dinge für sich, damit ja Niemand Anders für sie denken mag. Wenn Du aber zu fragen meinst...."

„O! ich meine gar nichts zu fragen," entgegnete Helene eifrig.

„Gleichviel ob Du frägst oder nicht, Dir muß ich sagen, daß der General viel zu stolz ist, um sich selber nur gestehen zu sollen, daß er jemals an einen Mann für seine Schwester gedacht hätte, der nicht zuerst den Antrag stellte.“

Beide schwiegen einige Minuten, dann fuhr Cecilia fort: „Ich konnte nicht umhin, sie einzuladen, da ich weiß, welches Vergnügen dies dem General macht; und sie ist sehr — achtungswürdig, ich wollte sie gern mich lieben machen, wenn ich nur könnte! — Aber ich glaube nicht; sie wird ihrer Angelegenheit mit Beauclerc — wenn sie eine solche beabsichtigt — viel dadurch nüzen, daß sie grade jezt kommt. Beauclerc hat Augen und Ohren; — Gegensäze müßen ihm auffallen. — Ich weiß, von welcher ich wünsche, sie möge ihm so auffallend gefallen, als sie mir gefällt — und ich denke — ich hoffe —“

Helene blickte sie bekümmert an.

„Ich bin unschuldig wie eine Taube,“ fuhr Cecilia fort, „aber ich denke, daß Tauben sogar ihre besondern kleinen Gedanken und Wünsche hegen.“

Helene war überzeugt, daß Cecilia dies alles in der freundlichsten Absicht sagte, aber es

war ihr unangenehm, daß überall so gesprochen wurde. Sie war sich bewußt, wie sehr Beauclerc's Briefe sie angezogen hatten, nunmehr war aber ein ganz besonderer Gedanke ihr erregt und sie konnte nie mehr sagen, nie mehr empfinden, daß dieser Gedanke niemals bei ihr aufgestiegen wäre. Es kränkte sie; es schien, als sey etwas von der Frische und Unschuld ihres Gemüthes verloren gegangen. Auch was Cecilia von Miß Clarendon gesagt, berührte sie unangenehm; war es doch, als sey sie dazu bestimmt, mit dem General über deßen Schwester in unfreundliche Beziehung zu gerathen; eine Menge banger Zweifel erhoben sich bei ihr.

Am festgesezten Tage erschien Miß Clarendon; eine schöne Gestalt, aber ohne Anmuth, wie Helene bemerkte, als sie aus Ceciliens Umarmung sich sträubend loswand, um einen großen Hund ihres Bruders zu liebkosen, dem sie zurief: „O mein alter Neptun! wie froh bin ich, Dich noch hier zu sehen!"

Cecilia wollte des Thieres breite Pfoten ihr von den Schultern lösen, da rief sie: „Laßen Sie, laßen Sie ihn den lieben, alten ehrlichen Gesellen."

„Aber des lieben, alten, ehrlichen Gesellen Pfoten sind naß, und werden Ihren schönen neuen Pelz verderben," sagte Cecilia.

„Neu mag er seyn, aber daß er nicht schön ist, wißen Sie," entgegnete Miß Clarendon und fuhr fort, des aufspringenden Neptun Kopf zu klopfen.

„Ach, liebe Esther, wie können Sie ihn dulden, er ist so rauh in seinen Freudenbeweisen."

„Mir ist rauh lieber als glatt" — in diesem Augenblicke erfaßte des Hundes Taze ihre Spizen-Halskrause und zerriß sie, bevor es Cecilia und Helene gelang, sie von dem Thiere zu befreien. „Bemühen Sie sich nicht, das hat im mindesten nichts zu bedeuten. Armer Neptun, wie wahrhaft traurig der aussieht — nun, nun, wedle nur Deinen Schweif, Niemand soll unsere alte Freundschaft stören."

Ihr Bruder trat ein, sie sprang auf, flog an seinen Hals und hinter ihr fiel ihr Hut herab; Helene war überrascht von ihrer wirklich ausnehmenden Schönheit, nun ihre Farbe erhöhet und ihre Augen so lebenvoll geworden waren.

Sobald aber Cecilia zu ihr sprach, schwand dieser Ausdruck augenblicklich; ihr widersprach Miß Clarendon, sie mogte sagen, was sie

wollte; war es Geschmacksache, so war sie entschieden entgegengesezter Ansicht; war es Erzählung oder Betheurung, so frug sie genauer nach, forschte, zweifelte, schien nicht glauben zu können. Ihre ganze Unterhaltung, — wenn das Unterhaltung zu nennen war — bestand in ewigem Abwägen und Berichtigen; hatte Cecilia drei anstatt vier gesagt, so war das ein „förmlicher Irrthum" und wurde nicht blos als irrthümlich, sondern als „unwahr" bezeichnet. Jedes kleinste Irren war Majestätsverbrechen, und der erste Tag endete für Helene mit dem Gedanken, sie habe nie eine widerwärtigere, unerträglichere Person gesehen.

Am zweiten Tage ging die Sache noch schlimmer. Helene meynte, Cecilia gebe sich zu viel Mühe ihr zu gefallen, und sagte, sie würde beßer thun, sie ihrem Sinn ungestört zu überlaßen. Helene entzog sich ihr ganz, sie aber ließ Helene nicht, beobachtete sie unaufhörlich mit forschendem Auge und schien jede Silbe abzuwägen, die von ihr gesprochen wurde. Lachend sagte Helena: „Meine Worte sind Ihr Abwägen gewiß nicht werth."

„Doch das sind sie, um meine Meynung festzustellen."

Was diese aber zuerst festzustellen schien, war Helenens Urtheil über die Farbe zweier Bänder, in welchem sie von Cecilia abwich und ihr sagte, sie könne ihr nicht schmeicheln, daß die Zusammenstellung schön sey. Mehr aber trug eine Zeichnung von Miß Clarendon dazu bei; diese war eine wirklich ungemein schöne Zeichnung von Clansillen, dem Gute ihrer Tante, welche sie für ihren Bruder mitgebracht hatte; aber einer der Thürme jener alten Abtei stand nicht in senkrechter Stellung. Helene ward um ihr Urtheil befragt und konnte nicht sagen, daß er ganz gerade stehe; sogleich ergriff Miß Clarendon ein Meßer, schnitt das Papier hinten vom Rahmen los, nahm die Zeichnung heraus und änderte den Thurm.

„Das ist der Nuzen vom Reden der Wahrheit," sagte sie.

„Vielmehr vom Annehmen derselben," ergänzte Helene.

„Ich sehe, wir werden miteinander fertig werden, Miß Stanley, wenn Sie nur meine erste bittere Außenseite ertragen können; — eine harte Außenseite — schwer aufzukrachen — schwärzt auch vielleicht zarte Finger bei dem Aufmachen, aber eine gute Wallnuß werden

Sie dann finden, mit 'nem Körnchen Salz genommen."

Manches Körnchen schien nöthig und zudem recht starke Nußbrecher in kräftigen Händen. Cecilia war offenbar zu schwach dazu, so sehr sie sich auch anstrengte; Helene empfand keine Neigung zu dem Versuche.

Cecilia schlug vor in den Garten zu gehen und einige der Veränderungen zu beschauen, die ihr Bruder gemacht habe. Im neuen Blumengarten, fragte Miß Clarendon: „Wozu das Alles? dergleichen liebe ich gar nicht; — o wie wünsche ich die Alt-Englischen Gärten zurück mit den hohen Buchenhecken. — Hier wird wohl Alles umgändert, — bitte, fragen Sie ja nicht um meine Meynung über irgend eine der Neuerungen."

„Mich wundert gar nicht, daß Sie den alten Garten vorziehen," antwortete Cecilia, „mit allen Ihren frühern Erinnerungen; warmfühlende gute Menschen müßen immer lieben, was ihre Kinderzeit erfreute."

„Als Kind bin ich niemals hier gewesen und gehöre nicht zu Ihren „guten Menschen;" lachend sezte sie hinzu: „Miß Stanley betrachtet mich, als hätte ich sieben Häupter;" dann

eine Minute später folgte sie dieser raschen Schrittes im Wandelpfade, blickte ihr voll in's Antliz und sagte: „Gestehen Sie, daß ich Ihnen recht ungezogen erscheine.“

Helene verläugnete das nicht, und sogleich wurde Miß Clarendons Blick sanfter, sie fuhr fort: „Sie werden finden, daß ich nicht so durchaus Bär bin, wie ich's scheine; mindestens quetsche ich Niemanden zu Tode. Mein Brummen ist ärger als mein Beißen, es sey denn, daß Jemand meiner bärenhaften Leidenschaft in klaßischer Weise schmeichelte, mir Honig böte und ich fände lauter Wachswaben und keinen Honig; wer sollte da nicht brummen?“

Cecilia kam herbei und zeigte ihr Ansichten, die der General habe aushauen laßen; „ja,“ antwortete sie, „es ist gut, er hat sehr wohl gethan, aber ich bitte, machen Sie mit mir keine Umstände. Ich kann allein gehen, überlaßen Sie mich meinen eigenen Gedanken, das habe ich am liebsten.“

„Gewiß, ganz nach Ihrem Gefallen,“ entgegnete Cecilia, „ich bitte, betrachten Sie sich hier ganz zu Hause.“

„Nein, hier werde ich niemals zu Hause seyn,“ sagte Esther.

„O! sagen Sie das nicht, laßen Sie mich hoffen —“ Cecilia wiederholte diese Worte und verließ sie. Helene öffnete eben eine Pforte und hörte, daß Miß Clarendon seufzte und das Wort „hoffen“ wiederholte; — „ich mag nicht hoffen, Hoffnung hat mich zu oft betrogen.“

„Sie werden nie von Cecilia betrogen werden,“ sagte Helene.

„Vorsichtig, warten Sie die Prüfung ab.“

„Ich habe sie geprüft,“ gab Helene zur Antwort, „und kenne sie.“

„Wie lange?“

„Von Kindheit an.“

„Kaum sind Sie noch aus den Kinderjahren.“

„So sehr jung bin ich nicht mehr. Ich habe Prüfungen mit meinen Freunden, vorzüglich mit Cecilia bestanden, die Sie niemals hätten anstellen können.“

„Nun, das ist das Beste, was ich jemals über sie gehört habe, und es kommt dazu aus guter Quelle; ihre Freundinnen im Auslande waren alle falsch.“

„Es erscheint ganz ungewöhnlich, eine junge Dame, wie Sie sind, so sprechen zu hören.“

„So, wie?“

„Von falschen Freunden, Sie müßen recht unglücklich gewesen seyn.“

„Verzeihen Sie, ich war sehr glücklich, weil ich die zu rechter Zeit ausfand.“

Nun betrachtete sie die Ansichten; Alles gefiel ihr, was ihr Bruder anordnete, und Alles mißfiel ihr, wovon sie nur ahnen konnte, es sey Ceciliens Werk. Helene bewies ihr bei einigen Veranlaßungen ihre irrthümliche Voraussezung und lächelte über ihr Vorurtheil; auch Miß Clarendon lächelte und gab zu, daß sie von Vorurtheilen geleitet werde: „aber so ist's mit Jedermann, nur das Einige sie zeigen und nennen, während Andere lächeln und fabeln. Ich wünschte dieses Wort fabeln wäre aus unserer Sprache verbannt, und hinterher würden auch die weißen Lügen ausgetrommelt. Nennte man alle Dinge bei ihren rechten Namen, so stände es mit uns um Vieles beßer. Die Wahrheit muß gesagt werden, sey sie angenehm oder nicht.“

„Doch wer die Wahrheit unangenehm macht, begeht Hochverrath an der Tugend,“ wandte Helene ein.

„Ist das Ihr eigenes?“ rief Esther und stand still.

„Nein," sagte Helene.

„Es ist vortreflich, wer es auch zuerst gesagt haben mag."

„Von meinem Onkel Stanley hab' ich es gehört."

„Ein ausgezeichneter Mann muß dieser Onkel gewesen seyn."

„Jezt werde ich Sie verlaßen," sagte Helene.

„Thun Sie das, ich sehe wir werden einander mit der Zeit leiden mögen; mit der Zeit, ich haße plözliche Freundschaften."

An eben dem Abende befragte sie Helenen näher um deren Freundschaft für Cecilia, und wie es gekommen sey, daß sie hier lebe. Helene erzählte ihr Alles.

„Also war es keine ursprüngliche Zusage von Ihnen?"

„Gar nicht."

„Cecilia hatte mir das damals gesagt. Ganz ihr ähnlich, ich wußte die ganze Zeit schon, daß es Lüge war."

Empört und erschreckt durch das Wort sowohl, als durch den Gedanken, rief Helene aus: „Wie können Sie so sprechen, Miß Clarendon? Jedermann mag sich irren. Cecilia nahm irriger Weise. . . ."

In diesem Augenblick trat Cecilia zu ihnen. Esthers Gesicht glühete. „Dieses Zimmer ist unerträglich heiß. Wozu in dieser Jahreszeit noch Feuer anmachen?“

Cecilia sagte, es geschehe ihrer Mutter wegen, die Abends fröstelte; während sie sprach, stellte sie einen Schirm vor das Feuer. Den schob Miß Clarendon zur Seite und sprach: „Ich kann weder reden, hören, noch verstehen, wenn ein Schirm vor mir steht. Was sagten Sie heute zu Lady Davenant über Herr Beauclerc?“

„Daß wir ihn morgen erwarten.“

„Sie haben mir das in Ihrem Briefe nicht geschrieben!“

„Nein, Liebe.“

„Weshalb nicht, bitte?“

„Ich weiß es nicht.“

„Sie wißen nicht, Cecilia? ich begreife nicht, wie Menschen sagen können, sie wüßten nicht, wenn sie doch sehr gut wißen.“

„Wenn ich gewußt hätte, daß es Ihnen im mindesten wichtig wäre, Esther. . . .“ sagte Cecilia mit listigem Aussehen.

„Nun erwarten Sie von mir die Antwort; es habe nicht die geringste Wichtigkeit für mich, die Antwort würden Sie geben: meine Ant-

wort dagegen ist, daß es mir wichtig war, und Sie wußten das."

„Wenn ich es denn wußte?"

„Wenn Sie's wußten, weshalb mir eben jezt sagen: „Hätte ich gewußt, daß es Ihnen im mindesten wichtig wäre?" Weshalb sagten Sie das? Antworten Sie mir darauf mit Wahrheit."

„Antworten Sie mit Wahrheit," wiederholte Cecilia lachend — „liebste Esther, wir sind ja nicht im Gerichtshofe."

„So wenig als in einem Ehrenhofe," fuhr Esther fort.

„Da laßen Sie es mindestens einen Liebeshof seyn," sagte Cecilia, „wie hieß das hübsche Sprichwort, Helene, das wir vor einigen Tagen in der alten Sammlung fanden? — „Liebe beherrscht ihr Reich ohne Schwerdt."

„Sehr möglich," hob Esther wieder an, „aber zur Sache, wann erwarten Sie Beauclerc?"

„Morgen."

„Dann reise ich morgen ab."

„Warum das, liebste Esther?"

„Sie wißen warum; sie kennen die ausgesprengten Gerüchte; weder mir, noch meinem Bruder ziemt es, dergleichen Nachsagen einen Scheingrund zu leihen."

„Aber Ihr Bruder, liebe Esther, wird dadurch so unangenehm betroffen seyn.“

„Mein Bruder ist der beste Beurtheiler seiner Angelegenheiten, er wird thun, was ihm, oder was Ihnen gefällt. Ich aber beschließe für mich, und werde thun, was mir recht ist.“

Bei diesen Worten zog sie die Klingel und bestellte, daß ihr Wagen um sechs Uhr am folgenden Morgen vor der Thür halten solle.

„Nein, liebste Esther,“ drang Cecilia in sie, „ich wünschte, Sie faßten nicht so raschen Entschluß; wir waren so erfreut Sie hier zu sehen.“

„Erfreut, Sie wißen ja . . . “

„Ich weiß,“ unterbrach Cecilia sie erröthend, und sprach dann in möglichster Schnelligkeit jeden Beweggrund aus, den sie erdenken konnte, um Miß Clarendon zu überreden; aber diese sowohl, als des Generals Bitten waren vergebens, sie reisete am nächsten Morgen ab.

„Ich halte Miß Clarendon sehr achtungswerth,“ sagte Helene zu Lady Davenant, „auch scheint sie recht klug, aber mich wundert, daß sie sich nicht bemüht, ihr Benehmen gefallender zu machen.“

„Wir müßen die Menschen nehmen, wie sie sind, Helene; eine Rose läßt sich auf einen Ei-

chenstamm impfen, die das aber versucht haben, fanden die Sache von kurzer Dauer; Stamm und Impfreis starben ab; wo natürliche Übereinstimmung nicht vorhanden ist, würden ähnliche Versuche früher oder später üble Folgen äußern.“

Man erwartete Beauclerc vergebens; erst am folgenden Tage kam ein Brief von ihm, in welchem er schrieb, er würde wo möglich am Donnerstage eintreffen.

„Heute erwarte ich ihn,“ sagte der General.

Lady Davenant bemerkte: „Ich hoffe, aber erwarte nicht, denn nach der gelehrten Erklärung soll erwarten, das hoffen mit einem Grade von Gewißheit seyn.“

Der Tag verging und er kam nicht; der General befahl, das Einfahrtsthor solle geöffnet und ein Diener die Nacht aufbleiben, um ihn zu erwarten. Doch am Morgen war Beauclerc nicht eingetroffen.

Beim Frühstück war der General schweigsam, bemerkte aber doch, er müße gestehen, daß er Pünktlichkeit liebe; dies sey vielleicht militairisches Vorurtheil und mögte gar zu dienstmäßig erscheinen, indeß er liebe sie. Er betrachte sie als eine Art von Höflichkeit, als eine ge-

eignete Aufmerksamkeit gegen Andere, die man gegen Fremde unerläßlich halte, und von der sich die vertrautesten Freunde nicht lossagen sollten. Sein Auge traf Helene, er lächelte und sagte ihr eine Artigkeit über ihre unnachlaßende Pünktlichkeit; er sezte hinzu, diese sey bei einer jungen Dame ein Vorzug — für Männer aber, besonders für junge Männer, unverlezliche Pflicht.

„Sie lieben diesen jungen Mann, General?“ sagte Lord Davenant.

„Nur nicht seine Fehler,“ gab er zur Antwort.

Cecilia sprach etwas von Verzeihung eines ersten Fehltritts.

„Niemals,“ fiel Lady Davenant ein, „die Regel ist, den ersten Fehltritt nicht zu verzeihen, dann wird kein zweiter vorkommen. Sie lieben Beauclerc also, wie Davenant schon sagte?“

„Ich liebe ihn mit allen seinen Fehlern und Thorheiten,“ antwortete der General, „liebe ihn, als wäre er mein Bruder.“

Bei diesen Worten warf Cecilia mit kaum merklichem Lächeln einen flüchtigen Blick auf Helene.

Des Generals Pferde wurden vorgeführt; er ritt mit seinen Aide-de-Camps davon und sagte, er hoffe Beauclerc zu finden, wenn er heimkehre. Lady Davenant bestellte ihren Phaeton früher als gewöhnlich; Cecilia wünschte sehr, daß Beauclerc an diesem Tage einträfe, weil den Tag darauf recht viele Gäste kommen würden und sie mindestens wünsche, ihn einen Tag allein zu haben; mit einem recht bedeutungsvollen Blicke auf Helenen sezte sie hinzu:

„Der erste Zug sichert oft den Gewinn gegen die besten Spieler.“

Helene erröthete, denn sie konnte nicht umhin, dies zu verstehen; sie war beschämt, entrüstet über Cecilia, zugleich aber doch erfreut über ihre Güte und durch ihre listig-spielenden Blicke und Worte belustigt.

Beide hatten gar nicht bemerkt, daß Lady Davenant hörte, was gesagt war, noch daß sie die ausgetauschten Blicke wahrgenommen hatte; doch diese trat zwischen sie, legte ihre Hand auf der Tochter Arm und sagte:

„Bevor Du im gefährlichen Spiele einen Zug thust, höre die Stimme alter Erfahrung.“

Cecilia war erschreckt, blickte aber auf als verstände sie nicht, was ihre Mutter sagen wollte.

„Cupido's Bogen,“ fuhr diese fort, „ist nach der Morgenländischen Fabel von Bienen umschwärmt, die zuweilen recht gefährlich solche stechen können, die sich mit ihm einlaßen.“

Immer noch sah Cecilia ganz unschuldig aus, immer noch, als könne sie das nicht verstehen.

„Um deutlicher zu reden, Cecilia, baue Du keine Heiraths-Luftschlößer; sie stiften Unheil, mögen sie stehen oder fallen, Unheil entweder für den Erbauer oder für die, denen sie aufgebaut wurden.“

„Wenn sie einfallen,“ sagte Cecilia, „ist das allerdings verdrießlich, wenn sie aber stehen blieben?“

Als Lady Davenant bemerkte, daß sie auf ihre Tochter keinen Eindruck hervorgebracht hatte, wendete sie sich zu Helene um, und sagte recht ernst:

„Liebe Helene, laß Du Dir von Cecilia keine falsche, vielleicht eitle Einbildungen erregen, die jedenfalls zu frühzeitig und deshalb unziemlich sind.“

Helene schreckte zurück, schaute aber sogleich zu ihr auf und ihr Blick war offen und dankbar.

„Ich versichere, liebe Mutter,“ sagte Ceci-

lia, „daß ich nicht verstehe, wovon hier die Rede ist.“

„Von Herrn Granville Beauclerc,“ erwiederte Lady Davenant.

„Wie können Sie seinen Namen nur so lang ausziehen, Mutter?“

„Verzeih meine Unzartheit; Zartsinn ist trefflich, aber Wahrheit noch beßer. Ich habe das Glück manches jungen Mädchens einem falschen Zartgefühle und der Furcht aufgeopfert gesehen, einen augenblicklichen Schmerz zu erregen, den zu verursachen oft die Pflicht wahrer Freundschaft erheischt.“

„Gewiß, sehr wahr, liebste Mutter, nur gerade jezt nicht nöthig; ich bedaure wirklich, daß Sie der armen Helene dies sagten.“

„Hast Du ihr nichts gesagt, Cecilia, dann gestehe ich ein, daß ich zu viel sagte.“

„Ich sagte — ich that gar nichts,“ rief Cecilia aus; „ich baue niemals Luftschlößer, baute in meinem Leben kein eigentliches Luftschloß — habe niemals einen regelmäßigen Plan entworfen, habe seinen Namen gar nicht genannt, als nur in Betreff einer andern Person.“

Ein bittender Blick auf Helene ward gleichwohl von dieser weigernd zurückgegeben; so-

gleich sezte Cecilia hinzu: „Mindestens so viel ich mich besinnen kann.“

„Helene scheint über Deinen Mangel an Gedächtniß zu erröthen, Cecilia.“

„Ich weiß nicht, was Dich erröthen macht, Helene; gewiß habe ich kein Wort in bestimmter Beziehung gesagt.“

„In bestimmter Beziehung gewiß nicht,“ sprach Helene leise, „es war meine Schuld, wenn ich verstand —“

„Du bist immer wahr,“ sagte die Lady.

„Ich betheure, daß ich nichts als Wahrheit sprach,“ rief Cecilia hastig.

„Aber nicht die ganze Wahrheit,“ entgegnete die Mutter.

„Das that ich, auf mein Wort, Mutter,“ behauptete Cecilia und wiederholte noch einmal „auf mein Wort.“

„Auf Dein Wort, Cecilia, das ist entweder ein alltäglicher Ausruf, oder eine höchst ernste Versicherung.“

Dies sagte sie in sehr scharfem Tone und mit strengem Blicke; Cecilia erröthete sehr, Lady Davenant fuhr fort: „Schaam! dieses natürliche Bewußtseyn, möge es der Himmel Dir erhalten!“

„O Mutter!“ weinte Cecilia und erfaßte ihre Hand,„„ gewiß meynten Sie das nicht im Ernst — Sie zürnen nicht, ich kann nicht ertragen, Sie unzufrieden zu sehen;“ flehend blickte sie zum Auge ihrer Mutter auf und drückte ihr die Hand. Die Mutter erwiederte den Druck nicht; mit sehr ernster Haltung entzog sie langsam ihre Hand der Tochter und verließ das Zimmer. Cecilia weinte.

„O! wie schmerzt mich das,“ sagte Helene; sie konnte nicht glauben, daß Cecilia etwas Unwahres hatte sagen wollen; fühlte aber, sie sey zu tadeln, weil sie nicht genug gesagt habe, und die Mutter dagegen, weil sie zu viel sagte.

Cecilia trocknete ihre Thränen und sprach: „Gewiß beabsichtigte ich nichts Unrechtes; und nichts ist ausgemachter, als daß ich in meinem Leben keinen Plan entworfen habe. Aber so viel ist hier über Nichts gesprochen, daß ich's nicht verstehe, und so geht mir's immer, wenn Mutter so anfängt, wenn sie aus Maulwurfhügeln Berge macht, wie sie das immer mit mir thut, immer gethan hat, als ich noch Kind war; jezt vergißt sie, daß ich kein Kind mehr bin. Ein Glück, daß Clarendon nicht zugegen war, er würde nicht haben ertragen können, seine Frau

so behandelt zu sehen. Aber um die Welt mögte ich nicht Ursache zu Mißverständnißen geben. Ach, Helene! Mutter weiß gar nicht, wie sehr ich sie liebe, wenn sie auch noch so strenge mit mir verfährt. Sie hat mich nie geliebt; sie kann's nicht helfen; ich glaube, sie thut alles Mögliche, um mich lieben zu wollen, die gute Mutter!"

Helene ergriff diese Veranlaßung, ihr die warmen Ausdrücke der Liebe zu wiederholen, welche Lady Davenant ganz kürzlich zu ihr ausgesprochen hatte, und tröstlich drangen die in Ceciliens Herz. Sie küßte Helene, nannte sie ihre liebe, freundliche, milde Friedenstifterin und schwebte dann leichten Herzens hinaus.

Siebentes Kapitel.

Seit Lord Davenants Ankunft war die Lady so viel mit ihm beschäftigt, daß Helene nur selten Gelegenheit zum Gespräche mit ihr fand. Desto eifriger suchte sie den Augenblick zu erhaschen, wenn Lady Davenant sich selber in ihrem Phaeton fuhr, weil dieses Fuhrwerk nur für zwei Personen Raum gewährte, und sie dann mit ihr allein seyn konnte.

Der Phaeton hielt vor der Thür, und eben wollte Lady Davenant mit Helene ausfahren, als Cecilia mit recht niedergeschlagenem Blick eintrat und sagte: „Wieder ein Aufschieben von

Beauclerc; er kommt heute noch nicht, ich gebe ihn auf."

Lady Davenant fragte, ob Cecilia ihm geschrieben hätte, daß sie wahrscheinlich bald abreisen werde. Cecilia bejahete und sezte hinzu, er gebe weder Gründe an, die ihn zurückhielten, noch mache er irgend Entschuldigungen, sage sogar, er wolle gar keine versuchen.

„Daran thut er sehr recht," sagte Lady Davenant; „Franklin hat sehr richtig bemerkt, daß gute Entschuldiger zu nichts Anderm gut sind."

Jezt kam der General; auch er wußte die Ursache zu Beauclerc's Zögerung nicht anzugeben.

Cecilia rief: „Es ist höchst auffallend! verdrießlich! unleidlich! unverzeihlich!"

„Es ist Beauclerc's eigene Angelegenheit," sprach die Lady, in den Wagen steigend, ergriff die Zügel, machte Helene schnell niedersizen und fuhr rasch davon. Schweigend durchrannte sie mit ihren raschen kleinen Pferden den reizenden Park; die Schönheiten der Gegend schienen keinen Eindruck auf sie zu machen.

Helene dachte viel über Beauclerc und über die Wichtigkeit nach, mit der Jedermann sein Kommen oder Nichtkommen zu betrachten schien. Plözlich fragte Lady Davenant, worüber sie so

tief in Gedanken sey? „Verzeih', Liebe, daß ich Dich so erschrecke, ich weiß, es ist eine sehr unbedachtsame, vorwizige Frage, eine, die ich in Wahrheit nur selten thue. Denn wenige Menschen ziehen mich so viel an, daß ich nach ihren Gedanken fragen mögte, und von noch wenigern dürfte ich erwarten, die Wahrheit zu hören. Keine Umschweife, Helene, sag's lieber gerade heraus, wenn Du vorziehst, mir nicht sagen zu wollen, worüber Du nachdachtest; eine solche Antwort würde ich der sinnreichen Ausflucht vorziehen, die Cecilia vor einigen Tagen gebrauchte, die mir auf eine solche Frage antwortete: „Ich denke an eine Menge verschiedener Dinge."

Helene ward mehr durch Lady Davenants Worte, als durch ihre Frage beunruhigt, und obgleich sie erkannte, welche Folgerungen aus ihrer Antwort gezogen werden konnten, antwortete sie dennoch mit Entschloßenheit, sie habe darüber nachgedacht, wer dieser Herr Beauclerc seyn möge, deßen Ankunft oder Ausbleiben so viel besprochen würde. Lady Davenants Blicke veränderten sich während dieser Antwort.

„Ich danke Dir, mein liebes Kind, Du bist

die Wahrheit selber, und deshalb liebe ich Dich. — Es ist gut, daß Du mich nicht um meine Gedanken befragt hast, denn schwerlich hätte ich Dir so bestimmt zu antworten gewußt."

„Eine ähnliche Frage könnte ich mir nie angemaßt haben, es besteht hier ein so großer Unterschied."

„Ja, der Unterschied, den Alter und Ansehen zu machen erfordern, den aber die gleichen Rechte der Freundschaft nicht zugestehen. Du hast mir den Gegenstand Deines Tagetraumes erzählt; auch ich will Dir meine Träumereien nennen. Ich war verloren in längst vergangene Tage, lebte frühere Zeiten wieder durch — Ereigniße, die gewißermaßen mit diesem jungen Menschen, diesem Beauclerc, in Beziehung stehen, mich mit ihm in Beziehung sezen."

Es schien, als würde es ihr schwer, darüber zu sprechen, und als sey sie doch dazu entschloßen. „Ich habe Lust, Helene," fuhr sie fort, „Dir etwas zu erzählen, was ich in der gezierten Sprache der Autobiographie „einige Ereigniße aus meinem Leben" nennen könnte."

Helenens Augen leuchteten; als sie aber einen halbunterdrückten Seufzer vernahm, sagte sie:

„Theure Lady Davenant, nur nicht, wenn es Ihnen peinlich wäre.“

„Peinlich muß mir's seyn,“ erwiederte sie, „aber Dir mag es nüzen, und die Freundschaft ist nur schwach, die nichts als das Angenehme thun kann. Oft hast Du mir Deines Herzens innerste Gedanken anvertraut, die, so unschuldig sie seyn mögen, wir doch nur unsern liebsten Freunden mittheilen; es ist ungerecht und abgeschmackt von denen, die im Alter vorgerückt sind, wenn sie erwarten, daß die Jüngern allein Vertrauen zeigen sollten; in jedem Alter will das Menschenherz sich nur dem Herzen öffnen, welches Vertrauen erwiedert. Die allgemeine Meynung sagt, daß Niemand durch Rath gebeßert wird.“

„So denke ich nicht,“ entgegnete Helene.

„Das freut mich zu hören, denn auch ich theile die Ansicht nicht. Viel hängt davon ab, in welcher Weise der Rath ertheilt wurde. Allgemein aus der Erfahrung abgezogene Lehren erscheinen der Jugend nur Bemerkungen, moralische Denksprüche, todte Buchstaben, die keinen Eindruck auf das Gemüth machen; das selber „empfunden haben“ muß dem „Bedenken“ vorhergehen. Für mich wäre es glücklich ge-

wesen, hätte ich in Deinem Alter eine Freundin gehabt, die mich gegen mein eigenes Herz bewacht hätte; aber meine zu nachsichtige, zu leicht hoffende Mutter, sezte mich selber einer Gefahr aus, vor der sie mich hätte warnen sollen, — mißleitete mich, aber ohne sich deßen bewußt zu seyn. Wir waren an Gemüth und Anlage sehr unterschieden.

„Sie baute gerne Luftschlößer; ja, — nun verstehst Du, Liebe, weshalb ich so kräftig, und, wie Du dachtest, so strenge vor einigen Tagen sprach. Meine Mutter baute ihre Luftschlößer in ganz gewöhnlicher Weise; der Plan zu ihrem Schloße war der Welt angeeignet, und an den Ritter, der darin hausen sollte, dachte sie wenig; dennoch besaß sie Takt genug, einzusehen, daß ihre Tochter nur durch den Begriff eines „Ritters sonder Furcht und Tadel" in dieses Schloß verlockt werden könnte. Sie handelte klug für sich, unbedachtsam für mich, und doch that sie Alles aus wirklicher Liebe zu mir. Sie benahm sich mit solcher Geschicklichkeit, daß ich keine Ahnung davon gewann, der Gegenstand eines beabsichtigten Planes zu seyn, denn sonst mögte meine Einbildungskraft sich wahrscheinlich gesträubt, mein Eigenwille sich gesperrt, mein

Stolz eingeredet, mein Zartgefühl mich beunruhigt haben; doch davon geschah nichts; ich war nur zu bereit, nur zu freudig glaubte ich alles, was man mir sagte, alles, was im Frühling der Hoffnung und Liebe mir gezeigt wurde. Ich war sehr romantisch gestimmt, aber nicht im Sinne unserer jezigen jungen Modedamen, die, Schäferhüte mit allem Glanz der Pairschaft in Verbindung bringend, Liebe in der Hütte, und in der Stadt zugleich ein modisch eingerichtetes Haus wollen. Meine Liebe war einfach, rein, echt romantisch, albern, wenn Du willst; eine Liebe, die mehr durch Einbildung, als durch Hoffnung genährt ward. Früh schon trug ich im geheimsten Herzen — so wie Du vielleicht jezt auch thust — ein Muster der Vollkommenheit, etwas Ritterliches, Adliges, wie es heutiges Tages nicht mehr zu sehen ist, — aber eben deshalb nur noch entzückender zu erdenken, — das Höchste und Schönste — etwas Übermenschliches und doch mit dem Äußersten menschlicher Zärtlichkeit begabt. Ein Halbgott sollte es seyn, den ich anbeten, ein Gatte, zu dem ich stets hinaufblicken könnte, deßen Gefühle ich zu theilen vermögte und dem ich mit ganzer weiblicher Selbstaufopferung mich hingäbe. Selbstaufopfe-

rung erfüllte damals alle meine Gedanken; ich glaube, Helene, Dir geht es jezt gerade so, Du mögtest Dich für Deine Freunde aufopfern; ich aber konnte keinen meiner Bekannten zu einem geeigneten Gegenstande umschaffen. Deshalb fertigte meine Einbildungskraft mir das Wesen, das mich feßelte, das ich vergötterte; und endlich breitete sich dieses glänzende Gebilde meiner Phantasie über den Mann aus, von dem ich glaubte, daß die glücklichste Bestimmung mich ihm zuführe, denn bestimmt war ich ihm, obgleich meine Liebe ihn auch wählte. Als die Worte „ich liebe Dich" einmal ausgesprochen waren, gab ich mein ganzes Herz als Erwiederung, gab es ihm, geheiligt, wie ich das fühlte durch Religion. Ich besaß wirklich religiöse Gesinnungen; ein Gelübde, das einmal von den Lippen kam, ein Blick, ein einzelner Blick, der den Himmel zum Zeugen anrief, galt mir völlig so viel, als Gelübde vor dem Altar und vor Tausenden von Zeugen. Einige Zeit sollte noch verfließen bis zur Feier unserer Hochzeit. Aufgeschobene Verbindungen sind unweise, wiewohl ich das nicht sagen sollte, denn mir gewährte dieser Aufschub die Zeit, meine Augen, meine bezauberten Augen zu öffnen;

indeßen verbrachte ich noch einige Monate im Zustande der Verrückung — unter Wahnbildern von heilig erfüllten Pflichten, von allgemeiner Gutwilligkeit und Dankbarkeit, und gekröntem Erfolge und von Lorbeerkränzen für meinen Helden, denn Soldat war er; alles ordnete sich in meiner Einbildung auf's Herrlichste. Alle Schilderungen großer Heldenthaten mußten die seinigen seyn; lebend, mußte ich im Strahlenglanze seiner Ehre leben, sterbend, mit ihm sterben um dann ganz selig zu seyn.

„Jezt ist mir Alles ein lange geschwundener, nie erzählter Traum; nie, nie erzählte ich ihn, ausgenommen dem Einen, der ein Recht dazu hatte, ihn zu kennen — meinem Gemahle — und jezt Dir, Helene. — Aus meinem Traume erwachte ich damals durch einen heftigen Stoß — ich sah — und ich danke dem Himmel, daß ich zuerst und ich allein es sah, daß sein Herz mir nie gehört hatte, daß es meiner unwürdig war. Doch nein, dies will ich nicht sagen, will es nicht denken; glaube noch jezt, daß er sich selber täuschte, aber nicht so arg, als er mich betrog. Ich bin bereit anzunehmen, daß er nicht verstand, es sey keine Liebe, die er mir zusicherte, bis diese Leidenschaft ihn für eine Andere, eine

Jüngere, eine Schönere, o unendlich Schönere ergriff. Schönheit ist ein großes Geschenk des Himmels, nicht zu Zwecken weiblicher Eitelkeit, sondern ein köstliches Geschenk für Eine, die liebt und geliebt zu seyn wünscht. Aber ich besaß keine Schönheit."

„Besaßen Sie nicht?" unterbrach Helene; „ich hörte immer — —"

„Er dachte nicht so, Liebe; gleichviel was Andere denken mogten, dies mindestens war mein damaliges Gefühl. Mein ganzes Seyn ist so verändert, daß ich jezt darauf zurückschauen, daß ich es mit Ruhe Dir erzählen kann.

„Es war bei der Probe zur Aufführung einer großen Musik; durch Zufall ging ich an diesem Morgen nicht in Begleitung meiner Mutter; dahin, sondern mit einer alten Dame und deren beiden Töchtern; die Dame dachte nur an einen Indischen Schirm, den sie anschaffen wollte, und ihre beiden Töchter waren zu sehr mit sich selber beschäftigt, um an die Musik denken zu können; ich war die Einzige, die wirklichen Sinn und damals ausnehmende Liebhaberei für Musik besaß. Entzückt lauschte ich den Tönen und hatte mich etwas zurückgelehnt, um mich dem Geflister meiner Gesellschaf-

terinnen zu entziehen, als ich ihn eintreten sah; ich glaubte, er könne mein Entzücken nur theilen und suchte seine Aufmerksamkeit auf mich zu richten; aber er sah mich nicht; seine Augen hafteten auf einer Andern : ich folgte seinen Blicken, und gewahrte diese auf das reizendste Geschöpf gerichtet; bald sezte er sich neben sie — ein Blick war mir genug — verschaffte mir Überzeugung. Tödtlicher Schmerz durchbebte mich; mir ward eiskalt, aber ich machte nicht die geringste Bewegung, gab keinen Laut von mir; das Athmen ward mir schwer, dennoch fiel ich nicht in Ohnmacht. Niemand war um mich besorgt; man bemerkte mich nicht und dadurch ward mir die Herabwürdigung des Mitleids erspart. Ich strengte meine ganze Kraft an, gefaßt zu bleiben, und es gelang mir, den Vorsaz zu erfüllen, den ich damals, in eben diesem Augenblicke faßte. Dieser Vorsaz verlieh mir Stärke.

„Bei jeder heftigen Gemüthsbewegung wird es uns leichter mit Menschen zu sprechen, die sich wenig aus uns machen, als zu solchen, die unsere Gefühle theilen. Um vieles ruhiger, als ich jezt zu Dir rede, wandte ich mich an

die Dame, welche neben mir saß, und bat sie, mich zu Haus zu begleiten; sie war gern dazu bereit, und ich hatte Geistesgegenwart genug, erst aufzubrechen, als dies geschehen konnte, ohne allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen. Es war gut, daß diese Frau auf dem ganzen Rückwege zu mir sprach; sie erkannte, ahnte gar nicht den furchtbaren Seelenzustand, in welchem ich mich befand. Als sie vor unserer Wohnung mich aus ihrem Wagen sezte, rannte ich die Treppe hinauf in mein Zimmer, verriegelte die Thür und warf mich in einen Seßel; dies ist das lezte, deßen ich mich entsinnen kann; als ich aus meiner Fühllosigkeit wieder erwachte, lag ich am Boden. Wie lange ich so gelegen, weiß ich nicht; sobald ich vermogte, klingelte ich; meine Jungfer erschien, sie hatte an meine Thür geklopft, und in der Meynung, ich schliefe, mich nicht stören wollen; meine Mutter war von ihrem Morgenausgange noch nicht zurück.

„Ich kleidete mich; er sollte bei uns speisen. Ich hatte die Gewohnheit, ihn jedesmal einige Minuten allein zu sehen, bevor die übrige Gesellschaft erschien; nie hat mich eine Zeit so

furchtbar lang gedünkt, als die zwischen meinem beendigten Anzuge und seinem Erscheinen an diesem Tage.

„Die Treppe hörte ich ihn heraufkommen; mein Herz schlug so heftig, daß ich besorgte unfähig zu seyn mit Würde und mit Faßung zu sprechen; aber der Beweggrund dazu reichte mir hin.

„Was ich sagte, weiß ich nicht; nur davon bin ich gewiß, daß ich kein Wort des Vorwurfes aussprach. Was ich auf den ersten Blick geahnet hatte, war gegründet, — er gestand es. Ich lösete ihn von allen mir gethanen Versprechungen. Die Entschloßenheit, mit der ich meine Weigerung aussprach, schien ihn aufzurichten; was es meinem Herzen kostete, ihn frei zu machen, kannte er nicht — verstand er nie — ahnete er nicht. Nach dem ersten unwillkührlichen Ausrufe der Freude über seine Befreiung, entdeckte ich in seinen Zügen Überraschung, eine Art ihn demüthigenden Staunens über meine Selberbeherrschung. Ich gestehe, daß dieses meinem weiblichen Stolze schmeichelte, — doch war es im Grunde etwas Beßeres als Stolz, es war das Gefühl meiner bewahrten Würde. Ich war mir bewußt, diesem

Scheitern meiner Glückseligkeit kein feiges Blos-
geben meiner schmerzlichen Gefühle hinzugefügt
zu haben; er aber verstand mich nicht. Erst
jezt erkannte ich, daß unsere Gemüther in ganz
verschiedenen Sphären sich bewegten; wir konn-
ten einander nicht verstehen. Er, den der kleinste
Instinkt von Großmuth hätte lehren müßen,
daß ich meine Glückseligkeit der seinigen zum
Opfer brachte, sagte mir, er glaube jezt, ich
hätte ihn nie geliebt. Dies öffnete meine Au-
gen, — plözlich sah ich ihn in seiner wahren
Gestalt. Wer keiner Großmuth fähig ist, be-
trachtet Selbstaufopferung als Thorheit, Wahn-
sinn oder listige Heuchelei; thöricht und wahn-
sinnig konnte er mich nicht achten, also arg-
wohnte er Täuschung von mir, urtheilte, mein
Entdecken seiner Unbeständigkeit diene mir zur
Entschuldigung meiner eigenen Flatterhaftig-
keit; vielleicht hielt er mich schlimmer als lau-
nenhaft für eigennüzig, denn da unsere Ver-
lobung unbekannt geblieben war, hatte sich in
der Zwischenheit ein Bewerber höheren Ran-
ges eingefunden. Mein Erkennen dieses niedri-
gen Argwohns war mir nüzlich; es erhob
im Augenblick die Kraft meiner Seele und ich
lösete meine Aufgabe ohne Rückfall von Zärt-

lichkeit. Nur eine Bedingung machte ich ihm, die nämlich, daß unsere jezige Erklärung zwischen uns Beiden geheim bleibe, und daß mir die Art und Weise, unsere Verbindung abzubrechen, ausschließlich überlaßen würde. Noch jezt denke ich mit Zufriedenheit an diese Anordnung, und mit einem gewißen Stolze, den Du verstehen wirst, sage ich, daß ich die ganze Angelegenheit leitete ohne die mindeste Zuflucht zu Betrug oder falschen Anführungen zu nehmen. Die Welt erfuhr nichts, denn meine Mutter hatte Klugheit genug gehabt, der Welt vorher nichts zu sagen. Ihr allein mußte ich erklären, oder vielmehr sagen, was vorgefallen war, denn zu eigentlicher Erläuterung fühlte ich mich nicht verpflichtet. Nur das volle Vertrauen kann in jeder Lage des menschlichen Lebens auf ergründendes Vertrauen Anspruch machen. Ihr sagte ich Alles, was sie wißen mußte, kündigte ihr an, daß die beabsichtigte Heirath nie geschloßen werden könne, — daß ich Einwendungen dagegen mache, daß wir Beide unsern Sinn geändert hätten und uns freuten, uns von unsern gegenseitigen Versprechungen befreit zu haben. Wie ich es vorher gesehen, hatte ich den Zorn meiner Mutter, ihre

Bitten, ihr endloses Erstaunen, die ganze Bitterkeit ihres Verdrußes zu ertragen; dennoch erschöpfte sie dies Alles, und früher noch, als ich erwartet hatte, wendete ihr Gemüth sich der Hoffnung auf eine höhere Verbindung zu, mit der sie sich während der übrigen Zeit der Londoner Saison beschäftigte. Diese dauerte noch zwei volle Monate, für mich die beiden peinlichsten meines Lebens. Die täglich und allnächtlich wiederholte Anstrengung, im vollen Pomp der vornehmen Welt, mitten unter Jugend, Frohsinn und Glückseligkeit, mit meinem gebrochenen Herzen und den in mir verschloßenen Gefühlen zu erscheinen, überstieg fast meine Kräfte. Der Sommer war zudem unerträglich heiß; so oft meine Mutter die Bemerkung machte, daß ich bleich aussähe oder nicht so heiter wie gewöhnlich wäre, verdoppelte ich meine Anstrengung; jede Einladung nahm ich an, weil ich nicht abzusagen wagte, tanzte auf allen Bällen, leerte alle Zerstreuungen der Saison bis auf die Hefen.

„Gewiß ließ meine Mutter mich zu viel thun; aber ich tadle Andere, wie wir das in der Regel thun, wenn wir selber den größten Tadel verdienen; ich selber versuchte das Unmög-

liche. Durch Unterdrückung jedes äußern Merkmales von Leiden, dadurch daß ich meinem Kummer weder durch Worte noch durch Thränen Linderung gestattete, dachte ich meine Gefühle auszulöschen, und kannte zu wenig vom Menschenherzen. Die Schwachen handeln weise, sich dem ersten Anstoße zu überlaßen; wer niedersinkt, kann nicht zu Boden geworfen werden; wo er keinen Widerstand findet, kann der Kummer nicht viel Gewalt üben, „das Fleisch reißt los, wo es mit der Zange gezwickt wird;" mein Kampf war vermeßen und nahe daran, in unseliger Weise zu enden. Als die Saison endlich vorüber war, gingen wir auf's Land; dort erwartete ich Ruhe und fand sie nicht. Mit dem Aufhören der drängenden Nothwendigkeit des Anstrengens, endete auch der Anreiz dazu, und ich versank in gefühllose Hinfälligkeit.

„Zeit genug war zwischen dem Abbrechen meiner Heirath und den ersten Anzeichen dieses Siechthums verfloßen, um meine Mutter daran zu verhindern, daß sie in ihren Gedanken die eigentliche Ursache und Wirkung aneinanderreihete. Die Welt erfuhr nichts davon, meine Krankheit ward mit dem allgemeinen Namen

der „Nervenschwäche“ bezeichnet. Ich hörte alle ausgesprochenen Meynungen über meinen Zustand an, wußte, daß Alle irrten, nahm aber, was ihnen gefiel. „Kein Arzt,“ wiederholte ich mir selber, „kann dem erkrankten Gemüthe helfen.“

„Ich versuchte die Religion um Hülfe anzurufen; aber meine religiösen Gefühle trugen damals die Färbung meiner Jugend-Begeisterung. Wäre ich Katholikin gewesen, ich würde meinen Verwandten entflohen seyn, um mich in ein Kloster zu begraben; der Wunsch, mich einer Welt zu entziehen, die mir nichts mehr galt, ward immer heißer; der Lenz meiner Liebe, den ich damals für des Lebens Frühling hielt, war vernichtet; heimlich, aber unaufhörlich brütete ich über meinem Entschluße auf meinem Krankenbette. Man pflegte mir vorzulesen und wählte dazu Hefte des „Rambler,“ den ich nicht liebte; seine abgedroschenen Sentenzen ermüdeten mein Ohr, aber ich ließ lesen, ein Lautton schien mir so gut als der Andere.

„Eines Abends ward mir kurz vor dem Einschlafen eine Morgenländische Geschichte aus jenem Blatte vorgelesen, von einem Manne, welcher, der Welt müde, die Einsiedelei bezog,

Dem Schluße war ein regelrechter Lehrspruch angeschweift, eine Sache die ich haße, die Worte lauteten so: „Kein Leben ist Gott gefällig, das der Menschheit nicht nützt.“ Mitten in der Nacht erwachte ich und dieser Lehrspruch schwebte mir vor Augen, mir däuchte, er würde meinem Ohre unaufhörlich wiederholt, bis ich darüber wieder einschlief. Der Eindruck prägte sich in meinem Gemüthe fest, und wiewohl ich willentlich nie darauf zurückkam, bewahrte ich ihn doch lange und in völliger Frische; er ward Beweggrund meiner Handlungen.

„Eine unerklärliche, geheimnißvolle Beziehung waltet zwischen Seele und Körper; in der einfachen thierischen Natur bemerken wir das Nämliche. Weckt man einen Vogel aus seinem Schlafe, um ihn eine Sangweise im Dunkeln zu lehren, und überläßt ihn dann wieder seinem Schlafe, so bleibt der Eindruck in ihm vergraben, und ganze Wochen später singt er die Weise nach. Diese sind aber nur wunderbare Gedächtniß-Erscheinungen; was mir geschah, war außerordentlicher, und ich bin nicht gewiß, daß ich es Dir deutlich erklären könnte. In meinem Zustande der Kraftlosigkeit, eben so geschwächt am Verstande als am Körper,

und mit geringerem Denkvermögen als Gedächtniß, konnte ich nicht umhin zu glauben, daß die unaufhörliche Wiederholung dieses Lehrspruches eine mir von Oben zugeschickte Warnung sey. Mit zunehmender Körperkraft, schwand der Aberglaube zwar, aber der eigentliche Sinn der Sache blieb mir; der trieb mich an, zu prüfen und zu erwägen, er bewirkte mehr, als alle Bitten meiner Mutter vermogten. Bisher hatte ich jeden Besuch verweigert, jezt ließ ich einige wenige zu mir; der Zauber war gelöset; meine Sehnsucht nach Einsamkeit gab ich mit meinem Plane, mich der Welt zu entziehen, auf, ließ mich hinführen, wohin man wollte, und meine Mutter brachte mich nach Brighton. Für den nächsten Feldzug der Londoner Saison erschien ich hergestellt; Automaten gleich, machte ich alle weiblichen Beschäftigungen ganz so zierlich mit als sonst. Ich hatte Bewerber und Freier; aber meine Mutter trieb es zur Verzweiflung, daß ich nach ihrem Ausdrucke, so kurz mit meinen Bewunderern verfuhr, denen ich kaum eine anständige Zeit ließ, sich aus Bewunderern in Liebhaber umzuwandeln, bevor ich sie schon warnte, nicht an mich zu denken. Ich habe gehört, daß Frauen, die durch männliche

Unbeständigkeit verlezt wurden, später geneigt sind, sich dadurch zu rächen, daß sie die nämliche Pein erregen, welche sie erdulden mußten und die sich an kokettirender Grausamkeit weiden. Das war nicht der Fall mit mir; meine Wunde war zu tief, zwar überharscht, aber nicht vernarbt, ich fürchtete die ganze Gefahr ihres neuen Aufbrechens. Vielleicht weil ich nicht nach Liebhabern fragte, hatte ich sie in größerer Anzahl, bis endlich einer unter ihnen erschien, der, wie ich einsah, meinen Karakter würdigte und der, wie ich bemerkte, ernstliche Neigung zu mir faßte. Um sein Lebensglück keiner Gefahr auszusezen, eröffnete ich dem, weil ich fand, daß keine meiner Warnungen bei ihm fruchtete, den Zustand meines Gemüthes. So demüthigend dies Geständniß auch für mich war, glaubte ich doch, es ihm schuldig zu seyn. Ich sagte ihm, daß ich kein Herz zu vergeben hätte, daß ich für mein fortgeschenktes Herz keines zurück bekam, und daß Liebe für mich nicht mehr bestehe.

„Als Leidenschaft mag dem so seyn, doch nicht als zärtliche Zuneigung," war seine Erwiederung.

„Diese Worte öffneten mir einen Blick in seinen Karakter, und als ich sah, daß mit seiner

Achtung seine Liebe zunahm, erkannte ich die Gründlichkeit seines Verstandes und den Adel seiner Seele. Tiefer und tiefer drang er in mein Gemüth, bis er zu einer Quelle der Dankbarkeit gelangte, die aufsprudelte und überfluthete und die bisher scheinbare Öde belebte und befruchtete. Nach dem ersten Sturme der Leidenschaft scheint Alles eine Wüstenei, und keine Hoffnung weilt in dieser Einöde und Zertrümmerung. Wenn der Vulkan der Leidenschaft seine brennenden Massen ausgeworfen und Alles verschüttet hat, scheint die Kraft der Vegetation für immer begraben, sie ist begraben, doch nicht vertilgt; sie lebt wieder auf, bringt auf's Neue hervor; dies ist das wohlthätige Gesez der Natur. Ich halte es für Wahrheit, daß Menschen nach dem erlebten ersten großen Unglücke, nie wieder die Nämlichen werden, die sie früher waren; dies dagegen weiß ich ausgemacht gewiß, und es ist wichtig, diese Überzeugung Dir zu gewinnen, meine liebe Helene, daß ein Gemüth, wie tief es auch verwundet worden, dennoch seine ganze Stärke wieder erlangen kann; ich verstehe darunter ein Gemüth, das durch gute Grundsäze aufgerichtet und befähigt wird, in der angestrengten Bestrebung zum Gewinne

seiner Genesung zu beharren; ein solches kann gewiß seyn, mit der Zeit, — versteh' mich wohl, ich sage mit der Zeit — seine gesunde Spannkraft wieder zu erlangen.

„Zeit ließ mir jenes gütige, edle Wesen, das mir mit einer Leidenschaft huldigte, die ich nicht zu erwiedern vermogte; doch mit so vieler Zärtlichkeit als ich verleihen konnte, und die nach seiner Versicherung sein Glück machen würde, beschloß ich, ihm mein ganzes künftiges Daseyn zu widmen. Glückseligkeit, dünkte mich, sey für mich verschwunden, ausgenommen in so weit, als ich ihn glücklich zu machen im Stande wäre.

„Ich heirathete Lord Davenant, sehr gegen den Wunsch meiner Mutter, denn damals war er der jüngste von drei Brüdern, mit dem spärlichen Erbtheile eines jüngern Sohnes. — Wäre die Verbindung glänzender gewesen, so glaube ich nicht, daß ich zur Einwilligung hätte vermogt werden können; denn alsdann wäre ich über meine eigenen Beweggründe nicht ganz versichert gewesen, oder vielmehr mein Stolz wäre nicht ganz im Klaren über die Meynung gewesen, welche Andere davon hegen konnten. Dies war Schwäche; denn bei allen Handlungen sollten wir den Entschluß aus uns selber

gewinnen, ohne auf Lob oder Tadel Anderer zu achten; aber Dir zeige ich mich, wie ich bin, oder wie ich war; ich bestehe nicht wie die Königin Elisabeth darauf, mein Bildniß ohne Schatten haben zu wollen."

Achtes Kapitel.

„Mit Stolz sage ich Dir, wir waren bei unserer Verheirathung so arm, daß ich genöthigt wurde, manche der Lebensüppigkeiten meines Standes aufzugeben, an die ich so gewöhnt war, daß die Möglichkeit ihres Entbehrens mir früher gar nicht in den Sinn kam. Unsere ganze häusliche Einrichtung war äußerst beschränkt.

„Der Rückblick auf diesen Abschnitt meines Lebens gewährt mir die höchste Genugthuung. Gleich allen jungen Leuten sanguinischen Temperamentes und großmüthiger Anlage, machte das Bewußtseyn meiner Befähigung Opfer

zu bringen, mir ausnehmendes Vergnügen. Dieser Gedanke war mein Götzenbild, aufgestellt im innersten Heiligthume meines Gemüthes, das ich mit der ganzen Kraft meiner Seele und meines körperlichen Wesens anbetete.

„Im Verlaufe weniger Jahre starben beide ältere Brüder meines Gemahls. Wenn Du irgend neugierig bist, das wie zu erfahren, so will ich Dir's sagen, obgleich es im Grunde so wenig zum Zwecke gehört, als die Hälfte der Dinge, welche die Menschen in die Erzählung ihrer Geschichten verflechten. Der Älteste, ein im Vaterhause erzogenes Herrlein, entglitt aus dem Gängelbande seiner Mutter in alle mögliche Thorheiten, verfiel später, um seine Mannhaftigkeit zu zeigen, in Laster und verlor sein Leben im Zweikampf, um einer Dame verkrümmten Daumen, oder um ihr mehr verkrümmtes Gemüth."

„Der zweite Bruder zeichnete sich im Seedienst aus; er starb den Tod der Ehre; ruhmvoll fiel er ward von seinem Vaterlande geehrt — von seinem Vaterlande betrauert.

„Nach dem Tode dieses jungen Mannes fiel das ganze Erbe auf meinen Gatten; — bald

nachher fluthete das Glück uns durch Seiten-Vererbungen seine Schäze zu.

„Du wirst wünschen, zu erfahren, welche Wirkung diese Glückswechsel auf mich hervorbrachten, und ich will Dir sagen, so viel ich selber davon weiß. Ich hatte gewähnt, sie würden gar keinen Eindruck auf mich machen, weil ich an allen Flitterglanz des Reichthums gewöhnt gewesen war; dennoch brachten sie eine größere Änderung meiner Gefühle hervor, als ich mir eingebildet, als ich möglich gehalten hatte. Die Möglichkeit, in der Gesellschaft große Wirkung hervorzubringen, eine ausgezeichnete Rolle zu spielen, und eine vorragende Höhe zu gewinnen, die meinen Gefühlen angenehm schien, war mir früher nie erreichbar gewesen. Des Ruhmes Weihrauch war mir nahe gestreut, aber doch mir nicht; — ich meyne zu sagen, nahe meinem Gatten, aber ihm nicht; seines Bruders Namen hatte die Posaune des Ruhmes verkündet; ich sehnte mich danach, den seinigen zu hören. Ich kannte, was der Welt damals unbekannt war, sein großes Talent für bürgerliche Verwaltung, welches, wenn es zur Thätigkeit aufgefordert wurde, ihn als Staatsmann hoch über seinen Bruder, den Helden, er-

heben mußte; ich wußte aber auch, daß sein Ehrgeiz, falls er je erwachen sollte, durch Liebe geweckt werden müße. Meines Einflußes mir bewußt, beschloß ich, diesen auf das Äußerste dazu aufzuwenden.

„Zu jener Zeit hatte Lord Davenant noch gar keinen Theil an der Politik genommen, doch stand er in solchen Verbindungen, daß er Begünstigung fordern und erlangen konnte, und einen gab es in der Welt, für den ich einen wichtigen Gunstbeweis zu erlangen wünschte. Es traf sich so, daß er, den ich Dir als meinen unbeständigen Liebhaber zeigte, mit meiner liebenswürdigen Nebenbuhlerin verheirathet, in einiger Verlegenheit sich befand, um eine Befehlshaberstelle auf einer unserer auswärtigen Besizungen zu erhalten. Seine nähern Verbindungen, obwohl ausgezeichneten Ranges, waren gerade damals nicht im Amte. Eine ihm früher anvertraute militairische Unternehmung war mißglückt; er wünschte sehnlich, seinen Ruf herzustellen; sein Ansehen, das Schicksal seines ganzen Lebens, hing von dieser Anstellung ab, welche Lord Davenant ihm auf meine Bitte verschaffte. Mich dünkt, der Tag, an welchem ich die Zusage erlangte, wurde der stolzeste meines Lebens.

Gutes thun, um Böses zu vergelten, das ist ein christlicher Stolz, wenn irgend ein Stolz christlich seyn kann. Ich sezte den höchsten Werth darauf, zu zeigen, daß in meinem Innern nichts von der Wuth eines zurückgesezten Weibes weilte — kein Gefühl der Verlezung verachteter Reize.

„Inzwischen war diese noch nicht die ganze Höhe des Erfolges; bei dem Triumphe in meinem Innern hatte es mich empfindlich geschmerzt, daß mein Gemahl genöthigt war, vermittelnde Gewalt anzusprechen, um das zu erlangen, was nach meinem Wunsche sein eigener Wille hätte verschaffen sollen. Weshalb sollte er nicht die erste Stelle unter den Regierenden einnehmen? Er vermogte die Waagschale mit so fester Hand, mit so unirrendem Auge zu halten, als irgend ein Anderer. Daß er im Oberhause saß, konnte mir nicht genügen, wenn er unter den Pairs sich nicht auszeichnete. Diese Auszeichnung für Lord Davenant war es, die mich entflammte; ich drang mit allen Beweggründen in ihn, die den Ehrgeiz zur Tugend machen können. Er war dem öffentlichen Leben theils aus natürlicher Bequemlichkeitsliebe, theils durch gesunde philosophische Ansicht abhold; Macht nahm keine

hohe Stelle bei seiner Abschäzung menschlicher Glückseligkeit ein; er begriff, wie wenig wirklich Gutes irgend ein Einzelwesen im öffentlichen Leben zu stiften vermag, und achtete es kaum der Mühe werth, aus der Behaglichkeit seiner häuslichen Glückseligkeit hervorzutreten. Indeß drang Liebe in ihn, flößte ihm, wenn auch nicht Ehrgeiz, doch dasjenige ein, was man im öffentlichen Leben dafür hielt. Er trat in die Schranken, und tummelte im politischen Tourniere mit Erfolg. Viele staunten, denn bis dahin, daß sie zum wirklichen Lanzenbrechen mit ihm kamen, hatten sie keinen Begriff von seinem Gewichte, noch von seiner Geschicklichkeit im Führen der Waffe gehabt; Viele waren ernstlich geneigt anzunehmen, daß Lord Davenant nur die verkleidete Lady Davenant sey; alles, was er sagte, schrieb, oder that, ward mir zugeschrieben. Stets sucht der Neid seine Befriedigung darin, auf ähnliche Weise das Verdienst der einen Person einer andern zu überweisen; die Hoffnung, das Gute zu verkleinern, treibt ihn immer zu dem Versuche, auszumitteln, es sey nicht wirklich die Person, die Gutes that, sondern im Grunde eine andere. Dieses eben so ungereimte, als niedrige Bestreben, hätte mich theuer kosten, hätte

mir meines Gatten Liebe entziehen können, wäre er nicht Mann gewesen, wie es wenige Männer giebt, hoch erhaben über alle Eifersucht auf weiblichen Einfluß, oder auf weibliches Talent; kurz, er kannte seine eigene Überlegenheit, er bedurfte nicht der Meßung, um seine Höhe zu beweisen. Er ist ganz zufrieden damit, eigentlich mehr erfreut darüber, wenn Jedermann ihm einen alltäglichen Karakter zuschreibt. Weit davon entfernt, Eifersucht bei dem Gerüchte zu empfinden, daß seine Frau ihn leite, vergnügte es ihn vielmehr; es schmeichelte seinem Stolze und war seiner Bequemlichkeitsliebe angenehm; zudem stimmte es zu seinem eigenthümlichsten Humor. Je mehr ich mich zurückzog, desto mehr ward ich vorgeschoben, lachend stand er hinter mir, trieb mich an und verbot mir, zurück zu blicken.

„Jezt, Helene, komme ich zu einem Punkte, auf welchem Ehrgeiz aufhört, Tugend zu seyn. Doch wozu sollte ich Dir das alles erzählen? Anderer Erfahrungen beßern ja Niemanden."

„Dies kann ich nicht glauben," rief Helene, „bitte, bitte, fahren Sie fort; wiewohl diese Erfahrung eine solche ist, deren ich nie bedürfen werde, ist mir doch alles auf's Höchste anzie-

hend, was Sie gedacht und empfunden haben.“

„Danke Dir, Liebe; doch sprich nicht von Unmöglichkeiten, auch Du könntest einen Mann von hohem politischem Einfluße heirathen.“

„Der Ehrgeiz erstieg in meinem Gemüthe zuerst aus der Asche einer andern Leidenschaft. Frischer Brennstoff widerstreitender Natur, änderte die Farbe, wechselte das Feuer der Flamme; ich hätte Dir erzählen sollen — aber im Erzählen bin ich nicht stark, nie kann ich mich daran erinnern, die Dinge in ihrer geeigneten Reihefolge anzuführen. Ich vergaß, Dir zu sagen, daß die Erscheinung des Buches der Frau von Stael „über die Französische Revolution“ außerordentlichen Eindruck auf mich machte. Wie Jedermann, fiel ich zuerst eifervoll auf das Kapitel von England; wiewohl aber mein Nationalgefühl Befriedigung fand, ward mein weiblicher Stolz tief gedemüthigt durch das, was sie über die Englischen Damen sagt; in der That konnte sie kein Urtheil über diese fällen. Unsere Damen fürchteten sie, keine wollte aus ihrem Schneckengehäuse hervor; was Frau von Stael Schüchternheit nennt, und was sie, wie ich gewiß bin, gar zu gern Einfalt genannt hätte,

war nur das Schweigen einer überängstlichen Bewunderung, oder ein Gemisch von Neugierde und anstandvoller Zurückhaltung. Diejenigen unserer Frauen, die sich hervorwagten, waren nicht im völligen Besitz ihrer geistigen Anlagen, oder zeigten diese aus Eilfertigkeit in verkehrter Richtung. Sie sah keine unserer Frauen im natürlichen Zustande; sie führt an, daß, obgleich England einige ausgezeichnete Schriftstellerinnen enthalte, doch keine Englische Dame jenen großen gesellschaftlichen oder politischen Einfluß besitze, den unter dem „alten Regime“ ausgezeichnete Französinnen, wie eine Tencin, du Deffand und Espinaße waren, sich gewannen. Diese Bemerkung verwundete mich tief, sowohl meines Vaterlandes, als meiner selber wegen; sie erregte in mir ein thörichtes, eitel stolzes Nachahmen, einen Ehrgeiz falschen Zwekken zugerichtet, der nicht zu den Sitten, zu den häuslichen Gewohnheiten, noch zu den öffentlichen Tugenden unseres Landes paßte. Ich hätte durch ihre Anführung befriedigt seyn sollen, daß man in England nie, wie im alten Frankreich, Damen im Minister-Bureau findet, und daß es in England kein Beispiel davon giebt, daß eine Frau öffentliche Angelegenheiten gekannt, oder doch

jemals Dinge erzählt hatte, die geheim gehalten werden mußten. — Unter uns gesagt, ich glaube, sie irrte ein wenig bei diesen Anführungen; — doch sey dem, wie ihm wolle, ich beschloß, den Beweis zu führen, daß sie irre; ich war mir bewußt, in meinem Innern mehr zu besitzen, als ich bisher herausgestellt hatte; unbezweifelt besaß ich Beredsamkeit, wenn ich nur den Muth hätte, sie anzuwenden. Es ist in der That auffallend, welchen unseligen Eindruck diese Stellen jenes Buches auf mich hervorbrachten. In London verdrängt ein Buch das andere; ein noch so tiefer Eindruck wird dadurch verlöscht, daß der nächstfolgende den Sand abwirft; aber ich lebte damals auf dem Lande, denn zum Unglück für mich war Lord Davenant mit einer außerordentlichen Sendung beauftragt und dahin abgereiset. Allein gelaßen mit meinem Unsinne, suchte ich, sobald ich nur konnte, einen Zuhörerkreis um mich zu sammeln, dem ich mich im Karakter der Politikerin zeigte; ich glaube sogar, daß ich damals den Gedanken hegte, Englands Corinne zu seyn. La Rochefoucault, der gewandte Zergliederer der Selberliebe, sagt, wir geständen unsere kleinen Fehler, um der Welt einzureden,

daß wir keine großen besitzen; was mich aber anbetrifft, so fühle ich, es gibt einige kleine Fehler, die uns schwerer zu gestehen werden, als irgend ein großes Unrecht. Ziererei zum Beispiel ist etwas so Kleinliches, so Erbärmliches, ist mehr als Verbrechen, ist Lächerlichkeit; ich glaube, ich machte mich durchaus lächerlich; ich bin froh, daß Lord Davenant nicht zugegen war, es dauerte nur kurze Zeit. Unser theurer, guter Freund D... (Du kennst ihn noch aus Florenz) konnte nicht ertragen, dies anzusehen; seine Achtung vor Lord Davenant trieb ihn noch mehr an, mich zu entzaubern und mich vor deßen Heimkunft zurück zu meiner natürlichen Gestalt zu bringen. Die Entzauberung war ziemlich stark.

„Eines Abends, nachdem ich Weihrauch eingesogen hatte, bis ich fast davon benebelt war, und als ich nach der Entfernung meiner Schmeichler mit D... mich allein befand, sagte ich dem: gestehen Sie, in Paris würde man das »grand succès« nennen.

„Er gab keine Antwort, stand mir gegenüber und spielte mit seiner großen Schnupftabaksdose, langsam deren Inhalt von einer Seite zur andern schiebend. Weil ich dies als ein

Zeichen kannte, daß er sich in großer Verlegenheit befinde, fragte ich, woran er denke. „An Sie,“ gab er zur Antwort. „Und was denken Sie von mir?“ Mit seiner französisch betonten Aussprache wiederholte er diese beiden anzüglichen Zeilen:

„Den Freudenrausch, durch Wiz und Wein erjagen,
Will schwacher Weiberkopf nicht wohl vertragen.“

„Mir das in's Gesicht,“ sagte ich lächelnd, denn ich versuchte mich zu bemeistern.

„Beßer, als hinter Ihrem Rücken, wie Andere das thun,“ sagte er.

„Hinter meinem Rücken, nicht möglich!“

„Durchaus möglich, wie ich Ihnen beweisen könnte, wenn Sie stark genug wären, das zu ertragen.“

„Völlig stark genug,“ sagte ich und forderte ihn auf zum Sprechen.

„Nehmen wir an,“ sprach er, „jener Feenring, der den Besizer unsichtbar machte und in den Stand sezte, Alles zu hören, was von ihm gesagt und über ihn gedacht wurde, sey Ihnen angeboten; würden Sie ihn von sich werfen, oder an Ihren Finger stecken?“

„Anstecken,“ rief ich, „und augenblicklich!

ein treuer Freund ist mehr werth, als ein Zauberring — ich stecke ihn an."

„Sie sind ungemein kühn," sprach er, „vernehmen Sie also die Verse, welche ich in einer nebenbuhlenden Gesellschaft von eben dem Nämlichen vortragen hörte, der an diesem Abende ihnen das Weihrauchgefäß zulezt noch verschwang. Darauf wiederholte er mir ein beißendes Spottgedicht, das so begann:

„Kennt ihr sie wohl, die mir im Sinne,
Die Schwäzerin und Spott-Corinne."

„D..., der den Muth gehabt hatte, mir zu meinem Besten diesen Stoß beizubringen, konnte nicht bleiben, um deßen Wirkung abzuwarten; diesmal blieb ich allein, nicht mit meinem Unsinn, sondern mit meiner Vernunft. — Es reichte völlig hin; ich war geheilt. Mein einziger Trost in meiner Erniedrigung war der D... Rath getreulich zu befolgen. Der Bekannte, der jenes Spottlied verfaßt hatte, weiß bis auf den heutigen Tag noch nicht, daß ich es jemals gehört habe; wiewohl ich gestehen, muß daß es mich oft drängte, wenn er später wieder mir Weihrauch streute, ihm zu sagen, ich wünsche gerade das Umgekehrte seines Benehmens, er

solle den Spott in meiner Gegenwart laut machen, und die Schmeichelei bis zu meiner Abwesenheit aufsparen. Das Impfreis der Ziererei, an sich nur ein erbärmlich schwaches Ding, entfiel mit einem Male; aber des Übels Wurzel war immer noch nicht ergriffen. Mein Freund D... hatte nicht tief genug eingeschnitten, oder vielleicht gefürchtet, zu viel Gesundes, zum Leben Nöthiges, mit fortzuschneiden, mein politischer Ehrgeiz blieb und schoß nach Lord Davenants Rückkehr recht kräftig empor.

„Jezt ist Alles vorbei; ich vermag meine Beweggründe zu zergliedern und zu verstehen; beim Anbeginn meiner politischen Laufbahn hatte die Gewalt eigentlich gar keinen Reiz für mich; andern Gefühlen mich hingebend, war sie mir sogar zuwider; aber so wie sich Menschen an starke Getränke gewöhnen können, deren erstes Kosten sie Gesichterschneiden macht, ganz so erwarb ich aus der Erfahrung des Anreizes die Gewohnheit und die Neigung zu dieser moralischen Herzstärkung; außerdem machte ich aber auch noch mir selber die trefflichsten Entschuldigungen; ich liebte die Gewalt ja gar nicht ihrer selber wegen, benuzte sie niemals für mich, sondern immer nur für Andere; mein

alter Grundsaz von Selbstaufopferung spielte ebenfalls seine Rolle fort; lange Zeit legte ich meiner Seele diesen schmeichelnden Balsam auf, und lange verbarg der vor mir die eigene Schwachheit, das allmählige Verderbtwerden.

„Die erste Veranlaßung, bei welcher ich meinen Einfluß gebrauchte und durch meines Gatten Vermittelung einen Gunstbeweis von einiger Wichtigkeit erlangte, war zwar durch besondere Begünstigung, aber doch in Rücksicht auf das öffentliche Wohl zu gutem Zwecke und in geeigneter Weise erreicht; als Lord Davenant aber mit der Zeit jene erhabene Stellung einnahm, die den Gipfel meines Ehrgeizes bezeichnete, und als es einmal bekannt wurde, daß ich Einfluß besäße (eine zwischen Scherz und Ernst gehaltene Versicherung Lord Davenants, über die er gewiß zu tadeln war), da konnte es nicht fehlen, daß zahlreiche Schaaren derer, die den Mittags-Sonnen-Strahl suchen, oder die aufgehende Sonne begrüßen, sich diese Entdeckung zu Nuze machen und mich unaufhörlich umschwärmen wollten. Ich war gutmüthig, freudig, dienstfertig und stolz sogar darauf, zu zeigen, daß ich nüzlich seyn könne. Ich meynte, daß ich ein Recht dazu besäße,

mit Lord Davenant mindestens die Ehre und das Vergnügen der Gönnerschaft zu theilen, und willig gestand er mir dieses zu, so lange bei meinen Begünstigten mich eine gute Wahl leitete, wiewohl er doch einmal mit ernstem Lächeln zu mir sagte: „Europa würde zu Deinen Gunstbeweisen nicht genügen, Du wirst Indien nöthig haben, und wenn Du das Indische Reich besitzest, wirst Du nach der neuen Welt seufzen.“ Darüber lachte ich nur und erwiederte: „Ganz dem Gedanken Lord Chesterfields ähnlich, nur bestimmter ausgedrückt: wenn Dem ganz Irland zu seinem Familiengute gegeben würde, verlangte er die Insel Man noch zu seinem Gemüsegarten.“ Lord Davenant lächelte darüber nicht; dies beunruhigte mich etwas und ein Gefühl der Entfremdung entstand zwischen uns.

„Ich erinnere mich, daß er eines Tages ein Danksageschreiben von einem meiner Schützlinge auf dem Tische fand, das in übertriebener Weise meine höchst verbindliche Denkart pries. Er las — warf es hin und sprach mit seinem kalthumoristischen Lächeln halb zu sich selber;

. . . . die Schmeichelei umwand,
Ist so verbindlich, daß sie nie verband.

„Ich meynte, diese Zeilen müßten sich in den „weiblichen Karakteren“ finden, und durchspähete dieses Buch vergebens; endlich fand ich die Worte in der Karakterzeichnung eines Mannes gebraucht, die nicht auf mich paßen konnte; dies beruhigte mich, und, was höchst sonderbar erscheinen muß, mein Gewißen machte mir gar keinen Vorwurf.

„In der folgenden Woche bat ich um etwas für eine Freundin; mein kleiner Knabe — damals hatte ich einen lieben holden Knaben — war mir in des Vaters Zimmer gefolgt. Lord Davenant erfüllte meine Bitte, aber ich sah, daß es ungern geschah; es war, als halte er das Zugeständniß für eine Schwäche; er legte seine Hand auf des Kleinen Lockenkopf und sagte: „Ich sehe, dieser Knabe beherrscht Griechenland.“ Das Kind mußte das Griechische Geschichtbuch holen, sein Vater nahm ihn auf den Schooß, während er die Anekdote las, und als er geendet hatte, flisterte er ihm in's Ohr: „Sag' der Mutter, dies müße nicht seyn, den Vater dürfe nur die Gerechtigkeit beherrschen.“ Er besaß wirklich bürgerliche Tugend, ich sprach nur davon.

„Du wirst Dich wundern, daß ich nach diesem Vorgange noch beharren konnte, und doch that ich's.

„Zu der Zeit hatte ich eine Freundin, die immer höchst romantisch sprach und äußerst selbstsüchtig handelte; lange Zeit verging, bevor ich das Widersprechende in ihren Worten und Handlungen erkannte. Sie schien wirklich aus zwei verschiedenen Wesen, aus zweien „Ich" zu bestehen, das eine romanhaft durch Bücher, das andere selbstsüchtig durch Welterziehung, durch Modeliebe und durch die Götter dieser Erde. Sie hatte äußerst gewinnende Manieren, die, wie ich glaubte, bei mir gar nichts galten, und die doch, wie ich ausfinden sollte, alles bei mir ersezten. Kurz, sie war so einschmeichelnd, so zierlich in ihrem kleinen Wesen, und so eigensüchtig wie eine Kaze; auch Klauen besaß sie, doch fühlte ich Anfangs nur den sammt'nen Überzug.

„Für dieses Weib sezte ich mein höchstes Glück auf das Spiel — die Achtung meines Gatten — und dies zudem um einen ganz geringfügigen Gegenstand. Sie wünschte ein hübsches Ämtchen für einen Menschen, der ihren Liebling, ihre Kammerjungfer heirathen wollte. Als ich zuerst davon sprach, erwiederte Lord Davenant kalt: „Es kann nicht geschehen;" und seine Feder flog auf dem Papiere hin, den Brief zu enden,

den er eben schrieb. Verdrießlich und beschämt, und noch verdroßener gerade, weil ich mich schämte, gab ich nicht nach: „Kann nicht für mich geschehen?" fragte ich. — „Nicht für irgend einen Menschen," erwiederte er, „mindestens durch mich nicht." Ich dachte, — Helene ich schäme mich, Dir zu erzählen, was ich dachte, aber dennoch will ich Dir's sagen, weil es Dir zeigen kann, wie sehr ein Gemüth durch die Liebe zur Gewalt, oder vielmehr durch die Folgen, welche deren Besitz herbei führt, erniedrigt werden kann. Ich dachte, er gebe mir zu verstehen, daß, wiewohl er es nicht thun wolle, ich es dennoch erhalten könne. Als spräche ich zu mir selber, fuhr ich fort: „Dann will ich zu dem gehen, will die und die Mittel und Wege gebrauchen."

„Er blickte von seinem Geschriebenen in die Höhe, und richtete auf mich einen Blick, wie ich ihn nie zuvor von ihm gesehen hatte; dabei wiederholte er die Worte eines berühmten Ministers: „Sich solcher Mittel zu bedienen, ist leicht, aber schwer entschließt man sich dazu."

„Ich bewunderte ihn, verachtete mich selber, verließ sein Zimmer, ging und erklärte meiner Freundin mit Bestimmtheit, es könne nicht ge-

schehen. Von diesem Augenblicke ward sie meine Feindin und ich fühlte ihre Griffe; doch diese Wunden machten mich stolz, ich zeigte sie meinem Gemahle.

„Jezt Helene, wirst Du mich für immer geheilt und gesichert halten; aber ach! Liebe, Gewohnheit ist so leicht nicht abgelegt. Inzwischen gereicht mir eines zur Entschuldigung, was ich auch anführen will; die Person, für welche ich noch einmal mich verwenden wollte, war meine Mutter, und für sie das Äußerste zu thun, machte mich um so stolzer, weil ich mich erinnerte, daß sie bereit gewesen war, meine Glückseligkeit ihren Plänen aufzuopfern. Dem Bauen von Luftschlößern hatte sie entsagt, dagegen aber mehr auf Erden gebaut, als sie sollte. Oft hatte sie mich in ihren Verlegenheiten angesprochen, und ich versah sie mit Gelde so viel ich vermogte, denn mein freigebiger Gemahl hatte mir ein sehr Ansehnliches ausgesezt; aber Pläne verschiedener Art, alle zu ungemein patriotischen Zwecken, hatten meine Börse erschöpft. In Cecilhurst hatte ich eine Schule und eine Spizenmanufaktur; um nun meine kleinen Mädchen zu lehren, mußte ich nothwendig Spizenknüpler aus Flandern, und

Spizengarn aus Lille kommen laßen, was mir unsägliches Geld kostete; meine Spizenknüpler schloß ich in einem großen Zimmer ein, denn Geheimniß war vor Allem nöthig; da zankten und kämpften sie mit einander gleich Spinnen, und das Ganze mißlang.

„Noch ein anderer, ebenfalls recht patriotischer Plan, kostete mich unberechenbar; der Versuch, Indische Cashmire in England zu machen, gelang so weit, daß dergleichen wirklich sehr schön fabrizirt wurden, sie ließen aber nicht den zehnten Theil eines Pfennings in meiner Privatbörse, und meine Mutter gebrauchte einige Tausend für eine neue Melkerei. Melkereien waren damals die Mode, auch sollte die Ihrige mit den feinsten Holländischen Ziegeln ausgelegt, mit Sevre-Porzellain versehen, mit Spiegelfenstern und einem Portikus nach Französischer Art geziert werden; deshalb mußte ich dem Lord Davenant ihre sehr dürftigen Umstände schildern und um eine Pension für sie anhalten. Als ich zum erstenmale meiner Mutter Gesuch ihm empfahl, sagte er: „Gewiß weißt Du nicht, was Du forderst, Anne.“ Ich hörte auf, in der That verstand ich die Sache nicht recht, begriff gar nicht, daß ich einen trügerischen

Versuch begünstigte, öffentliche Gelder für Privatzwecke zu erlangen; was ich wünschte, war triumphirender Erfolg, Beweis meines Einflußes.

„Hätte man mir vorhergesagt, daß ich mich im Rausche politischer Gewalt so ganz vergeßen könne, ich würde die Prophezeiung verachtet haben.

„Meine Mutter staunte, daß ich eine Weigerung hätte so leicht aufnehmen können; sie stachelte meinen Stolz durch die Bemerkung, sie bedaure zu gewahren, daß mein Einfluß vermindert wäre; ihr Bedauern, der Verachtung so ähnlich, verlezte mich, und unbedachtsam rief ich aus, mein Einfluß sey keinesweges vermindert. Kaum hatte ich das Wort gesprochen, als ich auch gewahrte, welcher Auslegung ich mich blosstellte und daß man mir vorwerfen würde, ich habe meinen Einfluß nicht genugsam angewendet. Meine Mutter war klug genug, und einsichtig genug, dieses in Worten nicht auszusprechen; sie gab es blos durch einen bezeichnenden Blick und einen begleitenden Seufzer zu erkennen. Sie gestand, ich sey immer so freundlich, um so vieles freundlicher gewesen, als sie hätte von mir erwarten dürfen, daß sie mehr

nicht sagen wolle. Dadurch richtete sie bei mir unendlich mehr aus, als hätte sie Stundenlang gesprochen. Ich vernahm neue Seufzer, sah auf's neue Thränen fließen; die Seufzer und die Thränen einer Mutter lasten schwer, ich fühlte es sey beschämend sie zu ertragen. Halb war ich erweicht, sehr verwirrt, und ungemein eilig durch ankommenden Besuch, so versprach ich hastig noch einmal, zu versuchen, was ich thun könne. Sobald ich Zeit zum Überlegen gewann, bereute ich mein Versprechen; aber das Wort war nicht zurück zu nehmen. So unangenehm war mir, über diese Angelegenheit noch einmal mit meinem Gatten zu sprechen, daß ich wünschte, mein Herz von der Last so schnell als möglich zu befreien; doch den ganzen Tag mangelte mir Gelegenheit, mit Lord Davenant allein zu reden. Die Gesellschaft blieb spät, meine Mutter bis zulezt. Bei dem Abschiede umarmte sie mich, nannte mich ihre liebste Anne, und sagte, sie sey überzeugt, ich könne mit Lord Davenant machen, was mir gefiele; im Hinabsteigen der Treppe sezte sie hinzu, sie wäre gewiß davon, daß die ersten Worte, welche sie am folgenden Morgen von mir hören würden, „Triumph!" wären.

„Ich haßte mich selber über den Gedanken und doch war er da; einmal eingelaßen, konnte ich ihn nicht wieder entfernen. Welche unbeschreibbare Mischung schwacher Beweggründe und Antriebe leitet uns, oft ohne den mindesten vernünftigen Grund, in den wichtigsten Augenblicken unsers Lebens! Noch während dem Öffnen der Thür zu seinem Zimmer zauderte ich, mein Herz schlug warnend, dennoch glaubte ich nicht zurücktreten zu dürfen und ging hinein.

„Er stand am Kamin und sah ermüdet aus; doch ein Lächeln belebte ihn wieder bei meinem Anblick, er hielt mir seine Hand entgegen und sagte: „Immer meine Trösterin!“

„Ich faßte seine Hand; zweifelnd war ich noch einmal mein beßeres Selbst; doch zurück wollte ich nun einmal nicht, und mit einer Vorrede wußte ich nicht zu beginnen. Dem Himmel sey gedankt, dies war mir unmöglich. Ich begann:

„Davenant, ich komme, Dich um etwas zu bitten, was Du mir nicht abschlagen darfst.“

„Ich hoffe, es ist in meiner Macht, Liebe,“ sagte er, „gewiß willst Du nichts fordern — —“ hier schwieg er.

„Meine Antwort war, es sey in seiner

Macht, und für kein Geschöpf in der Welt mögte ich es erbitten, nur —" er legte mir die Hand auf den Mund, sagte, er wiße, was ich im Begriff wäre zu sagen, und bat mich, es nicht auszusprechen; ich aber, in der Hoffnung, spielend meinen Zweck zu erreichen, küßte seine Hand, schob sie zur Seite und sprach: „Ich muß bitten, Du mußt meiner Mutter dies zugestehen." — Er erwiederte: „Es kann nicht geschehen, Anne, es ist unvereinbar mit allgemeiner Gerechtigkeit und mit meiner Pflicht. Ich —"

„Thorheit, Thorheit," sprach ich, „diese Worte dienen der Weigerung nur als Larve." Ich erinnere mich, daß dieses Wort Larve ihn verlezte. Dieses war von allen, die ich hätte wählen können, das schlimmste; ich erkannte das, so wie ich es ausgesprochen hatte. Lord Davenant trat zurück mit einem Blicke! — Du Helene, die Du nur sein freundliches Antliz, seine lächelnden Augen gesehen hast, kannst Dir von diesem Blicke keine Vorstellung machen. Gewiß mußte er bemerkt haben, wie sehr mich der erschreckte, denn er änderte ihn sogleich, und ich gewahrte die ganze weiche Zärtlichkeit der Liebe.

„O Thörin, eitle gottlose Närrin, die ich war! Ich dachte nur an meinen „Triumph“ und verfolgte den. Ich versuchte meine ganze Überredungskunst, — Worte — Lächeln — Thränen, und versuchte Alles umsonst; dann vermogte ich das Gefühl nicht zu ertragen, diesen Versuch meiner Gewalt und meiner Liebe vergebens gemacht zu haben. Schaam, Stolz, Ärger, erfaßten mich abwechselnd, erhoben einen solchen Sturm in meinem Innern, verwirrten mich dermaßen, daß ich nicht mehr wußte, was ich that, noch, was ich sagte. Er war ganz ruhig, — mindestens sein Ansehen war so, denn gewiß bin ich, er war aufgeregt. Seine Selberbeherrschung verlezte und reizte mich auf das Empfindlichste. Genau weiß ich nicht mehr zu sagen, wie es kam; so furchtbar wichtig war mir dieser Vorgang, daß ich nicht im Stande bin, die gesprochenen Worte mit Genauigkeit zurück zu rufen; nur erinnere ich mich, daß ich ihn endlich mit einer Stimme, die mir nie zuvor so schreckend erklungen war, sagen hörte: „Lady Davenant.“ Noch nie hatte er mich so genannt, stets hieß ich ihm „Anne;“ es schien, er habe mich aus seinem Herzen gestoßen.

„Heiß' mich Anne! O! heiße mich Anne!“

Augenblicklich erfüllte er meine Bitte, nannte mich Anne, liebkosete mir und nannte mich „seine Anne."

„Helene! nie thu' Du, was ich that; ich lispelte ihm zu: „Also, Geliebter, willst Du dies für mich thun, für mich, für Deine Anne?"

„Sanft machte er sich von mir los, und lehnte schweigend am Kamine; darauf wandte er sich wieder zu mir und sprach mit leiser, gepreßter Stimme: „Ich habe Dich geliebt, — geliebt, so viel ein Mann die Frau zu lieben vermag; es giebt nichts, was ich Dir nicht aufopfern wollte, ausgenommen...."

„Keine Ausnahmen!" rief ich, im angenommenen Tone der Fröhlichkeit.

„Ausgenommen meine Ehre!" wiederholte er mit Festigkeit.

„Helene, mein liebes Mädchen, Du besizest ein großmüthiges Herz, auch ich besize das, aber der Dämon des Stolzes war in mir, trieb mich zu dem Verlangen, den ganzen Umfang meiner Gewalt zu versuchen. In meiner Erwartung getäuscht, versank ich zur Niedrigkeit; nie, Helene, wie sehr Du gereizt, wie arg Du versucht seyn magst, nie erlaube Dir, was ich that, wirf einem Freunde niemals irgend ein Opfer

vor, das Du ihm gebracht haben mögtest; diese ist eine Entwürdigung, die Dein Freund Dir verzeihen mag, aber die Du Dir selber nie verzeihen kannst.

„Ich warf ihm vor, daß ich meine Gefühle ihm aufgeopfert habe, als ich ihn heirathete.“ Er antwortete: „Ich empfinde die Wahrheit von dem, was Du sagst; jezt überzeuge ich mich, daß Du unfähig bist, mich zu lieben; und weil ich Dich nicht glücklich machen kann, ist das Beste für uns — Trennung.“

„Diese waren die lezten Worte, die ich hörte; der Schlag kam ganz unerwartet.

„Ob ich zur Erde niederfiel, oder mich zu seinen Füßen warf, weiß ich nicht; aber er stand zu meiner Seite, als ich wieder zu mir kam. Andere Gesichter waren im Zimmer, doch meine Augen erblickten nur ihn; ich fühlte, daß er meine Hand erfaßt hatte, drückte die seinige und sprach: „Vergiß!“ Er beugte sich auf mich herab, und lispelte mir zu: „Es ist vergeßen.“

„Ich glaube, daß eine großmüthige Gesinnung durch nichts mehr gerührt werden kann, als durch die allergroßmüthigste Behandlung — nichts in der Welt läßt uns tiefer unsern Fehler empfinden.“

Lady Davenant war so ergriffen, daß sie einige Minuten schweigend verbrachte. — Dann fuhr sie fort:

„Das Nächste war nun die Zusammenkunft mit meiner Mutter am folgenden Morgen, ich bereitete mich darauf vor, und achtete mich jezt genugsam gewappnet, um sie in guter Art zu beenden; inzwischen ward meine Moralität doch ein wenig nervenschwach, und eine krankhafte Ängstlichkeit ergriff mich, als ich ihre Stimme im Vorzimmer hörte, die eifrig fragte, ob ich allein wäre. Dennoch stand ich fest entschloßen da, und blickte auf die Thüre, durch welche sie eintreten würde. Zu meinem Erstaunen trat sie mit freudestrahlendem Gesichte herein, eilte auf mich zu, umarmte mich, war ganz Zärtlichkeit und sprach die wärmste Dankbarkeit aus. Versteinert stand ich — während sie von meiner Güte, meiner Großmuth sprach; ich fragte, was sie damit meyne, und bemerkte, hier müße ein Irrthum obwalten. Sie aber hielt mir ein geschriebenes Blatt vor, und sagte: „Könnte hier Irrthum seyn?“ — Die geschriebenen Worte kann ich nie vergeßen und will sie Dir wiederholen; sie lauteten so:

„Ihr Wunsch kann in beßerer, als der von

Ihnen vorgeschlagenen Weise erfüllt werden. — Das Publikum darf nicht daran betheiligt werden; Lady Davenant muß das Vergnügen haben, die Angelegenheit nach eigenem Sinne zu ordnen; eine Annuität zu dem geforderten Betrage soll Ihrem Banquier pünktlich eingezahlt werden. Die erste Einzahlung wird, bei dem Empfange dieser Note, in seinen Händen seyn.

„Davenant.“

„Als ich früher aus meinem Liebeszauber aufgestört wurde, hatte die Heftigkeit des Anstoßes alle meine Empfindungen überwältigt und mir kaum mein Denkvermögen gelaßen; nun aber aus dem Wahnsinne des Gewaltgebrauches erwachend, besaß ich augenblicklich die ganze Klarheit meines Verstandes, und als mir verständigt wurde, welch einen verächtlichen Gebrauch ich hatte von meinem Einfluße, oder von dem Einfluße machen wollen, den mein Gemahl besaß, empörte mich das in solchem Maaße, daß ich von der Zeit an mir bewußt bin, über politische Verderbtheit noch strenger abgeurtheilt zu haben, als mein natürlicher Abscheu davor mir das schon eingab; und dies nicht etwa in der niedrigen und erbärmlichen Absicht, der Welt glauben zu machen, daß ähn-

licher Mißbrauch meiner Seele fremd wäre, sondern aus wirklichem Abscheu vor einem entwürdigenden Verfahren, dem ich selber nur so nahe entrann.

„In diesem Jahre trat ein Wechsel des Ministeriums ein; Lord Davenant gab seine Entlaßung, die angenommen wurde, er zog sich zurück und hatte nun Muße, nicht nur Gutes zu thun, sondern auch meinen Geist auszubilden. Freilich hatte ich Alles gelesen, was Damen lesen müßen, dies war aber weit verschieden von einem Studium deßen, was mich befähigen konnte, mit Lord Davenant und seinen höchst unterrichteten Freunden Schritt zu halten. Viele dieser Lezten, mehr denkende Männer, als Freunde äußern Gepränges, besuchten uns auf unserm Landsize. Wiewohl ich in den Londoner Gesellschaften, den blauen, rothen, grünen, den literarischen, modischen und politischen höchlich ausgezeichnet wurde und für wizig und unterrichtet galt, besonders so lange mein Gemahl im Amte stand, fühlte ich doch meine eigene Mangelhaftigkeit, als ich mit diesen Geistern höherer Art in nähere Berührung kam. Lord Davenants Überlegenheit erkannte ich insbesondere aus der Gründlichkeit des

Standpunktes, den er im Besprechen eines Gegenstandes wählte und unabweichlich festhielt. Wenn ich zuweilen voll vorwizigen Selbervertrauens mich zu weit wagte und mich dann in drohender Gefahr befand, von den mir entgegengesezten Gründen überwältigt zu werden, wußte er mich oft heraus zu ziehen, meinen Rückzug geschickt zu decken, und sah jedesmal so zufrieden, so stolz auf mich, wenn ich einen glücklichen Einfall vorbrachte, oder den richtigen Schluß zog.

„Was mir aber am meisten von ihm gefiel, was ich am höchsten bewunderte, war, daß er nie triumphirte, nie unbillige Vortheile durch seine Gelehrsamkeit, seine Fähigkeiten, oder durch das, was ich seine logische Übung nennen mögte, geltend machte.

„Diese anscheinenden Kleinigkeiten führe ich deshalb an, weil es nicht immer die wichtigen Lebensereigniße sind, bei denen wahre Großmuth sich am tiefsten unserm Gemüthe fühlbar macht. Dergleichen kleine Beweise großmüthiger Gesinnung, die kein Anderer gewahrte, machten den tiefsten Eindruck auf mich, gaben mir die höchste Meynung von seinem Karakter. Das Bewußtseyn, eher überschäzt, als gering ge-

achtet zu seyn, ließ mich um so bereitwilliger meine eigenen Mängel erkennen. Ich fühlte die ganze Wahrheit von Lord Verulam's Ausspruch, der jezt auf allen Vorschriften wiederholt wird: „Wißen ist Macht." Nachdem ich zu dieser wichtigen Entdeckung gekommen war, suchte ich mit allem Eifer mir Kenntniß zu erwerben. Du magst lächeln und denken, dies sey das nämliche leidenschaftliche Ringen nach Gewalt, nur in neuer Gestalt; aber nein, es war etwas Beßeres. Ich darf mir selber nicht Unrecht thun; jezt empfand ich reines Verlangen nach Kenntnißen, und reines Vergnügen durch ihr Erwerben; das Gleichgefühl eines überlegenen Geistes half mir dabei, unterstüzte und entzückte mich.

„Diese Zeit geistiger Glückseligkeit war die glücklichste meines Lebens. Als hätte Dein Lieblings-Derwisch aus dem Morgenländischen Mährchen mein Auge mit seinem Zauberbalsam bestrichen, öffneten sich alle Schäze der Welt meinen Blicken, und ich sehnte mich nach dem, was ich jezt erschauen konnte. Alles wünschte ich zu lesen, was Lord Davenant las, um mit seinen Gedanken auf gleicher Höhe zu stehen; dies war aber nicht das Werk eines Augenblickes. Eine Französin beschwerte sich einmal

darüber, daß sie nichts lernen könne, weil sie Niemanden finde, der Alles, was sie zu wißen wünsche, ihr in zwei Worte zusammenfaße. Ganz so anfordernd, als diese Dame, war ich nicht; aber nachdem ich leicht und rasch und weit auf der Oberfläche der Wißenschaften hingeglitten war, wurde es mir doch schwer und demüthigte mich, wieder umkehren und mit dem Anfange beginnen zu müßen. Dies war aber unerläßlich, falls ich tiefer eindringen und wirklich das verstehen wollte, womit ich mich beschäftigte. Mir hätte das nicht ohne jenen Beistand gelingen können, der mir ausdeutete, was ich unerlernt laßen mogte, der mir zeigte, welche Früchte des Aufklimmens werth wären und was wiederum nur zu Asche verbrennen würde.

„Zu schnell verging mir diese glückliche Lebenszeit; indeß ward sie nicht durch meine eigenen Fehler oder eigene Thorheit, sondern durch eine Schickung der Vorsehung unterbrochen, der ich, wie ich hoffe, mit Ergebung mich fügte; — wir verloren unsern geliebten Knaben; mein zweiter Sohn war todt geboren, eine lange, sehr schwere Krankheit folgte meinem Wochenbette; mir ward verordnet, die Einwirkung der Luft in Devonshire zu versuchen.

„In einer Nacht — das einzige romantische Ereigniß meines Lebens, habe ich bis zulezt aufgespart, liebe Helene — in einer Nacht war ein Schiff an der Küste gescheitert: eine kranke reisende Dame, die sich darauf befunden hatte, ward nach unserm Hause gebracht; ich eilte, ihr Hülfe zu leisten — sie war meine reizende Nebenbuhlerin!

„Ihr Zustand war der Auflösung nahe; sie war in Lißabon gewesen, jezt aber von den Ärzten zurückgeschickt, die uns Menschen zum Sterben aus einem Lande in das andere versenden. Den Schiffskaptain hatten die Lichter an der Küste zu einem Irrthume verleitet, in deßen Folge sein Schiff unfern unserer Wohnung auf den Strand lief.

„Ich brauche nicht zu sagen, daß wir für die Unglückliche thaten, was wir vermogten; sie kannte nichts von meiner Geschichte; ich hoffe, ihre lezten Augenblicke versüßt zu haben; sie starb in meinen Armen.

„Ihr Sohn, ihr einziges Kind, war damals in Eton; wir schickten für ihn, er kam zu spät; seine Trauer ergriff uns sehr; wir behielten ihn eine Zeit lang bei uns, er war dankbar, und hat später, als er heranreifte, oft

an mich geschrieben; seine Briefe hast Du gelesen.

„Herr Beauclerc!“ fragte Helene.

„Der nämliche; ich hatte ihn in längerer Zeit nicht gesehen, als General Clarendon mir ihn in Florenz als seinen Pflegebefohlenen vorstellte; dort hatte ich Gelegenheit, ihm wesentliche Dienste zu erweisen.

„Jezt verstehst Du wohl, Liebe, weshalb ich erwarten durfte, daß Beauclerc den Aufenthalt in Clarendon-Park während des lezten Monates meiner Anwesenheit in England den Londoner Vergnügungen vorziehen würde. Ich gestehe, daß ich ärgerlich war, aber nach fünf Minuten kältete ich mich ab, sah ein, daß ich irren müße, und daß die Schlußfolge unseres alten Dichters richtig ist, wenn er sagt, daß Niemand auf einmal in die Tiefe des Bösen versinkt; Undankbarkeit betrachte ich aber als den wahren Abgrund der Sünde. Aus dieser Ursache folgere ich, daß ein stärkeres Gefühl, als Freundschaft ist, ihn abhält. In dieser Voraussezung verzeihe ich ihm; aber zu seinem Besten, und bei einem so jungen Manne darf ich sagen, zum Besten der Gesellschaft nicht nur, sondern zum allgemeinen Besten, weil er in's öffentliche Leben übergehen wird,

hoffe ich, daß sie, wie immer sie heißen möge, ein Gegenstand sey, der seiner würdig ist.

„Hätte ich Dir noch mehr zu erzählen!? — Ja, ich muß Dir sagen, daß, als Lord Davenant durch politischen Wechsel wieder zur Regierung kam, ich gelernt hatte, wenn auch nicht minder ehrgeizig zu seyn, wenigstens doch, dies minder blicken zu laßen. D ..., der meinem Gemüthe immer den rechten Sinn einzuhauchen wußte, so daß ich ihn fand und durchaus für mein Eigenthum hielt, hatte einmal gesagt: „Jeder Mann im öffentlichen Leben, der eine gebildete, hochsinnige Frau besitzt, verdoppelt dadurch sein Daseyn; das eine „Ich" wacht und sorget für das andere." Der Gedanke gefiel mir, gefiel sowohl meiner Neigung, als meiner Vernunft; ich handelte demgemäß, und Lord Davenant versichert, ich sey ihm dieses zweite „Ich" gewesen; auch bin ich gern bereit, dies zu glauben, einmal, weil er ein Mann von strengster Wahrheitsliebe ist, und dann, weil jede Frau gern glaubt, was sie wünscht."

Nachdenklich schwieg Lady Davenant einige Minuten und sagte dann: „Gestehen muß ich indeßen, daß ich als Mutter nicht Ursache habe ganz mit mir zufrieden zu seyn; Ceciliens früheste

Erziehung habe ich nicht genugsam geleitet; ganz mit der Politik beschäftigt, überließ ich sie zu viel ihrer Gouvernante, und eine Zeitlang sogar einer Unwürdigen. Später habe ich gethan, was ich konnte, um dies gut zu machen, und vielleicht hast Du noch mehr dafür gethan; aber nur zu sehr besorge ich, daß die frühe Vernachlässigung nicht durchaus wieder gut zu machen ist; inzwischen ist sie jezt an einen verständigen Mann verheirathet, und wenn ich nach Rußland abgehe, wird es mir eine Genugthuung seyn, zu wißen, daß Du bei ihr bist."

Helene dankte für dieses Vertrauen und äußerte, sie könne den Wunsch nicht unterdrücken, daß Cecilia ihrer Mutter Geschichte kennen möge. „Könnte sie nur die ganze Zärtlichkeit dieses Mutterherzens erkennen, um wie viel weniger würde sie es fürchten, um wie viel inniger Sie lieben!"

„Es würde zu nichts führen," erwiederte Lady Davenant, „es giebt Menschen mit so durchaus verschiedenen Karakteren, daß sie sich über einen gewißen Punkt hinaus gar nicht zu verständigen vermögen, so viel sie auch in Erklärungen sich bemühen. Natur und Kunst widerstreiten; keine Brille ist denkbar, die ge-

wiße Gesichtsmängel zu ersezen im Stande wäre. Cecilia kennt von meinem Karakter so viel, als sie je davon zu kennen im Stande ist, ich aber durchschaue den ihrigen ganz und sehe ihn im besten Lichte. Also, liebe Helene, laß Du Dich vom Schottischen Sprichworte belehren; Sprichwörter sind gemein, weil sie in der Regel gesunden Menschenverstand aussprechen, es heißt: „Laß gut seyn."

„Du bist in Wahrheit eine sehr gute Freundin," sezte sie hinzu, „aber behalte Du meine Geschichte zu Deinem eigenen Nuzen."

Neuntes Kapitel.

Es war spät geworden bevor sie zu Hause kamen, und Helene kleidete sich so schnell als möglich, weil der General bei seiner Pünktlichkeit liebte, daß alle Hausbewohner mindestens fünf Minuten vor der Tafelglocke im Ansprachzimmer versammelt waren. Helene kam die kleine Wendeltreppe im Thurme herab, die aus den Familiengemächern hinab zur großen Halle führte, als sie plözlich einem fremden Herrn begegnete, den sie nie zuvor gesehen, und der eilends die Treppe hinauf lief. Es war kaum hinreichender Plaz, daß Beide unter Entschuldigungen einander vorbeikommen konnten. Des

Fremden Benehmen und der Ton seiner Stimme hatten etwas sehr Gefallendes. Ihm folgte ein Diener mit einem Koffer, der sich nach Herrn Beauclerc's Zimmer erkundigte.

Als Helene zum Ansprachzimmer kam und Niemanden, sogar den General noch nicht darin antraf, glaubte sie Zeit genug zu haben, die große Treppe hinauf zu Lady Davenants Zimmer zu laufen, um der Beauclerc's Ankunft zu melden.

„Liebe Lady Davenant, Herr Beauclerc!" rief sie im Eintreten; er war hier und sie eilte zurück, so schnell sie konnte. Alles, was über ihn gesprochen war und dann ihr sonderbares Begegnen auf der Treppe, machte sie recht verlegen, als man sie einander vorstellte.

Zu Anfang der Tafel dünkte Helene, es herrsche heute ungewöhnliche Stille und etwas Gezwungenes; dem mogte vielleicht so seyn, weil Beauclerc den General und Lady Davenant noch nicht ganz zufrieden gestellt hatte, indeß wurde er gegen das Ende der Tafel und beim Nachtische recht unterhaltend; Cecilia schien besonders angezogen durch seine Schilderung einer kleinen Französischen Komödie, die er kurz vor seiner Abreise in London gesehen hatte, betitelt:

„Erste Liebe,“ auch Helene hätte das vergnügen kennen, wenn Cecilia sie nur nicht aufgefordert hätte, zuzuhören, und wenn Beauclerc, als er seine Augen auf sie richtete, nicht in seiner Erzählung gestockt hätte; mindestens dünkte ihr das so, obwohl er in der wohlanständigsten Weise, jedoch mit minderer Lebhaftigkeit fortfuhr. Sobald er zu Ende erzählt hatte, und die Höflichkeit es zuließ, wandte sie um, sich und ihn eines Zwanges zu überheben, zu dem Aide-de-Camp, der auf der andern Seite neben ihr saß. Dieser war immer etwas langweilig, heute aber doppelt, und Helene hatte die Demüthigung, zu erfahren, daß Beauclerc, sobald sie sich nur abgewendet hatte, gleich wieder in seinen frühern, lebendig-scherzenden Ton überging.

Als die Damen sich nach Tische im Ansprachzimmer befanden, fragte Cecilia ihre Mutter um die Ursache zu Beauclercs Zögern, und wie es zugehe, daß er heute gekommen wäre, da er doch geschrieben, es sey ihm unmöglich.

Lady Davenant antwortete, „er habe, gleich Lord Chatam, die Unmöglichkeit mit Füßen getreten; auch schiene es keine physische Unmöglichkeit gewesen zu seyn.“

„Ich hoffe zuversichtlich,“ fuhr Cecilia fort, „daß keiner aus der Beltravers=Sippschaft an diesem Verzuge Theil hat; und doch muß ich es fast befürchten, aus einigen Worten, die dem General entschlüpften. — Lady Blanche, vielleicht. . . . . Sollten es nur Geldverlegenheiten des Lord Beltravers gewesen seyn, so wäre dem leicht abzuhelfen, Beauclerc ist dazu reich genug.“

„Ja,“ erwiederte Lady Davenant, „aber auch bedachtlos großmüthig, ein seltener Fehler in unsern Tagen, wo junge Leute im Allgemeinen selbstsüchtig klug, oder eigennüzig verschwenderisch sind.“

„Ich hoffe, Lady Blanche Forrester wird nicht . . . .“ hier schwieg sie und forschte nach den Blicken ihrer Mutter; diese gab zur Antwort, daß Beauclerc zu ihr nicht von Lady Blanche gesprochen habe. Cecilia gab ihren Hoffnungen und Besorgnißen, ihren Fragen und Folgerungen jede erdenkliche Wendung, bis sie sich überzeugt hielt, daß ihre Mutter nicht mehr wiße, als sie selber, was ihr sehr tröstlich erschien.

Als Beauclerc zu den Damen eintrat, saß Helene am äußersten Ende des Zimmers am

Stickrahmen, und war froh, sich hier aller Verlegenheit entzogen zu wißen. Jemand hellte die über ihr hängende Lampe auf, es war Beauclerc, und sie schreckte, als sie ihn erblickte, in alberner Überraschung ein wenig auf; ihre frühere Verwirrung ergriff sie wieder, kaum hörbar lispelte sie ihren Dank und heftete ihr Auge sogleich wieder auf das Blatt, welches sie stickte. Beauclerc fragte, wie sie bei dem Lampenlichte blau von grün zu unterscheiden vermöge? Eine einfache, gar nicht beunruhigende Frage; sie hatte aber die Worte nicht recht gehört, glaubte, er habe gefragt, ob sie nicht einen grünen Schirm wünsche, und antwortete: „Nein, ich danke Ihnen."

Cecilia lachte, verschleierte Helenens Gehörfehler durch Beauclerc's Gesichtsmangel und sagte diesem: „Sehen Sie nicht, daß auf den Seidenkarten blau und grün geschrieben steht, — dabei kann kein Irrthum vorfallen."

Beauclerc machte noch einige Versuche zur Unterhaltung mit Helene, sie aber, in der Meynung, dies sey erzwungen, konnte auch nur in gezwungener, gar nicht in ihrer natürlichen Weise antworten. Cecilia suchte sich ihrer anzunehmen, und würde beßer gethan haben, sie

ganz sich selber zu überlaßen, denn Beauclerc theilte durchaus die Französische Ansicht nicht, „daß Bescheidenheit nur bis zum fünfzehnten Jahre gut ist;" ihm schien Helenens scheue Zurückhaltung recht liebenswürdig. An diesem Abende verließ Helene die Gesellschaft früher, als alle Übrigen; und als sie ihr ungeschickt-verlegenes Benehmen überdachte, fühlte sie sich so beschämt, als hätte Beauclerc mit angehört, was Cecilia ihr von ihm gesagt — als kenne er ihre Gedanken und verstehe die Ursache ihrer albernen Verwirrung.

Cecilia kam vor dem Schlafengehen noch in ihr Zimmer, dieser sagte sie: „Gewiß zürnst Du mir und ich verdiene es; ich bin recht entrüstet über mich selber, und das Schlimmste ist noch, ich fürchte es gar nicht überwinden zu können; gewiß werde ich morgen wieder ganz so albern seyn."

„Ich mögte recht sehr mit Dir schmollen, wäre ich nur selber nicht so betrübt," sagte Cecilia; zögernd schien sie Helenens Blicke erforschen zu wollen, und noch zu zweifeln, ob sie mehr sagen solle.

Entweder trieb sie Spiel mit Helenens Neugierde, oder befand sich wirklich in unerkün-

stellter Befangenheit; denn sie machte zwei oder drei Versuche zum Anknüpfen des Gegenstandes, die nicht ganz zu einander stimmten.

„Mutter hat immer recht; wahr genug werfen ihre „künftigen Ergebniße die Schattenbilder vor sich hin;“ ich glaube in der That, sie besitzt die unselige Gabe, kommendes Unglück vorher zu sagen.“

„Unglück!“ wiederholte Helene, „welches Unglück bedroht uns?“

„Recht bedacht, mag es auch kein Unglück seyn,“ anwortete Cecilia, „mag es am Besten werden; aber recht unangenehm bin ich getäuscht, wiewohl ich erkläre, daß ich niemals einen Plan....“

„Liebe Cecilia, sag' mir ohne Umschweif, was Du meynst.“

„Ich meyne, daß Granville Beauclerc, gleich allen genialen Menschen, gehandelt hat wie der größte Thor.“

„Was hat er gethan?“

„Er ist ausgemacht — Du mußt ihn künftig betrachten wie einen verheiratheten Mann.“

Helene war höchlich erfreut. Nun konnte Cecilia keine Pläne mehr für sie machen, sie fühlte sich der ganzen Last ihrer Verlegenheit enthoben.

Sobald Cecilia ihr recht erheitertes Antliz gewahrte, rief sie aus: „Beste Helene, dies ist wirklich gut, dies richtet mich auf; Du bist ganz beruhigt; und wenn ich Dir einen unbehaglichen Abend verursacht habe, wird der Gedanke Dich darüber trösten, daß meine Mutter Recht, und ich, wie gewöhnlich, Unrecht hatte. Aber bedenke, liebe Helene," sezte sie ernsthaft hinzu, „daß dies nicht bekannt werden muß; nicht die leiseste Andeutung darfst Du Dir gegen meine Mutter oder den General darüber erlauben."

Helenens Gesichtszüge drückten etwas mehr als Staunen aus: „Wäre es denn möglich, daß Herr Beauclerc ihnen nichts davon sagte, vertraut er seinem Vormunde nicht, traut er einer solchen Freundin nicht, als Deine Mutter ihm ist?"

„Er wird's ihnen sagen, — wird's ihnen gewiß sagen — nur jezt noch nicht; — vielleicht nicht eher — er kann seine Verlobte nicht sehen — irgend einer Ursache wegen haben sie beschloßen, einige Zeit getrennt von einander zu verbringen; — genau bin ich nicht unterrichtet; aber sicherlich mag Jedermann seine gelegene Zeit zum Eröffnen seiner eigenen Ge-

heimniße wählen. Die Sache ist, Helene, daß ich verstanden habe, die Dame machte es ihm zur Bedingung, daß für jezt nicht die Rede davon seyn, daß er's Niemanden sagen solle."

„Und doch sagte er's Dir?"

„Nein, o nein, er sagte es mir gewiß nicht, ich fand es aus, und er konnte es nicht abläugnen; aber er beschwor mich, es geheim zu halten und keiner lebendigen Seele außer Dir, wollte ichs erzählt haben; Dir es mitzutheilen nach Allem, was ich Dir über ihn gesagt hatte, hielt ich nöthig — hielt ich für meine Pflicht, — kurz ich dachte, dies würde Alles in's rechte Gleis bringen und Dich mit einemmale beruhigen."

Noch dringender rang sie Helene das Versprechen ab, die Sache zu verschweigen, ganz besonders der Lady Davenant nichts davon zu sagen. Helene fügte sich ihrem Wunsche, Cecilia umarmte sie mit Innigkeit und ließ sie allein. Helene fühlte sich viel glücklicher und entschlief bald.

Nicht der leiseste Argwohn erhob sich in ihrem Gemüthe, daß ihre Freundin ihr vielleicht nicht vollkommene Wahrheit gesagt hätte. Einer erfahrenern, minder vertrauensvollen Person, als

sie war, hätten die sichtbare Befangenheit Ceciliens sowohl bei deren Einleitungen, als auch einige Widersprüche und der Mangel an Übereinstimmung in dem, was sie gesagt, Zweifel erregen können; bisher war Helenens Vertrauen in die Wahrheitsliebe ihrer Freundin noch nicht ernsthaft erschüttert worden. Stets hatte sie dafür gehalten, daß Lady Davenant über diesen Punkt von Vorurtheilen geleitet würde und gar zu strenge richte. Hatte Cecilia auch als Kind die böse Gewohnheit der Entstellung angenommen, so hielt Helene sie davon lange schon geheilt, und vielleicht war sie das wirklich, bis sie im Auslande eine Freundschaft mit einem Wesen schloß, das keine Achtung vor der Wahrheit hegte.

Davon wußte Helene aber gar nichts; zudem waren Ceciliens Abirrungen bisher immer so unbedeutend, fast gar nicht bemerklich, waren Irrthümer gewesen, die nur ihrer Mutter Genauigkeitsliebe, oder Miß Clarendon's Gewißenhaftigkeit auffinden konnte. Cecilia würde auch nie anders, als zu einem recht freundschaftlichen Zwecke, sich eine entschiedene und wichtige, falsche Anführung erlaubt haben. In ihrem ganzen Leben hatte sie keine Unwharheit gesagt,

um irgend ein menschliches Wesen zu verlezen, keine, von der sie möglicher Weise vorhersehen konnte, daß sie Harm verursachen mögte. Hier war nun eine Freundin von ihr, eine geliebte Freundin, in recht unangenehme Verlegenheit— und zwar durch ihre Schuld, gesezt; durch ein geringes Ausstraffen der Wahrheit könne sie, ihrer Meynung nach, alles mit einem Male wieder in's rechte Gleis bringen. Sobald dieser Gedanke ihr aufstieg, beschloß sie, angespornt durch die gute Gelegenheit, ihn augenblicklich auszuführen. Auf dem Wege vom Gesellschaftssaale zu ihrem Kleidezimmer ordnete sie Alles in ihrem Sinne, und nachdem es nun mit so glücklichem Erfolge ausgeführt war, rechtfertigte sie sich vor sich selber durch Sophisterei, dachte, wenn es auch nicht durchaus wahr ist, so ist es doch ben trovato, vielleicht der Wahrheit so nahe als möglich. Beauclerc's beste Freunde besorgen, er möge in die Dame verliebt seyn, und es ist nur zu leicht möglich, daß er am Ende diese Lady Blanche Forrester heirathet. In jedem Falle und in jeder Rücksicht wäre es für Helene am besten, ihn als einen verheiratheten Mann zu betrachten. Dadurch würde sie, wie durch Berührung mit einem

Zauberstabe, sich selber wiedergegeben und aus dem drückenden Zustand befreit werden, in welchem sie weder selber gefallen, noch an etwas Gefallen finden könne. So weit diese gute Wirkung auf Helene zur Sprache kommt, war Ceciliens Plan gut ausgedacht und wirkte vortrefflich.

Es ist wunderbar, wie wenige Worte, wie ein Gedanke, der aus unserm Gemüthe entfernt, oder ihm eingeflößt wird, eine solche Wirkung hervorbringen können, daß nicht nur unsere Geisteskräfte, sondern unsere ganze äußere Erscheinung sich ändern und uns den vollen Gebrauch unseres Wahrnehmungsvermögens und unsere Vernunft wieder zurückgeben.

Als Helene am folgenden Morgen im Frühstückzimmer erschien, war sie im Aussehen, Haltung und in ihren innern Gefühlen ein ganz anderes Wesen, als Tages zuvor. Sie konnte nun die Dinge auffaßen und unterscheiden, und die erste Bemerkung, welche sie machte, war die, daß keiner sich ganz besonders mit dem Gedanken an sie beschäftige. Jezt betrachtete sie Beauclerc zum erstenmale, denn bisher hatte sie ihn nur erblickt, ohne ihn zu sehen; sie hatte noch gar keinen andern Begriff von seiner Persönlich-

keit, als den, aus der ersten, gleichsam bezeichnenden Wahrnehmung, daß er ein Gentleman war; denn alle an gute Gesellschaft gewöhnte Personen erkennen aus der ersten Bewegung, aus dem ersten allgemeinen Anstrich des Benehmens eines Fremden augenblicklich, ob er Gentleman ist, oder nicht.

Man sezte sich zum Frühstück; Beauclerc zeigte durchaus vollkommene Brittische Ruhe in Blick und Wesen, verbunden mit etwas jener vornehmen Geringschäzung aller sublunarischen Dinge; was er sagte und that, war geeignet für die gegenwärtige Gesellschaft, aber es ward wie im Traume gesagt und gethan, vorgenommen wie von einem Nachtwandler; aus Gewohnheit aber ganz bewußtlos, war alles strenge angemeßen. Sobald General Clarendon eintrat, erwachte er aus seiner Träumerei und fragte lebhaft, mit der Stimme eines völlig Wachenden:

„General, wie weit ist's nach Altforst? Ich muß heute Morgen dahin; es ist durchaus nothwendig.“

Der General erwiederte, daß er die Nothwendigkeit nicht einsehe.

„Aber ich, Sir,“ rief Beauclerc, des jun-

gen Mannes natürliche Lebhaftigkeit, brach durch die Schranke konventioneller Sitte. Schon im nächsten Augenblicke hoffte er mit bittender Freundlichkeit, der General würde ihn begleiten, doch diese Unterwerfung schwand sogleich auf seine Zügen, als der General das abschlug und er sagte: „Wenn Sie mich so viel nicht verbinden wollen, muß ich allein gehen.“

Den General schien seines Mündels Ungeduld nicht zu bewegen, er verfolgte vielmehr seine eigenen Gedanken, sprach von einer Musterung, die abbefohlen werden müße und fand zulezt, daß er ihn begleiten könne. Nun dankte der erfreute Beauclerc ihm mit Wärme.

„Was ist der Gegenstand dieses wichtigen Besuches von Altforst, wenn ich fragen darf?“ sagte Lady Davenant.

„Ein verfallenes Haus zu sehen,“ bemerkte der General.

„Eine ganze Familie vom Untergange zu erretten,“ rief Beauclerc, „einen der ausgezeichnetsten Menschen wieder zu seiner rechten Stellung in der Gesellschaft zu verhelfen.“

„Bah!“ sagte der General.

„Weshalb dieser verächtliche Ausruf, lieber General?“ fragte Beauclerc.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, und wiederhole Ihnen, die Sache ist unmöglich!“

„Das sagen Sie, Sir,“ erwiederte Beauclerc, „bis ich mich aber überzeugt habe, bleibe ich bei meinem Plane.“

„Und welchen Plan haben Sie, Granville?“ fragte Lady Davenant.

„Wenn wir allein sind, will ich's Ihnen erklären,“ gab er zur Antwort.

„Ich bitte um Verzeihung, ich vermuthete kein Geheimniß.“

„Es ist kein Geheimniß,“ sagte Beauclerc, „es handelt sich nur davon, einem Freunde etwas Geld vorzustrecken.“

„Wozu ich nicht einwillige,“ sprach der General.

„Weshalb nicht?“ fragte Beauclerc mit trozigem Blicke, den Kopf zurückwerfend; er blickte seinen Vormund mit einem sichtbar schnellen Wechsel von Gefühlen an, die auffallenden Gegensaz zu des Generals unverändertem Aussehen bildeten.

„Ich habe Ihnen meine Gründe gesagt, Beauclerc, es ist unnöthig, sie zu wiederholen; Sie werden nichts Gutes dadurch bewirken.“

„Nichts Gutes, General? Wenn ich Ihnen

sage, daß ich durch Darleihung dieses Geldes Lord Beltravers in den Stand seze, dieses Gut so weit wieder herzustellen, daß seine Schwestern es bewohnen können, daß er nicht länger wie ein Verbannter, ein müßig Entfernter, ein Wanderer im Fremdlande zu leben braucht, sondern zurückkehren, sich in Altforst einrichten, den Wohlstand und die Achtbarkeit seiner Familie herstellen, vor Allem aber seinen guten Ruf und seine eigene Glückseligkeit sichern wird; — o! mein lieber General."

Clarendon war sichtbar gerührt durch des jungen Mannes wohlwollende Begeisterung, er rieb sich die Stirne und sagte, durch manche Erinnerungen würde ihm der Wiederbesuch von Altforst recht peinlich; um aber Beauclerc zu verbinden, wolle er doch hin, denn dieser könne durch nichts Anderes als durch eigene Ansicht von der Unausführbarkeit seiner Entwürfe überzeugt werden. „In Altforst," fuhr der General fort, „bin ich seit meinen Knabenjahren nicht gewesen; — habe es nicht wiedergesehen, nachdem die Besizer es verließen und werde es arg verändert finden. Früher waren diese Forresters eine achtungswürdige, gute Alt-Englische Familie, bis die zweite Frau,

hübsch und leichtsinnig, die Laune auffaßte, in London glänzen zu wollen, wo sie, wie natürlich, gar nichts war. Um nun etwas aus sich zu machen, zwang sie ihren Gatten dazu, sich als Wahlkandidat für die Grafschaft zu stellen. Eine bestrittene Wahl, Bestechung, Bittschrift an's Parlament, neue Wahl, alles verderbliche Ausgaben. Dann fiel dieser Beltravers-Titel ihnen zu; nun sollten sie dem gemäß, und ihr Einkommen übersteigend, leben. Da wiederholte sich die alte Geschichte, Schulden über Hals und Kopf; sodann die neue: sie mußten aus Sparsamkeit in's Ausland reisen!"

„Sparsamkeit! das ist das Heuchelwort aller Derer, die den Muth nicht haben, sich in der Heimath zu beschränken," sagte Lady Davenant.

Der General fuhr fort: „Sie behaupteten im Auslande leben zu müßen, weil das so wohlfeil wäre. Wohlfeil, ihr Haus in Trümmer verfallen zu laßen! — Auch wohlfeile Erziehung! und diese so vortreflich — und wie wenig kostete sie?"

„In manchen Fällen ist es eine wohlfeile Familienversorgung," bemerkte Lord Davenant, „Frau, Sohn und Tochter des Satans Eigenthum."

„Ich hoffe, Sie wollen das nicht auf diesen Fall anwenden,“ rief Beauclerc!

„Für eine, für die Tochter, kann ich Zeugniß geben,“ sagte Lady Davenant, „für die Madame de Saint Simon, die wir in Florenz sahen, Du weißt Cecilia, ich wollte Dir nicht erlauben, Bekanntschaft mit ihr anzuknüpfen.“

„Ihre Herrlichkeit bestimmten das sehr weislich,“ sagte der General.

Beauclerc konnte nicht sagen: „sehr unweislich,“ sah aber recht leidend aus.

„Den Sohn kenne ich nicht,“ fuhr Lady Davenant fort.

„Ich aber, er ist mein Freund,“ sagte Beauclerc.

„Diesen jungen Beltravers habe ich für einen Mann in sehr unangenehmen Verhältnißen gehalten,“ bemerkte der Aide-de-Camp.

„Und wenn das wäre, so würde es mich nicht hindern, sein Freund zu seyn,“ erwiederte Beauclerc.

„Gewiß nicht, auch war es mehr eine Frage von mir,“ berichtigte der Offizier.

„Er ist ein Mann von Geist und Gefühl,“ fuhr Beauclerc zu Lady Davenant gewendet fort.

Diese antwortete: „Aber nie hörte ich Sie Lord Beltravers früher nennen; wie lange ist er Ihr Freund?“

Beauclerc zögerte mit der Antwort und der General sagte, ohne Anstand zu nehmen: „Drei Wochen und einen Tag.“

„Ich meße meine Freundschaft nicht nach Tagen und Wochen,“ sprach Beauclerc.

„Nein, lieber Beauclerc,“ entgegnete der General, „aber gut würde es für Sie seyn, wenn Sie sich zu ähnlichem gesunden Vernunftmaße herablaßen wollten.“ Er stand vom Tische auf, klingelte und bestellte die Pferde.

„Sie sind eingenommen gegen Beltravers, General, aber beßer werden Sie von ihm denken, wenn Sie ihn kennen.“

„Ich vermuthe Sie werden, wenn Sie ihn erst kennen, schlimmer von ihm denken;“ erwiederte der General.

„Vermuthen,“ wiederholte Beauclerc, „nur vermuthen, wir Engländer verurtheilen nicht auf Vermuthungen, nicht ungehört.

„Gar nicht ungehört,“ fuhr der General fort, „genug hörte ich von ihm.“

„Aus Nachreden seiner Feinde,“ wandte Beauclerc ein.

„Ich pflege mein Urtheil nicht leicht aus den Nachreden von Freunden, noch von Feinden festzustellen; ich habe nicht die Ehre irgend einen der Feinde von Lord Beltravers zu kennen.“

„Lord Beltravers, Feinde?“ rief Lady Davenant aus, „welches Anrecht auf Feinde besitzt er, gleich als wäre er ein großer Mann; ein Mensch, von dem Niemand gehört hat, will damit beginnen Feinde zu haben! Aber heutiges Tages schaffen die Kandidaten für Ruhm, diese „Mögte gern berühmt seyn,“ sich ihre Feinde wie ihre Equipagen auf Kredit, und wenn das geschehen, kommen sie mit vorausschauender Logik auf folgenden Syllogismus: Jeder große Mann hat Feinde, deshalb muß Jedermann, der Feinde hat, ein großer Mann seyn, nicht so Beauclerc?“

Er konnte nur ein leichtes, zerstreutes Lächeln zurückgeben, wandte sich wieder an den General und fragte: „Weil dem Lord Beltravers die Ehre nicht zugestanden wird, Feinde zu besitzen, noch das Wohlwollen, gegen Vorurtheile auftreten zu müßen, so darf ich wohl fragen, worauf General Clarendon sein Urtheil gründet?“

„Auf seine eigenen Worte.“

„Erläutern Sie, General,“ rief Beauclerc, „wiedergesagte Worte, aber von wem?“

„Von Niemandem wiedergesagt, sondern von mir selber angehört.“

„Von Ihnen selber; ich wußte nicht, daß Sie sich jemals trafen; wann war das? wo?“ eifrig bog Beauclerc im Stuhle vor und lauschte auf Antwort.

„Ein Jammer,“ bemerkte Lady Davenant zu sich selber, „daß diese schnell auflodernde Liebe so vergebens brennt.“

„Wann? wo?“ wiederholte Beauclerc mit strahlenden Blicken.

Sehr langsam und bedächtig antwortete der General: „Wann ich Lord Beltravers traf? kurze Zeit vor seines Vaters Tode; wo ich ihn traf? bei Lady Grace Bland.“

„O, bei Lady Grace Bland, wo er gewiß nicht zu seinem Vortheile erscheinen konnte, aber fahren Sie fort.“

„Einen Augenblick, Beauclerc; verzeihen Sie, auch ich bin neugierig. Darf ich fragen, weshalb er nicht zu seinem Vortheile bei Lady Bland erscheinen konnte?“

„Weil ich weiß, daß er sie nicht leiden kann; ich habe von ihm gehört, daß er sie, wie John-

son die Clariße, eine „geschwäzige, predigende, zerbrechliche Kreatur nennt."

„Gut," bemerkte der General, „er sagt das von seiner leiblichen Tante."

„Seine Tante, unmöglich!"

„Sie ist die Schwester seiner Mutter, also seine Tante."

„Sey es, man muß zuweilen die Wahrheit sogar von seinen nächsten Verwandten sagen; diese muß jeder auf's genauste kennen, und daraus folgere ich, daß alles, was Beltravers von seiner Tante sagte, Wahrheit ist."

„Bravo!" rief Lady Davenant, „vortreflicher Sprung zur Schlußfolge, wie immer; — aber fahren Sie fort, General, geben Sie uns, was Sie von diesem werthvollen Lord gehört haben; kann's noch beßer seyn, als was Beauclerc, sein eigener Zeuge, schon aussagte?"

„Ich denke noch beßer," erwiederte der General, und in der nämlichen Richtung; „Seine Herrlichkeit hat das Verdienst der Folgerichtigkeit. Bei Tafel, in Gegenwart der Dienerschaft und wo ich ein Fremder war, hörte ich Lord Beltravers damit beginnen, England und Alle die es bewohnen, zu verfluchen. „Aber Dein Vaterland," wandte seine Tante ein. Er

verschwor England, sagte er habe kein Vaterland, und freisinnige Männer besäßen niemals ein Vaterland; er habe keine Verwandte; was die Natur ihm ohne seine Zustimmung gegeben, habe er das Recht zurückzuweisen; so glaube ich, lautete seine Schlußfolge. Aber die folgenden Worte, mit denen er schloß, will ich beschwören: „Mein Vater ist ein Dummkopf, meine Mutter eine Einfältige, und meine Schwester mag ihren eigenen Weg zum Teufel gehen!“

Lady Davenant lächelte bei dem unsäglichen Staunen, das sich auf Helenens Antliz malte: „Liebes Kind, wenn Du nur eine Saison in der Londoner Welt verlebtest, würde dieses Staunen aufhören. Von ihm ist es eine jämmerliche Nachahmung, und Nachahmung ist jederzeit Geständniß von Geistesarmuth, von Mangel an eigenthümlichem Genius. Indeß giebt es unter diesen Nachahmern gewiße Abstufungen; Einige wählen ihre Urbilder gut, kommen ihnen ziemlich nahe, dagegen erscheint bei diesem alles recht unbeholfen tölpisch. Meynen Sie nicht, Beauclerc, daß solch' eine Nachahmung fallen muß, ohne Aufsehen zu machen? Das ist aber das Schlimmste für Ihren Schüzling, deßen größter Ehrgeiz, wie ich annehme, darin besteht, Auf-

sehen zu erregen. Aber ich mag meine Erinnerungen sparen, denn ich verstehe vollkommen, daß Sie keinen Freund wollen fallen laßen."

„Nie, niemals!" rief Beauclerc.

„Wenn das der Fall ist, lieber Beauclerc, so befaßen Sie sich nicht mit diesem Lord Beltravers, denn verlaßen Sie sich darauf, der wird nichts ausrichten. Hätte er irgend einen kühnen Versuch gemacht, berühmt zu werden, oder in eigenthümlicher Weise die wunder-anstaunende Einbildung des leichtgläubigen Englischen Publikums zu feßeln gesucht, so mögte man sich noch etwas von ihm versprechen können. Aber eine solche feigherzige, negative Sünde, Vater und Mutter nicht zu ehren! etwas so Alltägliches, so Farb- und Wirkungsloses! Durchaus verfehlt, man kann ihn nicht einmal anstaunen, und doch wißen Sie recht gut, daß der Hauptzweck aller dieser befremdenden Redensarten der ist, sich von Narren anstaunen zu laßen."

Beauclerc schob ungeduldig seine Taße von sich und rief aus: „Wie ungerecht Sie sind, ihn zu einem Gezüchte zu zählen, das er ganz so sehr verachtet, als Sie. Auch ist es ungerecht, ihn wegen eines unglücklichen Ausspruches verurtheilen zu wollen. Zudem kann

ich mir recht gut denken, weshalb er ihn vorbrachte; er befand sich unter Menschen, die mit möglichster Verstellung sich bemüheten, beßer zu erscheinen, als sie waren, er dagegen strebte danach, sich schlimmer zu zeigen, als er ist."

Lady Davenant achtete das unnöthig, und der General unmöglich.

Cecilia brach das Gespräch durch den Vorschlag ab, daß die Damen die Herren auf ihrem Ritte nach Altforst begleiteten.

Clarendon's Gesichtzüge erheiterten sich; er sagte, der Weg führe am Ufer der Themse hin und sey wirklich reizend; dann verließen er und Cecilia das Zimmer. Beauclerc saß immer noch am Tische, emsig beschäftigt, drei Theelöffel zu einem Dreifuß zusammen zu fügen. Ihm gegenüber saß Lady Davenant, betrachtete ihn sehr ernst und sagte dann: „Granville!" er starrte auf; „Granville, beruhigen Sie mein Gemüth, erklären Sie mir das Räthsel dieser plözlichen Freundschaft."

„Es ist nicht so, wie Sie voraussezen," sagte er ruhig, aber doch stark erröthend. „Beltravers und ich waren Schulgenoßen; er war ein so großmüthiger junger Mensch, wie je einer geboren ist; aus manchem bösen Spiele

zog er mich, und einmal ganz auf seine Kosten, das kann ich ihm nie vergeßen. Wir hatten uns nicht wiedergesehen seitdem wir Eton verließen, bis ich ihn vor etwa drei Wochen in London traf, ihn in drückenden Verlegenheiten und noch dazu von einer Partei verfolgt fand — ich konnte ihm nicht den Rücken zuwenden, lieber wollte ich umkommen."

„Hoffentlich wird es damit nicht Noth haben, lieber Granville," erwiederte die Lady; „wenn dies wirklich Alles ist, will ich kein Wort mehr gegen Ihren Lord Beltravers sagen, will Ihnen oder der Zeit überlaßen, seinen Karakter auszufinden. Wenn nur von Geld die Rede ist, soll mir das Verschleudern des Ihrigen keine Unruhe machen. Sey dieser Beltravers, was er wolle, mag er sagen oder thun, was ihm gefällt, mich soll's nicht kümmern, vorausgesezt, daß er Sie nicht mit seiner Schwester verheirathet."

„Er denkt nicht daran," rief Beauclerc, „und thäte er's, glauben Sie denn, Lady Davenant, daß irgend ein Mensch auf Erden mich nach seiner Willkühr verheirathen könnte?

„Ich hoffe, nein," sagte die Lady.

„Seyn Sie versichert, daß dem nicht so ist;

mein eigener Wille, mein eigenes Herz, muß einen solchen Entschluß faßen."

Cecilia trat ein und rief: „Die Pferde stehen vor der Thür, aber wo ist Helene?"

Diese war aus dem Zimmer geeilt, sobald Lady Davenant die Worte aussprach: „Beruhigen Sie mein Gemüth;" weil sie fühlte, ihn müße es eben so in Verlegenheit sezen, als sie selber anzuhören, was er antworten würde. Im eiligen Aufstehen war ein großes Stück vom Besaz ihres Kleides unter Lady Davenants Stuhl geblieben.

Der General, der es zuerst erblickte, rief aus: „Hier ist etwas Miß Stanley Zugehöriges, wenn ich nicht irre."

Der Aide-de-Camp hob es auf; Cecilia bedauerte den Schaden; Lady Davenant sagte, es sey Helenens eigene Schuld — und Beauclerc verstand, wie es zugegangen war, sagte aber nichts.

Zehntes Kapitel.

Helene hätte gewünscht, mit Lady Davenant zurückzubleiben, mußte aber Ceciliens Bitten nachgeben und sich der reitenden Gesellschaft anschließen. Es war ein wunderschöner Tag, die Sonne schien und doch nicht zu heiß, die Luft hauchte balsamische Düfte, die Vögel sangen, die ganze Natur athmete Fröhlichkeit und Lust.

Der General begleitete Helene, voran ritten Beauclerc und Cecilia. Diese war erfreut von ihm zu hören, er müße gestehen, daß er am gestrigen Abend gar Unrecht gehabt habe, nicht anerkennen zu wollen, daß Miß Stanley schön

sey. „Es ist ein solcher Unterschied im Aussehen der Menschen, beim Tages- oder beim Kerzenlichte," sagte er, „und recht großen Unterschied macht es auch, eine Person gar nicht zu kennen, und dann anfangen, etwas mehr von ihr zu wißen."

„Was können Sie jezt schon von Helene wißen?"

„Aus unbedeutendsten Kleinigkeiten entwirft man sich ein Bild des Karakters. — Wie schön dieser Tag ist."

„Also gestehen Sie jezt ein, daß sie wirkliche Schönheit besizt?"

„Ja, das heißt mit einem Ausdrucke des Gefühls, des Herzens und des Geistes, den ich im Allgemeinen gern finden mag."

„Im Allgemeinen, was können Sie damit sagen wollen?"

„Daß ich in besondern Fällen anders denken, anders empfinden könnte."

„Dann im besondern Falle, lieben Sie etwa Närrinnen, die kein Gefühl, kein Herz und keinen Geist besizen? — Antworten Sie mir."

„Nehmen Sie sich in Acht," sprach er, „das Pferd ist zu feurig für eine Dame."

„Nicht für mich," antwortete Cecilia, „den-

ken Sie aber ja nicht, so davon zu kommen; was meynten Sie damit?"

„Meine Meynung hat zu tiefen Sinn für die gegenwärtige Veranlaßung."

„Für die gegenwärtige Gesellschaft — nicht wahr?"

Beauclerc lächelte leicht und antwortete: „Sie wißen wohl, daß Sie mir oft gesagt haben, Sie haßten lange Worterörterungen und genaue Unterscheidungen."

„Gut, gut, aber laßen Sie mich jezt die genaue Unterscheidung hören."

„Wohlan, ein großer Unterschied besteht zwischen Liebe und Freundschaft in dem, was man auf einem Frauen-Antlize sehen mögte; es giebt Züge, „die blaße Leidenschaft zu erblicken liebt."

„Den Weg zur Rechten," rief der General aus ziemlicher Entfernung hinter ihnen.

Sie bogen rechts ab zu einem Wäldchen im Park, aus dem eine Fernsicht sich öffnete, die der General besonders liebte, und die, wie Cecilia wußte, mit Aufmerksamkeit betrachtet werden sollte. Sie hielten ihre Pferde ein, bis der General mit Helene heran kam, dann führte der Weg weiter durch ein Gehölz, von Clarendons Vater angepflanzt, noch nie von der

zerstörenden Art entweihet und zu einem der reizenden Englischen Dörfer, in denen jedes einzelne der zerstreut liegenden Häuser, dem Sinne seines Bewohners und seiner Behaglichkeit zu entsprechen scheint.

Hier wohnten des Generals Ackerpächter; sein Gesicht erheiterte sich jedesmal, wenn er zu diesen Leuten kam, er freute sich ihres Glükkes, und sie wußten, daß sie dieses Glück ihm, dem Landbesizer sowohl, als ihrem eigenen Fleiße verdankten; dieses Bewußtseyn erregte in ihnen ein behagliches Gefühl von Dankbarkeit, der Selberachtung sich zumischte. Alte Leute, die sich vor ihren Thüren sonnten, standen auf, um ihn mit abgezogener Müze zu begrüßen, als er vorbeiritt. Vor manchen Häusern hielten sie an, um mit den Bewohnern zu sprechen, und Alles drängte sich heran, so Alte, wie Jüngste. Während der General mit einer Frau sprach, war ein Kind spielend hinter deßen Pferd gegangen und kam diesem in schreckender Weise nahe. Helene bemerkte die Gefahr und sprach der Mutter zu; der General blickte um, lehnte sich über seines Pferdes Rücken hin, und sagte dem kecken Kinde, als die Mutter es eilig fortriß: „Mein Junge,

in Deinem Leben geh Du nicht wieder hinter eines Pferdes Füße."

„Und bedenke, es war General Clarendon, der Dir's sagte," sezte Beauclerc hinzu, wandte sich darauf gegen Cecilia und fuhr fort: »Et souvenez-vous que c'est le maréchal Turenne qui vous l'a dit!«

„Marschall Turenne," sagte Cecilia, „das versteh' ich nicht.

„Doch, wenn Du Dich nur besinnen willst," bemerkte Helene.

„Wahrscheinlich weiß ich's, kann mich aber nicht darauf besinnen."

„Es ist weiter nichts," sagte Helene, „als daß der Marschall Turenne, dem das auch mit einem Kinde begegnete, diesem eben die Lehre gab."

Cecilia sagte, sie schulde Beauclerc eine Verbeugung bis auf den Sattelknopf für deßen Schmeichelei ihres Generals; Helene aber eine eben so tiefe dafür, daß diese sie ihr verständigt habe; in spielender Anmuth zahlte sie erst ihre beiden Schulden, und bemerkte dann leise gegen Beauclerc, sie theile seine Meynung, daß „es in der Freundschaft nicht gut sey, mit Unwißenden zu thun zu haben."

Er lächelte.

„Den Frauen ist's immer erlaubt!" fuhr Cecilia fort, „ihren Verstand so viel zu gebrauchen, daß sie verstehen, was Männer sagen; der Frauen Kenntniße, welcher Art sie seyn mögen, erscheinen nie am unrechten Orte, wenn sie dazu dienen, dem Erläuterungen zu geben, was einer der Herren der Schöpfung sagte. Laß uns das als allgemeinen Lehrsaz zu unserer künftigen Richtschnur aufzeichnen, Helene, und bitte, weil Du doch so ein treffliches Gedächtniß hast, erzähle der Mutter, die von mir sagt, daß ich mich niemals mit dem Allgemeinen befaße, ich hätte an diesem Morgen einen philosophischen Lehrsaz auf- und festgestellt, der uns noch dazu nüzlich seyn kann, was sich nicht von allen Betrachtungen, allgemeinen so wenig, als besondern, sagen läßt."

Auf einem sanft abschüßigen Feldwegeritten sie durch Blumengefilde hinab zu den schönen Ufern der Themse. Hier hatte das schwarze Dampfboot seinen Lauf noch nicht bezeichnet; hier athmete die frische Natur ihre Düfte unverderbt durch Rauch und Dunst; hier betäubte die geschäftige Menge, das Gewühl des Handelstandes nicht; hier fluthete der Strom in

stiller Würde und reizender Ruhe hinab; hier sah man nicht Schiffe noch Fahrzeuge, nur hin und wieder glitt ein leichtes Lustboot über den Silberspiegel der Themse hin. Sie ritten am Strome weiter, deßen Ufer, wie Beauclerc lobend bemerkte, nicht gedrängt voller Bürgerhäuser, noch mit blos reizenden Villas geziert waren, sondern als weite Gärten sich hinstreckten, mit Hainen und Lustwäldern durchbrochen, die im eben erblühenden Lenzgrün ihre Frische und Schönheit im Waßer abspiegelten. Minder dichterisch war der General gestimmt; er bezeichnete alle schönen Landsize, die hier sichtbar wurden, Helene mit deren Namen, und sagte dabei, „solche Landsize hat außer England kein Land in der Welt aufzuweisen; aber nicht allein solche schöne Landgüter, sondern von der Hütte zum Pallaste gewährt Alt-England die beste Heimath auf Erden.“

„Die aufrichtigste und gefühlvollste unter den neuern Französischen Reisenden,“ sagte Beauclerc, „ward ganz vorzüglich überrascht durch die Vortrefflichkeit unserer Englischen Landsize und die Behaglichkeit unserer Wohnungen.“

„Sie meynen die Frau von Stael,“ erwie-

derte der General, „ich gebe zu, daß in ihrem Buche wirklich Englischer Sinn sich ausspricht.“

Wenn der General und Beauclerc in ihren Meynungen über ein Buch zusammenstimmten, was freilich nur selten der Fall war, erfreuten Beide sich; der eine empfand den ganzen Werth der praktischen Lebensansicht des Andern, während dieser eingestand, daß Literatur doch auch ihr Gutes habe. Aus der Fülle seines Herzens verbreitete Beauclerc sich in fließenden Worten über das Verdienst der Frau von Stael, welche beßer als irgend ein anderer Ausländer das eigentliche Wirken und Gegengewicht der Brittischen Konstitution ergründet habe; einer Konstitution, von der im Auslande so viel gesprochen und so wenig verstanden wird.“

„Auch in England versteht man sie zu wenig,“ sagte der General.

Was Beauclerc jezt sprach, flößte Helenen Achtung vor seinen Fähigkeiten ein, und sie würdigte etwas mehr seinen gesunden Sinn, als früher, wo sie ihm in der Angelegenheit von Beltravers zugehört hatte. Er sprach von den Ursachen der Wohlfahrt Englands, von den Mitteln, durch welche es seine National-Überlegenheit geltend macht und bewahrt, von

der Gleichheit vor den Gesezen und der Gerechtigkeit in Ausübung derselben. Er bemerkte, daß die Hoffnung, welche auch der niedrigste unter den in England gebornen Menschen hegen dürfe, durch eigenes Verdienst sich zu den höchsten Ehrenstellen aufzuschwingen, eben die große Triebfeder des Gewerbfleißes und der Ausbildung sey. Er billigte der geistreichen Frau Bemerkung, daß die Aristokratie des Talentes der Aristokratie der Geburt in England überlegen ist.

Dem General mißfiel das Wort „überlegen,“ er blickte auf, sagte aber nichts.

„Gewerbfleiß, Reichthum, Erziehung, Mode, Alles im Wetteifer wirkt in England wohlthätig auf einander,“ fuhr Beauclerc fort, „und vor Allem, weil Allem vorragend — die Erziehung und die Verbreitung von Kenntnißen.“

„Kenntniße — ja, aber nur geprüft welcher Art,“ bemerkte der General.

„Kenntniße jeder Art sind gut,“ sagte Beauclerc.

„Nein, nur die sind gut, die Sicherheit gewähren,“ erwiederte der General, dem das geistige Vorschreiten nicht behagen wollte, es sey denn, daß Alle vollkommen Schritt und gutes Zeitmaß hielten.

Jezt kamen sie durch eine Biegung des Waldes zu einer Fläche, welche den betrübendsten Gegensaz zu dem bildete, was sie bisher gepriesen hatten. Ein weiter Park, aller seiner Bäume beraubt, mit Ausnahme einiger struppigen Tannen zu den Seiten eines großen verfallenen Wohngebäudes auf dem Gipfel eines nackten Hügels; man sah, daß hier ehemals ein großer Wald gestanden hatte.

„Altforst!" rief der General aus, „nicht mehr der alte Forst. Wie viele glückliche Stunden habe ich als Knabe in diesem Walde verlebt;" er deutete auf zahllose Stumpfe gefällter Bäume.

Beauclerc schwieg; sie ritten weiter zum großen Einlaßthore. Ein rostiges Schloß hing an einem der Thorflügel, welcher zur Hälfte geöffnet war; weil aber die Hespen gesenkt waren, konnte es nicht weiter geöffnet werden; die obere Hespe war ganz gebrochen, das Thor hing über und konnte nicht berührt werden, ohne den verwitterten Pfosten der Gefahr des Zusammenstürzens auszusezen, wie der Reitknecht bemerkte.

„Laßen wir's," sagte der General, „wir haben Plaz genug, einzeln hineinzureiten —

übereilen Sie sich nicht, Miß Stanley, folgen Sie mir langsam."

Sie ritten ein; die mit Gras überwachsene Auffahrt war nur durch tief eingeschnittene Karrengleise zu erkennen; gefällte Bäume, abgehauene Äste, lagen überall umher und machten das Vordringen schwieriger; mancher schöne Stamm lag hier, dem die Borke abgeschält war — hin und wieder gewahrte man dampfende Kohlenmeiler.

Man nahete sich dem alten Hause; „wie verändert," sagte der General, „einst ein so fröhliches, gastfreies Herrenhaus." — Jezt war es ein verfallenes und verlaßenes Gebäude, mit verwitterten oder bemooseten Steinen, zerbrochenen Fenstern und halbverschloßenen Fensterläden; die große Thür zur Halle war festgenagelt. Sie mußten durch die Höfe, wo Ställe, Remisen und Wirthschaftsgebäude in Trümmern lagen. Durch die Hinterthür gelangten sie zur Küche, in welcher sie in Rauch verhüllt eine kleine alte Frau antrafen, so taub, daß es ihr kaum verständlich gemacht werden konnte, „sie kämen um den Ort zu besehen!"

„Den Ort besehen, oh! betrübter Anblick!" ihr Auge haftete auf Beauclerc, diesen hielt sie

für den jungen Lord, ward leichenblaß und schüttelte heftig zitternd ihr Haupt; als man ihr diesen Irrthum benahm, ging sie voran, das Haus zu zeigen.

Dem General, der sie aus frühern Zeiten noch kannte, vertraute sie an, sie sey froh, daß es ihr junger Lord nicht wäre, denn es heiße, der sey ein heftiger Mann und sie fürchte, er möge einmal unerwartet kommen.

Auf Ceciliens Frage, ob sie ihren Herrn nicht kenne, erwiederte sie nein, sie hätte ihn nur als Knabe gesehen, er habe den Fuß nicht hieher gesezt seit er Mann wäre.

Der General blickte im Vorbeigehen durch ein Fenster hinaus: „Vermißen die große Ulme, Sir,“ sagte die Alte, „der junge Herr hat sie abhauen laßen, die lezte von den rechten alten Bäumen, ich konnt's nicht ertragen! — aber ich bin alt und einfältig! — alt und kindisch, ich darf nicht reden.“

Aber sie sprach doch fort und man hinderte sie nicht, weil dieses Reden sie zu trösten schien. Sie zeigte das Haus, doch war es ihr unlieb, daß die Herren auch hinauf wollten, um das Dach zu untersuchen. Dies geschah jedoch, und der General schäzte ab. Beim Herabkommen

wollte dieser noch das große Zimmer über der Terraße sehen, das früher die Gemälde enthielt. Ungern gehorchte die Alte, versuchte Schlüßel nach Schlüßel, ohne öffnen zu können, und wiederholte immerfort, ihr Herz sey gebrochen, und sie wünsche, es hätte Gott gefallen, ihr gar kein Herz zu geben. Beauclerc, der sah, sie sey bei ihrer Aufregung nicht im Stande die Thür zu öffnen, nahm ihr sanft die Schlüßel aus der Hand, und blickte so mitleidvoll auf sie hin, daß sie ihm Gottes Segen wünschte, und meynte, es wäre ein Jammer, daß der junge Lord ihm nicht gliche; Cecilia sagte der Alten, sie möge sich nicht weiter bemühen, indem sie ihr in die Hand drückte, was ihr einigen Trost gewähren konnte. Die Alte dankte, sagte aber dabei, Gold könne ihr im Leben nicht mehr helfen; das Kirchspiel solle sie bald einscharren, ohne ihrem jungen Lord Kosten zu machen, dem sie vieles verzeihen könne, nur das niemals, daß er die alten Gemälde verkauft habe.

So wie die Thür öffnete, wandte die Alte sich ab; die ehemals schönen Zimmer gewährten jezt wirklich einen herzbrechenden Anblick; von den Gemälden sah man an den Wänden nur

noch die Spuren der Rahmen, die reich bemalten Fenster waren zerbrochen, der Fußboden durchlöchert, und aus zwei oder drei eingebrochenen Stühlen bestand das ganze Zimmergeräth. Der General ächzte vor Schmerz; man trat zum Fenster, das auf die öde und unverfallene Terraße führte.

„Es ist ein betrübender Anblick, einen Familiensiz so zertrümmert zu sehen," sprach Beauclerc; „wenn es uns schon so ergreift, was muß es erst für Gefühle im Sohne dieser Familie erregen, wenn er zur Heimath seiner Vorfahren kommt und diese so verfallen findet! Armer Beltravers!"

Des Generals Gesichtzüge wechselten.

„Gewiß bemitleiden Sie ihn," fuhr Beauclerc fort.

„Das könnte ich, wenn er irgend etwas gethan hätte, diese Zerstörung zu verhüten, oder nur weniger, um sie zu beschleunigen."

„O, Sie meynen er hätte diese Bäume nicht sollen fällen laßen; aber das geschah, um seines Vaters Schulden zu zahlen."

„Und seine eigenen," fiel der General ein.

„Zugegeben," sprach Beauclerc, „Schulden sind keine Verbrechen, derentwegen wir unseren

Mitmenschen die Gnadenthür verschließen müßten; ein so junger Mann wie Beltravers ist, sich selber überlaßen, ohne Heimath, in der Fremde, ohne Verwandte, ohne Vormund, der freundlich für ihn wachte."

„Aber was wollen Sie thun, Beauclerc?" fragte der General.

„Wovon Sie wünschen müßen, daß es geschehe," erwiederte Beauclerc, „diese Trümmer ausbeßern, dies gastfreie Herrenhaus wieder herstellen, und den Sohn in den Stand sezen, zu seyn, was seine Vorfahren gewesen sind."

„Aber wie das, liebster Beauclerc — reden Sie frei heraus — wie?"

„Ich mögte ihm Geld genug darleihen, damit er in diesem Hause wohnen kann."

„Er wird es Ihnen nie zurückzahlen, und niemals in diesem Hause leben."

„Doch, er hat mir's versprochen."

„Er Ihnen versprochen!"

„Ich versprach ihm dagegen, ihm das Geld zu borgen."

„Versprochen, Beauclerc, ohne Ihres Vormundes Wißen? und wie viel?"

„Die Worte weiß ich in der That nicht genau; der Sinn war, ihm so viel zu borgen

als nöthig ist, um dieses Haus für ihn und seine Schwestern bewohnbar zu machen."

„Zehntausend — fünfzehntausend Pfund würden nicht ausreichen."

„Sie wißen beßer als ich, was nöthig ist. Ein Paar Tausend mehr oder weniger kommen nicht in Betracht, um einem Freunde zu helfen. Das viele überflüßige, während meiner Minderjährigkeit aufgehäufte Geld, kann nicht beßer angewendet werden."

„Alles, was ich seit Ihres Vaters Tode so sorglich für Sie ersparte!"

„Mein lieber Vormund, mein bester Freund, achten Sie mich nicht undankbar; die Sache ist aber — kurz meine Glückseligkeit beruht nicht auf Geld, kann nie darauf beruhen; als Freund bitte ich Sie deshalb, minder meinen Geldvortheil, und mehr mein Glück zu bedenken."

„Beauclerc, Sie wißen selber nicht, worin Ihre Glückseligkeit besteht; in dieser Stunde nennen Sie mir ein Ding, und in der nächsten ein anderes. Was ist aus Ihrem Plane geworden, ein Haus für sich selber zu erbauen? Ich muß gesundes Urtheil für Sie anwenden, Beauclerc, weil es Ihnen mangelt. Dies Geld für Lord Beltravers werde ich Ihnen nicht geben."

„Sie vergeßen, Sir, was ich Ihnen sagte, ich habe mein Versprechen gegeben.“

„Sie vergeßen, Beauclerc, was ich ebenfalls schon sagte, daß solch’ ein Versprechen, leer und abgeschmackt an sich, ohne Ihres Vormunds Zuziehung oder Bewilligung, durchaus null und nichtig ist.“

„Gesezlich vielleicht null und nichtig,“ rief Beauclerc mit Heftigkeit, „aber gerade aus diesem Grunde im Gesichtspunkte der Ehre desto kräftiger, desto bindender; ich rede zu einem Ehrenmanne.“

„Zu einem, der seine Ehre selber wahren wird,“ sagte der General.

„Und auch die meine, hoffe ich.“

„Sie werden wohl daran thun, mir zu vertrauen, wie Ihr Vater das that; sie soll nicht verlezt werden.“

„Wenn ich einmal das Alter habe,“ unterbrach Beauclerc.

„Dann werden Sie thun, was Ihnen gefällt,“ sagte der General; „bis dahin werde ich meine Pflicht erfüllen.“

„Aber ich verlange ja nur dieses Geld auszuborgen!“

„Borgen — Unsinn! einem Manne borgen, der gar keine Sicherheit zu geben vermag.“

„Sicherheit!“ wiederholte Beauclerc mit dem Blicke vollster Verachtung; „wenn ein Freund in Noth ist, ihm von Sicherheit sprechen wie ein Anwald! Ersparen Sie mir das, ich bitte Sie, lieber mögte ich das Geld gleich geben.“

„Das bezweifele ich nicht und sage deshalb nein.“

„Sie sagen nein, Herr, und weshalb sagen Sie nein?“

„Weil ich das für meine Pflicht halte, und nichts von Ihnen gehört habe, was meine Meynung umstoßen könnte.“

„Meynung! also soll ich mich der Meynung ohne allen andern Grund fügen,“ brausete Beauclerc auf, suchte sich indeßen nochmals zu bezwingen, und fuhr fort: „Aber sagen Sie mir doch, lieber General, weshalb ich dieses verwünschte Geld nicht haben soll?“

„Weil ich Ihr Vormund bin, lieber Beauclerc, weil ich nein sagen und bei meiner Weigerung nöthigenfalls so fest beharren kann, als irgend ein Mensch.“

„Ja, wenn es aber nicht nöthig ist. General Clarendon, nach Ihrer eigenen Schäzung sind fünfzehntausend Pfund das Äußerste, was erforderlich ist, dies Haus bewohnbar zu machen; bei der Summe will ich bleiben.“

„Bleiben!?“

„Ja, ich verlange sie, um Beltravers mein Versprechen zu erfüllen, und haben muß ich die.“

„Nicht von mir.“

„Dann von irgend einem Andern, denn haben will ich sie.“

„Liebster Clarendon,“ lispelte Cecilia, „laß sie ihm haben, da er sie versprochen hat.“

Ohne den Schein anzunehmen, als hätte er ihr Zulispeln gehört, ohne einen Muskel seines Gesichtes zu verziehen, wiederholte der General: „Nicht von mir.“

„Also von einem Andern, — das kann ich.“

„Nicht, so lange es in meiner Gewalt steht, dies zu verhindern.“

„Gewalt! Gewalt! — Ja! das ist's, was Sie mehr lieben, als alles Übrige; ich sage Ihnen gerade heraus, General Clarendon, Sie haben die Gewalt nicht. Sie haben diese Gewalt gehabt, aber nicht länger; es war die Macht der Zuneigung, wenn nicht der Vernunft; aber Zwang, General, Despotensinn, vermag mich nicht zu beherrschen. Ich unterwerfe mich keines Menschen Willenslaune und noch viel weniger dem ausgemachten Eigensinne eines Mannes.“

Bei dem Worte Eigensinn, ward Clarendon's bisher strenges Aussehen vollends eisern. Beauclerc schritt eifrig im Zimmer auf und nieder und sprach zu sich selber:

„Der Gebrauch meines eigenen Geldes mir vorenthalten — behandelt wie ein Kind — wie ein Tropf — in meinem Lebensalter! Betrachtet als nicht zu vernünftigen Jahren gekommen, während andere Menschen der unbedeutendsten Fähigkeiten, den Landesgesezen zufolge, mit ihrem Eigenthume vornehmen können, was ihnen beliebt! Bei'm Himmel! — dieses Testament meines Vaters...."

„Müßte verehrt werden, lieber Granville, weil es ihres Vaters Verfügung war," sagte Cecilia und ging mit ihm durch das Zimmer, „und ehren..."

Er unterbrach sie kurz — „Lady Cecilia, um Ihrentwillen" — dann suchte er sich zu faßen — „bis zu diesem Augenblicke habe ich dem General Clarendon kein unehrerbietiges Wort gesagt. Stets betrachtete ich ihn als meines Vaters Stellvertreter; wenn ich noch so tief gekränkt war, trug ich dennoch die Feßeln, die mein Vater mir hat auflegen wollen. Wenige Leute meines Alters würden sich, so wie

ich, einem Vormunde gefügt haben, der nur um wenige Jahre älter ist.“

„Ja, dies sollte wirklich berücksichtigt werden,“ sprach Cecilia, zum General gewandt.

„Immer habe ich im General Clarendon mehr meinen Freund, als meinen Vormund gesehen.“

„Und werden ihn so gefunden haben, hoffte ich,“ sagte der General, den Ton mildernd, doch nicht den strengen Blick.

„Nie habe ich Sie behandelt, Sir, gleich wie andere junge Leute ihre Vormunde behandeln. Offen war ich mit Ihnen, wie Mann von Ehre zum Ehrenmanne, wie Gentleman zu Gentleman, wie Freund zum Freunde.“

„Anerkannt von mir und empfunden, Beauclerc.“

„Also mein liebster Clarendon, genehmigen Sie jezt die einzige Bitte von einiger Wichtigkeit, die ich jemals an Sie richtete, — sagen Sie ja.“

„Nein,“ sprach der General, „ich habe es gesagt, n e i n.“

Das Zimmer erschallte vom lauten Tone dieses Wortes.

„Nein!“ wiederholte Beauclerc.

Beide schritten abgesondert im Zimmer auf und ab, jeder sprach, ohne auf das zu hören, was der Andere sagte. Helene vernahm ein Anerbieten Beauclerc's, von dem sie sehr gewünscht hätte, daß der General darauf hören mögte. Dieser aber war in seinem Entschluße, nichts zuzugestehen, taub gegen Alles, was jener sagte.

Plözlich wandte Beauclerc sich um und rief: „Ertragen, sagen Sie? — Ich bin's, der ertragen muß, mehr als ich ertragen kann, ertragen will. Morgen vor Sonnenuntergang will ich das Geld bekommen."

„Von wem?"

„Von irgend einem borgenden Juden, — Wucherer, Menschenschinder, Betrüger, Schurken, und gleich viel, was er ist. Sie zwingen mich dazu, — Sie — Sie mein Freund — mit dem ich stets so offen gehandelt habe; — auch bis zum lezten Augenblicke will ich offen mit Ihnen seyn, will Ihnen sagen, Vormund, daß, wenn Sie mir das Meinige vorenthalten, ich von Juden aufnehmen werde, was ich gebrauche."

„Leicht gethan," erwiederte der General, „bedenken Sie aber zuvor, daß eine Klausel

in Ihres Vaters Testament, für einen solchen Fall seine Güter Ihrem Vetter Venables zusichert."

„Dann mag mein Vetter Venables sie nehmen — Alles — Alles hinnehmen; — wenn Ihnen das Vergnügen macht, so sey es. Der niederste Mensch auf Erden hält sein Versprechen, wenn er Gefühl besizt. Der Sklave sogar hat ein Wort zu halten! Stürzen Sie mich in's Verderben, so schnell es Ihnen gefällt; mich entwürdigen können Sie nicht; meinen Geist niederbeugen vermögen Sie eben so wenig; Armuth jeglicher Art will ich lieber ertragen, als mich einem solchen Vorwande unterwerfen; einem solchen...."

Tyrannen — war er im Begriff zu sagen, als Cecilia dieses Wort dadurch zurückhielt, daß sie ihn plözlich am Arm erfaßte, ihn fortzog und sagte: „Kommen Sie mit mir auf die Terraße, Granville, um sich zu besänftigen."

„Besänftigen!" wiederholte er, „unnöthig, in meinem Leben war ich nicht kälteren Blutes;" bei diesen Worten stieß er die Glasthüre, die sich etwas klemmte, mit solcher Gewalt auf, daß die übriggebliebenen Fensterscheiben in Stücke zerschmetterten. Der General stand

mit dem Ellbogen auf das Kamingesimse gestüzt, seine Augen mit der Hand bedeckt, und schien gar nicht zu bemerken, was vorging. Bei ihm blieb Helene im Zimmer, die er auch nicht gewahrte; im Tone tief schmerzlichen Gefühles wiederholte er laut: „Tyrann von Beauclerc genannt!“

Helene seufzte, und er bemerkte nun ihre Gegenwart; als er seine Hand von den Augen entfernte, las sie in seinen Zügen mehr Kummer als Zorn; sanft sprach sie: „Herr Beauclerc verging sich, verging sich sehr, aber er war in Leidenschaft, wußte nicht, was er sagte.“

Einen Augenblick schwieg er noch, dann antwortete er ihr: „Ich glaube, Sie urtheilen richtig, es war zornige Hize.“

„Von der die Besten fortgerißen werden,“ fuhr Helene fort, „und die von den Besten und Gütigsten am leichtesten verziehen wird.“

„Aber Beauclerc sagte Dinge, die…“

„Unverzeihlich waren, aber vergeßen Sie die; übergeben Sie Alles dem Vergeßen.“

„Ja, Alles, nur meinen Entschluß nicht,“ erwiederte er, „der steht fest. Meine Ansicht ist einmal geordnet und ändert nicht.“

„Aber sollte Ihre Ansicht fest geordnet seyn?“ fragte Helene.

Staunend blickte der General sie an.

„Ihre Weigerung ist nicht unwiderruflich.“

„Sie kennen mich nicht, Miß Stanley.“

„Ich glaube Sie zu kennen.“

„Beßer, als ich mich selber kenne?“

„Gewiß beßer, wenn Sie gegen sich selber so ungerecht sind, zu denken, Sie würden nicht nachgeben, falls es richtiger wäre, dies zu thun. In diesem Augenblicke schon bin ich überzeugt, Sie würden zugestehen, wenn Sie vernünftigerweise und in ehrenhafter Art das könnten. Würden Sie das nicht thun, wenn es ohne Nachtheil für das Vermögen und den Karakter ihres Schuzbefohlenen geschehen könnte? Gewiß sind Sie nur allein zu seinem Besten so fest entschloßen!“

„Allerdings!“ sagte er und hörte ruhig weiter.

Helene fuhr fort: „Ich hörte von Beauclerc etwas sagen, was Ihrer Aufmerksamkeit wahrscheinlich entgangen ist: als Sie von dem neuen Hause sprachen, was er für sich selber bauen wollte, und von den großen Kosten, die es verursachen würde, erbot er sich diesen Plan aufzugeben.“

„Ein solches Erbieten habe ich nicht gehört.“

„Seyen Sie versichert, daß ich's hörte; es war, als Sie Beide im Zimmer umherschritten.“

„Das mag seyn, damals war ich im Zorne.“

„Aber jezt sind Sie nicht zornig.“

Er lächelte und wünschte in der That nichts mehr, als einen ehrenhaften Ausweg zu finden, der seines Schuzbefohlenen Vortheil sicherte, seinen eigenen Stolz schonte und seine Vormundwürde nicht verlezte. Helene gewahrte das, dankte ihm für sein Zugeständniß, für seine Güte, ihr zugehört zu haben und eilte so schnell als möglich, den günstigen Augenblick nicht unbenuzt zu verlieren; auf der Terraße sah sie Beauclerc schmerzlich gegen die Brüstung gelehnt; neben ihm stand Cecilia, ihm zuredend; Helene hörte im Herankommen, daß sie in ihn drang, zum General zu gehen und noch einmal mit dem zu sprechen — „sagen Sie das — nur das sagen Sie.“

Helene erkundigte sich gar nicht näher, sondern erzählte Cecilia in möglichst wenigen Worten, was sie zu sagen hatte, und fragte am Schluße: „Hatte ich recht?“

„Vollkommen recht, nicht wahr Granville?“

Beauclerc blickte auf, ein Strahl der Hoff-

nung und Freude erglänzte in seinem Gesichte, einen dankenden Blick warf er auf Helene und stürzte fort. Sie folgten ihm und fanden ihn im Zimmer, den General wie einen Vater um Nachsicht bittend.

„Können Sie verzeihen, wollen Sie?“

„Verzeihen Sie mir, Beauclerc, daß ich Sie nicht anhörte, nicht aufnahm, wie ein Vater das gethan haben würde. Liebster Beauclerc, Sie waren zu warm, ich zu kalt, damit vorbei.“

Die Versöhnung war so schnell und innig, als der Zank heftig gewesen war. Dann kam es zu Erläuterungen, die zufrieden stellen konnten. Beauclerc, deßen Worten der General durchaus vertraute, versprach nicht mehr zu verlangen, als erforderlich wäre, um das Haus in Altforst bewohnbar zu machen; den Bau seines eigenen Hauses wolle er dagegen aufgeben, bis eben so viele Tausende, als er jezt ausleihe, ausgebe oder verschleudere, ihm sey das Wort, welches man zur Bezeichnung wählen wolle, gleichgültig — aus seinem Einkommen wieder zusammengebracht wären. Es sey nur ein Opfer seiner Eitelkeit und vielleicht einiger Behaglichkeit, welches er bringe, um einen Freund vom Verderben zu retten.

Der General war zufrieden und Alles wurde geordnet vor „zwei Engeln als Zeugen," wie Beauclerc aus einer alten Komödie anführte.

In heiterer Laune verließen Sie ezt das alte Haus; am glücklichsten war Beauclerc durch den Gedanken, er könne dieses alten Hauses ehemaligen Glanz und seine Bequemlichkeit wieder herstellen. Der Rückweg wurde zu Waßer gemacht; als Beauclerc Helene sorglich in das Boot geleitete, sagte der General: „Sie thun wohl, für Miß Stanley zu sorgen, sie ist eine treue Freundin in der Noth; ich habe sie an diesem Morgen als solche kennen lernen."

Eilftes Kapitel.

Zwei Menschen ungleicherer Denkart, als dieser Vormund und sein Mündel waren, kann es nicht geben. General Clarendon zog bei allen Dingen die alte Erfahrung zu Rathe und fürchtete Neuerungen, während Beauclerc zu seinem Denkspruche wählte: „Mein Sinn treibt mich dem Neuen zu.“ Der General war, was man im Leben einen praktischen Mann zu nennen pflegt; Beauclerc dagegen Theoretiker auf's Äußerste. Clarendon, zum Handeln immer bereit, war in allen seinen Urtheilen rasch und entschieden, und seine Ansichten waren fast immer richtig; irrte er aber, so war er nicht wieder

auf den rechten Weg zu bringen, denn er konnte und wollte nicht zurück; in Worten vermogte er gar keine Erläuterung über seine Gedankenfolgerung zu geben; ihm war es genug, zu denken, es sey das Rechte, und es sey sein Gedanke; Beauclerc dagegen, der nach keines Menschen Meynung fragte, handelte stets in der sinnreichsten Weise unrecht, konnte die Stufenfolge seiner Vernunftschlüße so treffend aufstellen, daß es ein wahrer Jammer war, am Ende zu finden, wie er ganz vom rechten Wege sich verlor. Der General haßte die Metaphysik, weil er dafür hielt, daß ihr Aufflug über die Grenzen guter Mannszucht und gesunder Vernunft emporschwinge; oft fragte er, wozu sie nur nüzen könne?

Antwortete ihm Lady Davenant etwa so: „Sie dient zum Kräftigen und Verschönern des Verstandes; durch diese Richtung der Seele auf das innere Selbst, werden ihre Kräfte in einen Punkt zusammengefaßt, und sie wird dadurch zu dem höchsten und kühnsten Auffluge befähigt; mögen wir bei solcher Anstrengung das Erjagte ereilen, oder nicht, die Jagd an sich war gewiß nüzlich."

„Es ist möglich," erwiederte der General

dann, er wolle den Punkt gegen Lady Davenant nicht bestreiten, aber eine vergebliche Jagd wünsche er niemals mitzumachen, wie lebenskräftigend sie auch seyn möge; im Übrigen sey ihm jeder Wortstreit eben so zuwider, als Zweifel und Forschungen. Er habe seine „Faschine der Meynungen" gefertigt, und wolle keine zur Prüfung herausnehmen laßen, aus Furcht, das Gebinde dadurch zu lösen.

Beauclerc dagegen zog die seinigen an jedem Tage hervor und streute sie umher; jeder einzelne Ast ward geprüft und gebogen, und umgewunden bald nach dieser, bald nach jener Seite, und abgehäutet und zerschnitten und zerhackt, und wenn irgend ein Zweig sich nicht bis auf den innersten Kern gesund erwies, so durfte der nicht zurück in das Gebinde, welches ein Bund aller Bünde, das erdenklich Beste werden sollte, wenn es erst einmal so weit gediehen wäre, daß es zusammengeschnürt werden könnte; — doch dazu schien wenig Aussicht, denn jeder Knote entglitt, und bei jeglichem Anziehen fielen Stücke auseinander.

So lange Beauclerc mit diesem Zergliedern seiner Meynungen beschäftigt war, hielt sein Vormund ihn in großer Gefahr, weil er nicht

einen einzigen wohlthuenden Grundsaz bestehen ließ; was sollte im dringenden Falle bei irgend einer mächtigen Versuchung aus ihm werden? Der General, der ihn sehr liebte, zugleich aber auch seiner unirrenden Regel des Rechten anhing, war einmal im Begriffe, kräftig einzuschreiten, nicht allein mittelst Freundes-Vorstellung, sondern mit dem Vorrechte eines Vormunds.

Dies ereignete sich in Florenz, nachdem der General schon die nähere Bekanntschaft mit Cecilia angeknüpft hatte. Lady Davenant, die viele Theilnahme für Beauclerc empfand, bat, daß man ihr den Kranken überlaßen wolle, was der General gern zugestand. In Lady Davenant fand Beauclerc eine Freundin, wie er sie bedurfte; ihren klaren Sinn konnte keine moralische Gefahr trüben, Wahrheit konnte sie in keinem Gewande zurückschrecken, vielmehr prüfte sie ruhig und mit vollem Bewußtseyn, ob die Erscheinung wirkliche Wahrheit, oder nur Truggebilde war. Sie hegte mütterliche Liebe und Zuneigung für ihn, und ihr würdevolles Wesen, der Stolz ihres Gemüthes wirkte heilsam auf ihn. Geduldig hörte sie ihn an; sie, die reden konnte, hörte ihm zu, und die

war, wie sie selber sagte, in seiner Würdigung ihr erstes Verdienst. Ihr gestand er alle seine Zweifel, und sie war weise genug, ihm kein Verbrechen daraus zu machen; sie war seiner ehrenhaften Vorsäze gewiß, sie wußte, daß kein versteckter Beweggrund, keine böse Leidenschaft, kein heimliches Laster, nicht einmal ein lasterhafter Hang sich unter seiner gepriesenen Vorurtheilsfreiheit barg, um sich durch die Entfernung jedes beschränkenden Grundsazes zu rechtfertigen, oder Wirkensfreiheit zu verschaffen. Wäre irgend eine solche Gefahr zu besorgen gewesen, wie das bei jungen Leuten, die ultraliberal zu seyn vorgeben, gemeiniglich der Fall ist, dann würde sie des Vormunds Besorgniße getheilt haben; Beauclerc war aber nicht der „Philosoph ohne es zu wißen," sondern der „gutmüthige Mensch ohne es zu wißen." Während er die Herrschaft des Rechts bei allen seinen Grundsäzen in Zweifel zog, die Grundsäze selber zu entfernen suchte, blieben ihm seine guten Gewohnheiten, und seine natürlich gute Anlage half ihm, wo es Noth that. Allmählich suchte Lady Davenant ihn dahin zu bringen, daß er seine Ansichten in bestimmter Weise bezeichne, wodurch er die Einsicht erlangte, daß

er im Grunde nur alte Sachen mit neuen Worten gesagt, und daß die Systeme, deren Neuheit ihn blendete, bejahrtern Augen alt erschienen, kurz, daß er nur ein Wiederhervorkehrer gewöhnlicher Kezereien gewesen war, die in früher Vorzeit oft schon aufgestellt, und eben so oft durch der Menschen gesunde Vernunft entfernt worden waren; so daß er nach langem Irren und Suchen in der Dunkelheit, Licht erblickte, diesem folgte und zu seinem Erstaunen, vielleicht zu seinem Bedauern fand, es sey gewöhnliche Tageshelle, zu welcher er herauskam.

Für junge Enthusiasten, wie Beauclerc war, ist es ungemein nüzlich, bewährte Freunde zu besizen, mit denen sie ihre Meynungen abgesondert besprechen können, denn sonst werden sie leicht dazu vermogt, ihre sinnreichen Verkehrtheiten öffentlich laut werden zu laßen, wodurch sie selber sich gewißermaßen an den Pranger stellen, und als Martyrer ihrer Thorheit leben oder sterben müßen.

Vor solchen und ähnlichen Gefahren beschüzte ihn Lady Davenant, suchte Alles, was ihn verlezen konnte, von ihm abzuwenden, bis sein Gehäuse sich beßer um ihn her gedichtet, ihn härter eingeschaalt haben würde. Manchen guten Dienst erzeigte

sie ihm durch Besänftigung der Aufwallungen zwischen Mündel und Vormund. Der General nannte Beauclerc's RomantikSchwärmerei, und kam es züm Anführen von Gründen, so könnte mancher Streit erfolgt seyn, hätten Lady Davenant's überlegener Einfluß und Ceciliens leichte, anmuthige Fröhlichkeit, nicht in der Regel solche drohende Wolken verscheucht.

* * *

Die Natur hatte Cecilia nicht zum Ränkemachen bestimmt, fast in jedem Augenblicke sah sie sich in Gefahr, ihr eigener Verräther zu werden; eines Tages allein mit Helene, rief sie aus: „Niemals ist etwas beßer eingeleitet worden, als ich dies geleitet habe, liebe Helene, ich bin so froh, daß ich Dir sagte —" zur rechten Zeit besann sie sich und sezte hinzu — „so recht froh, daß ich Dir die Wahrheit sagte."

„Ja, ja, und ich danke Dir," erwiederte Helene, „mein Onkel sagte immer, Niemand könne wahrer Freund seyn, der nicht die ganze Wahrheit sage."

„Das läugne ich ab," dachte Cecilia; des Gewißens Erinnerung ward nur leise von ihr gespürt, sie verrieth es durch keinen bemerkbaren Wechsel ihrer Züge, nur durch ein flüchtiges

Zucken der Augenwimpern, was die argwohnlose Helene gar nicht bemerkte.

Alles ging jezt so glücklich, wie Cecilia nur wünschen mogte; an jedem Morgen ward ein Ritt oder eine Waßerfahrt nach Altforst gemacht, um den Fortgang der Arbeit zu sehen. Das Dach des alten Gebäudes war auf Ceciliens Betreiben abgenommen sie berechnete, daß, so lange kein Obdach da war, auch keine Dame der Familie nur daran denken könne, das Gut zu besuchen. Durch Aufschub Sieg gewinnen, war Alles, was Sie wollte, im Übrigen aber beschloß sie und gelobte sich selber, der Zeit Alles zu überlaßen; mit keinem Worte, keinem Blicke wolle sie sich einmischen, ganz besonders nicht, wenn ihre Mutter zugegen wäre; die eine Hälfte dieses Selbergelübdes hielt sie getreulich, die andere brach sie oft.

Über alle die Veränderungen und Verbeßerunge n zuAltforst mußten Pläne entworfen werden. Beauclerc bat um Ceciliens Rath und Hülfe. Den Rath ertheilte sie, die Hülfe aber wußte sie in sinnreicher Weise Helenen zu überlaßen, denn so oft Beauclerc mit einem Entwurf zu einer Neuerung kam, reichte sie den an Helene, sagte: „Du weißt, Liebe, daß ich nie einen regel-

mäßigen Plan entwerfen konnte, also übernimm Du das;" auf diese Weise wurde Helene immer in Anspruch genommen. Darauf folgten Beauclerc's Entschuldigungen, sein Bedauern, ihr so viele Zeit zu rauben, welches zu einer Vertraulichkeit führte, die Cecilia durch öftere Besuche in Altforst nährte, indem Helene sie jedesmal begleiten mußte.

Bei einem dieser Besuche besahen sie einiges Hausgeräth, welches auf einer Auktion in der Nachbarschaft verkaufen zu laßen, Lord Beltravers gebeten hatte. Ein schön ausgeschnittener, alter eichener Armseßel befand sich darunter, den die alte Hauswärterin ungemein bedauerte. Sie hatte ihn in Teppich eingenähet, und als er losgemacht wurde, überraschte Helene deßen Ähnlichkeit mit ihres Oheims Lieblingsseßel; schmerzliche Erinnerungen preßten ihr Thränen aus. Beschämt darüber, daß man ihr dies für Ziererei auslegen könne, wandte sie sich ab, um ihre Thränen zu verbergen. Cecilia folgte ihr, drang in sie, ihr zu sagen, was ihr sey, ließ sie dann bei der Alten, und ergriff diese Veranlaßung, um Beauclerc vom Dechanten Stanley zu erzählen, von deßen Vermächtniße, ferner, daß Helene eine Erbin und doch auch

keine Erbin sey, weil sie ihr ganzes Erbtheil zur Tilgung der Schulden ihres Onkels aufgab. Auch bei diesem Vorgange wollte ein Vormund nicht einwilligen; kurz, es gab Gleichförmigkeit der Umstände, Gleichheit großherziger Gesinnungen, alles dies müße Beauclerc anziehend erscheinen, glaubte sie; und es war anziehend für ihn. Dennoch würde diese Erzählung sein feines Zartgefühl verlezt haben, und Helene für immer in seiner Meynung gesunken seyn, hätte er glauben dürfen, es wäre ihm mit ihrer Zustimmung, oder mit ihrem Vorwißen erzählt. Doch sie kam zurück bevor noch Cecilia ihre Erzählung geendet hatte, und einige Worte, die sie hörte, reichten hin, ihr alles ahnen zu laßen. Ihr staunendes Erröthen, der Blick empörten Gefühles, den sie auf Cecilia warf, sagten Beauclerc genug; Cecilia war zufrieden, ihrer Freundin, gegen deren Willen, einen guten Dienst erwiesen zu haben, und was die Mittel anbetrifft, dachte sie, wozu sollte man die hinterher bedenken, wenn sie guten Erfolg herbeiführten.

* * *

Collingwood's hatten Ceciliens freundliche Einladung gern angenommen, um vor ihrer

Abreise Helene noch einmal zu sehen. Weil sie sich bald einschiffen sollten, war ihr Besuch in Clarendon-Park von kurzer Dauer. Collingwood erklärte Helene in einer Unterredung, daß, wenn sie die gemachte Bedingung immer noch anerkenne, er mit dem Sachwalter die Angelegenheiten dahin ordnen wolle, daß die Schulden ihres Oheims von dem ihr vererbten Gelde bezahlt würden. Er warnte sie indeß noch einmal, und sagte ihr, es sey noch nicht zu spät, im Falle sie ihren Entschluß zu ändern gesonnen wäre.

Helene lächelte und antwortete: „Sie können das gewiß nicht im Ernste sagen."

Sie beharrte auf ihrem Entschluße, und er sagte ihr nur noch: „Vergeßen Sie nicht, daß, wenn Sie Ihr Vermögen fortgegeben haben, Sie nicht so leben können, als besäßen Sie es noch."

* * *

Einige Zeit nach Collingwood's Abreise wünschte Cecilia sehr, sich Gewißheit darüber zu verschaffen, in welcher Beziehung gegen einander Lady Blanche Forrester und Helene in Beauclerc's Meynung, oder vielmehr in seiner Einbildung ständen. Dies war aber nicht so

leicht zu ermitteln, als sie geneigt gewesen war, aus Beauclerc's Offenherzigkeit und dem vertraulichen Umgange zu schließen, der zwischen ihnen herrschte, seit sie sich auf Reisen hatten kennen lernen. Sein Vertrauen ließ sich nicht gewinnen, nicht durch Überraschen nehmen, nicht erzwingen. Er war nicht nur eifersüchtig auf seinen freien Willen, wie das die meisten Sterblichen in Liebesachen sind, sondern wünschte auch, wie alle Menschen von wahrem Gefühle, das tiefste Geheimniß über diese Dinge zu bewahren.

Cupido allein soll die Psyche erwecken, er wünschte sie aber noch nicht erwacht zu sehen. Er bewunderte, er genoß diesen ruhigen Schlummer; ihn bezauberte die vollkommene vertrauensvolle Einfachheit in Helenens Gemüthe, die er bei keinem andern weiblichen Wesen so wahr angetroffen hatte. Die Hoffnung der reinen Freundschaft, die ihm zulächelte, wünschte er zu verlängern, fürchtete, daß der kleinste Zweifel, der erregt würde, alles in Wolken hüllen und verändern mögte. Indeßen war Cecilia völlig überzeugt, daß er, ohne es selber zu wißen, auf dem Wege der Freundschaft zur Liebe gelange.

Helene erfreute der Umgang mit Beauclerc,

den sie nicht als einen ganz neuen Bekannten betrachtete, weil sie schon so viel von ihm gehört hatte, und weil er zudem ganz wie ein Mitglied der Familie sowohl von den Andern behandelt wurde, als sich selber so benahm. Seine Ankunft hatte neue Freude für Alle bereitet; sein Verstand, wie sein Unverstand, trug zur Unterhaltung bei; der eine schwang sich zu der schwindelnden Höhe der Methaphysik auf, während der andere des Lebens Wirklichkeiten durch Scherze würzte. Jedermann lobte ihn, tadelte ihn, lachte über ihn, oder mit ihm; Allen war er nothwendig, und dabei ein Liebling Aller.

Gleichwohl ertrug der General nur mit Ungeduld seine übertriebene Beurtheilungssucht und seine nie endenden Grillen, wovon er jegliche zuerst mit Eifer verfolgte und dann mit einer Leichtigkeit aufgab, die des Generals Beständigkeit verlezte.

Eines Tages kam Clarendon verdrießlich von Altforst zurück; trat in das Bücherzimmer und sprach mit Cecilia, nach Helenens Vermuthung, von seinem Pferde; er sagte:

„Nicht zu führen! Bei dem leisesten Zügeldrucke sezt er sich auf die Hinterbeine. Gibt

man ihm Freiheit, legt man ihm den Zügel auf den Hals, so steht er still, weiß nicht, welchen Weg er einschlagen, noch, was er thun mögte. Es ist das sonderbarste Wesen unter vernünftigen Geschöpfen."

Nun war es deutlich, daß er von Beauclerc sprach; er fuhr fort, „so übereilt und doch so entschloßen."

„Wie das?" fragte Lady Davenant.

„Wie es kommt, weiß ich nicht, aber es ist so, erst war er im Begriff, mich durch und durch zu rennen, bis er seinen Willen mit dem verwünschten alten Hause bekam, und jezt feiern die Arbeiter, weil Herr Beauclerc sich nicht zu entschließen vermag über das, was geschehen, oder nicht geschehen soll."

„Das ist meine Schuld," rief Helene, die sich erinnerte, daß die zulezt beschloßene Veränderung gestern nicht auf den Bauriß gezeichnet wäre, und sie suchte diesen; als sie ihn aber fand, sah sie zu ihrem Verdruße, daß Beauclerc den Riß mit literarischen Anmerkungen bekrizelt hatte, so daß er dem General nicht vorgelegt werden konnte; sie begann sogleich eine neue Abzeichnung.

Der General fuhr in seinem Gespräch fort,

„ja, vierzig Veränderungen, stetes Schwanken von einer zur andern. Kann denn ein Mann sich nicht fest bestimmen?“

„Bei Beauclerc ist das Beßere stets des Guten Feind,“ sagte Cecilia.

„Nein, liebe Cecilia, das alles kommt von seiner Trägheit; den ganzen Tag saß er gestern mit einem Buche in der Hand; troz seiner stürmischen Heftigkeit, ist er dennoch zu träge, um sich für seine eigenen Angelegenheiten zu bemühen.“

„Sein Geist ist mitunter zu thätig, um dem Körper die freie Bewegung zu gestatten,“ bemerkte Lady Davenant;“ weil er das Universum nicht aufzurütteln vermag, will er auch seinen kleinen Finger nicht rühren.“

„Er liebt Paradoxen, und Ihre Herrlichkeit betrachten ihn mit ungemeiner Vorliebe; aber träge ist er, seine Geistesthätigkeit zeigt sich nur im Verfolgen seiner eigenen Gedanken.“

„Und sehr verschieden sind Ihre Gedanken von den seinigen,“ sagte die Lady.

„Weil er nie an etwas Nüzliches denkt,“ erwiederte der General.

„Das kommt darauf an,“ sagte Cecilia scherzend; „er achtet seine Einfälle nüzlich, beson-

ders aber alle, die sich auf Altforst beziehen; indeß gestehe ich ein, daß ihn das Angenehme am meisten betheiligt. Er ist unstreitig ein sehr gefallender Mensch.“

„Ja, und zufrieden, gefallend genannt zu werden,“ rief der General entrüstet; „er besizt keinen Ehrgeiz.“

„Darin bin ich anderer Meynung, General,“ sagte Lady Davenant, „er besizt nur zu viel; haben Sie Geduld mit ihm, er ist weitaussehend in seinen Ruhmgebilden.“

„Traumgebilde sind es,“ erwiederte der General.

„Leute, die wirklich ehrgeizig sind,“ fuhr Lady Davenant fort, „müßen denken, bevor sie handeln. Der Gedanke, „was soll ich thun, für immer mich berühmt zu machen?“ verdient mindestens mehr Überlegung, als das Bedenken unserer meisten jungen Leute, die ihren Ruhm nur für den nächsten Tag bei'm Pferderennen, bei'm Spiel, oder im Zirkel der Ausschließlichen suchen.“

Cecilia fürchtete eine lange Erörterung dieses Gegenstandes, und war froh, daß Helene jezt mit der eben gefertigten Abzeichnung des Baurißes herzutrat. Der General sagte ihr sei-

nen Dank und verließ sogleich das Zimmer, um Anordnungen zu treffen. Cecilia nahm Beauclerc's bekrizelten Plan und las die Bemerkungen laut ihrer Mutter vor; sie bezogen sich auf einen Entwurf zu einem metaphysisch-dramatischen Versuche, dem mindestens sechs verschiedene Titel gegeben und wieder gestrichen waren. Mitten unter seinem phantastischen Aufschwingen zum Optimismus und zum Tempel der Schicksal bestimmenden Göttin, fanden sich zerstreute, abgerißene Anzeichnungen, die auf den beabsichtigten Bau Bezug hatten.

Lady Davenant lächelte, sagte aber: „Ich besorge, er wird seine Kräfte an hundert verschiedenen kleinen Gegenständen verschwenden, und mit allen seinen Fähigkeiten nichts Würdiges hervorbringen.“

Zwölftes Kapitel.

Eines Abends betrachtete Helene Zeichnungen in einem Cecilien zugehörigen, sehr schönen Denkbuche. Beauclerc hatte eine Zeit lang neben ihr gestanden und fast verächtlich darauf hingeblickt; zulezt fragte er, „ob Helene Stammbücher und Autographien liebe.“

Sie antwortete, daß sie selber kein Stammbuch besize, aber die Schriftzüge berühmter Personen gern sähe.

„Weshalb?“ fragte Beauclerc.

„Mich dünkt, es bringt sie mir näher; solche Schriftzüge verleihen unsern Vorstellungen von ihnen vielleicht mehr Wirklichkeit.“

„Wahrscheinlich sind die Vorstellungen in den meisten Fällen beßer, als die Wirklichkeit,“ erwiederte er.

Lady Davenant bog sich über Helenens Schulter herab, um des Earl von Essex Handschrift zu betrachten — dieses liebenswürdigen Mannes, bei deßen Anblick der Königinnen Herzen höher schlugen. „Welche Erinnerungen erwecken diese Schriftzüge?“ sagte sie; „wer könnte sie ohne Rührung betrachten?“

Helene vermogte das nicht; spöttelnd bemerkte Beauclerc, er schließe aus der eifrigen Theilnahme, die Miß Stanley diesen Autographen beweise, sie werde selber Sammlerin werden, und er zweifele gar nicht, sie werde einmal ein werthvolles Museum zur Aufbewahrung der Federn großer Männer begründen, so wie zum Beispiel der des Kardinal Chigi, der sich damit brüstete, fünfzig Jahre mit der nämlichen Feder geschrieben zu haben.“

„Und der, wie Ihnen bekannt ist,“ fiel Lady Davenant ein, „durch diese Anführung den Kardinal Retz überzeugte, daß er kein großer, sondern ein recht kleinlicher Mensch war. Seine Feder soll nicht in Helenens Museum.“

„Warum nicht?“ fragte Beauclerc, „sie hat

eben so viel Werth, als die meisten Merkwürdigkeiten, die man in den Sammlungen junger Damen und junger Herren findet. Ob ein Mann groß, oder klein war, entscheidet nichts, wenn nur viel von ihm geredet wurde, wenn er nur durch irgend etwas löwenhaft gemacht werden konnte, dann ist jeder Überrest von ihm des Sammelns würdig."

Er sezte seinen Spott über die von ihm sogenannten „Löwenjäger" fort, und tadelte zugleich Alle, die sehr wünschten, berühmte Leute zu sehen.

Helene gestand, daß sie ungemeines Verlangen empfinde, ausgezeichnete Menschen zu sehen und kennen zu lernen; auch hoffe sie, diese Art der Neugierde sey nicht tadelnswerth, verdiene nicht, mit dem spielenden, nichtssagenden Geschmacke am sogenannten „Löwenjagen" auf eine Stufe gesezt und verlacht zu werden.

Beauclerc lächelte, weil er aber nicht gleich antwortete, bemerkte Lady Davenant: „Ich sehe in diesem Wunsche gar nichts Lächerliches, liebe ihn im Gegentheil bei jungen Leuten; warme Bewunderung des Talentes und der Tugend scheint mir bei der Jugend das Verheißen eigener Vortrefflichkeit in reiferen Jahren."

„Und doch ist der Lehrsaz: nichts zu bewundern,“ wandte Beauclerc ein, „wie ich glaube, philosophisch der richtigste, und enthält das große Geheimniß der Glückseligkeit auf Erden.“

„Ich weiß, in der schönen Welt wird er sehr geachtet; unsern jungen Schlafwandlern mag er allerdings die einzige Kunst erscheinen, Menschen glücklich zu machen und glücklich zu erhalten; aber das hat nichts mit der Philosophie zu thun, Beauclerc, sondern nur mit Verstellung und Ziererei.“

Beauclerc sagte empfindlich und mit gepreßter Stimme, er hoffe, Lady Davenant zähle ihn nicht zu den modischen Schlafwandlern.

„Ich hoffe,“ erwiederte sie, „daß Sie sich denen nicht anschließen, es ist gegen Ihre Natur, und wenn Sie sich diesen „nichts bewundernden Thoren“ zugesellten, könnte es nur aus Modesucht, aus eigentlicher Ziererei geschehen.“

Beauclerc antwortete nicht; Lady Davenant wandte sich an Helene und sagte dieser, daß mehre gefeierte Personen nächstens nach Clarendon-Park kommen würden, und sie wünsche ihr Glück zu dem Vergnügen, diese kennen zu lernen. „Es ist aber nicht allein Vergnügen,“

fuhr sie fort, „sondern ein wesentlicher Vortheil, früh im Leben mit überlegenen Menschen bekannt zu werden. Es befähigt zum Auffaßen der Vortreflichkeit und stellt deren Bild auf glänzende Höhe. Bei jungen Männern begründet eine solche Begeisterung den glorreichen Ehrgeiz, sich in Künsten, oder in den Waffen auszuzeichnen; bei Frauen dient er zur Verfeinerung und Erhebung des Geschmacks, und gereicht in so fern zum Verwahrungsmittel gegen leichtsinnige alltägliche Gesellschaft, und alle die Thorheiten und Laster in deren Gefolge. Aus eigener Erinnerung kann ich von dem Glücke reden, das mir durch die Bekanntschaft ausgezeichneter Personen in meiner Jugend zu Theil wurde."

„Darf ich fragen," sagte Beauclerc, „ob irgend eine davon Ihrer früher gehegten Erwartung entsprach?"

„Einige übertrafen diese bei weitem," antwortete Lady Davenant.

„Sie waren glücklich; nicht Jedermann darf ähnliches Glück erwarten. Ich glaube, im Allgemeinen wird man finden, daß wenige große Männer irgend einer Zeit, den Prüfstein näherer Bekanntschaft aushalten. Niemand —"

„Verschonen Sie mich,“ unterbrach Lady Davenant ihn, weil sie zu wißen glaubte, was er sagen wollte; „verschonen Sie mich mit dem alten Ausspruche: Niemand ist Held für seinen Kammerdiener; ich kann's nicht zum tausendsten Male anhören und wünschte, es wäre nie gesagt.“

„Auch ich,“ erwiederte Beauclerc; Lady Davenant hatte sich aber bereits abgewendet und er sezte sehr leise, so daß nur Helene ihn verstand, hinzu: „Auch ich verabscheue den Gemeinplaz, nicht blos, weil er abgedroschen ist, sondern weil er seit hundert Jahren schon dem hagern Neide und der fetten Mittelmäßigkeit zum Trostgrund diente.“

Er nahm eine von Helenens Bleifedern, um die zu spizen, sah verdrießlich aus und bemerkte ihr leise: „Lady Davenant erzeigte mir nicht die Ehre, mich aussprechen zu laßen.“

„Wenn Lady Davenant Sie mißverstand, weshalb erläutern Sie nicht?“ fragte Helene.

„Nein, nein, es ist nicht der Mühe werth, nun sie mich so mißverstehen konnte.“

„Wie leicht ist aber ein Mißverstehen; erläutern Sie.“

„Nein, nein, nicht gerade jezt; hier sind zu viele Personen, auch ist es nicht wichtig.“

Jetzt drehete sich die allgemeine Unterhaltung um berühmte Personen, die jeder gesehen hatte, oder nicht gesehen zu haben bedauerte. Cecilia forderte auf, den Namen des berühmten Mannes neuerer Zeit zu nennen, den jeder am liebsten mögte gesehen haben. Alle nannten einstimmig Sir Walter Scott, den Ariost im Norden.

Alle, nur Beauclerc nicht, er stimmte nicht mit ein, sondern sagte leise zu Helene mit einem Ausdruck des Widerwillens im Gesicht: „Wie ich das müde bin, ihn den Ariost im Norden nennen zu hören."

„Doch der Name hindert gewiß nicht, daß Sie dem allgemeinen Wunsche beistimmen, ihn gesehen zu haben," sagte Helene.

Cecilia, die eben zu ihm trat, rief aus: „O gewiß! gewiß! Sie wollten Sir Walter Scott lieber gesehen haben, als irgend einen andern Schriftsteller seit Shakespears Zeit, nicht wahr?"

„Verzeihen Sie mir, ich bin im Gegentheil erfreut, ihn nie gesehen zu haben!"

„Erfreut, ihn nicht gesehen zu haben! nicht?" Alle wiederholten das nicht mit ungläubigem Verwundern.

„Beauclerc will uns staunen machen," sagte Lady Davenant, „erfüllen wir seine Absicht nicht; wundern darf uns das gar nicht, das Unmögliche kann nicht geglaubt werden, eben weil es nicht möglich ist." Lachend sezte sie hinzu: „Ich weiß aber, was dies sagen will. Der Geist des Widerspruchs — der Geist des Sonderbaren, zwei Ihrer vertrauten Schuzgeister, Granville, haben Sie jezt wieder in Besiz genommen, und wir müßen Geduld haben, so lange der Anfall dauert."

„Aber ich habe keine Geduld, will sie nicht haben," sagte Lord Davenant, deßen Gutmüthigkeit setlen gereizt wurde, der aber jezt wirklich entrüstet war.

„Wie kann Sie das in Erstaunen sezen, lieber Lord," sagte Lady Davenant, „Beauclerc mag viel lieber allein irre gehen, als den rechten Weg mit der ganzen Welt; Niemand konnte erwarten, daß er im allgemeinen und lauten Lobe mitstimmen würde."

„Ich höre die laute Stimme allgemeinen Unwillens," sprach Beauclerc, „Sie alle haben mich verlezt, doch wen verlezte ich? Was hab' ich gesagt?"

„Nichts sagten Sie, und darüber beschwe-

ren wir uns eben," sagte Cecilia. „Ich könnte eher eine Verunglimpfung Walter Scott's ertragen haben, als diese Geringschäzung."

„Geringschäzung!" rief Beauclerc, „was hatte ich gesagt, woraus sie diese folgern konnten? Ich sollte den geringschäzen, deßen Namen ich nicht ohne Rührung auszusprechen vermag! Ich allein sollte gleichgültig gegen diesen vorherrschenden, unerreichten Genius seyn, der so lange Zeit die Aufmerksamkeit der ganzen Lesewelt feßelte, der durch seine Erzählungen aus frühern Tagen nach Gefallen die Ordnung des Tages leitete, der in diesem unsern alltäglichen Einerlei-Daseyn eine Festtags-Welt erschuf, in der wir ungestört durch niedrige Sorgen in den Traum-Sphären höherer Glückseligkeit uns bewegen können, unter Wesen anderer Zeiten — unter historischen Schatten, die ruhmwürdiger strahlen und erglänzen, als im Leben selber!"

„Ja, er ist der große Zauberer!" rief Cecilia.

„Der große und gute Zauberer," fuhr Beauclerc fort, „denn seine Magie gebraucht keine unerlaubten Mittel. Zur Erreichung seiner Zwecke bedarf er nie der Hülfe niederer menschlicher Leidenschaften. In seinen Schriften weilt

keine hämische Afterrede, kein persönlicher Angriff, keine Bestechung menschlicher Gebrechlichkeit, kein Verlästern menschlicher Natur. Wie schön hat er Einsamen, Trauernden und Leidenden Gemüthsruhe, Heiterkeit und Geisteserhebung einzuhauchen verstanden! — In wie mancher, für die Tugend noch nicht ganz verlornen Seele, mag er den unverlöschten Funken zur hellen Flamme wieder angefacht haben! Seine Sittenlehre erscheint nicht in Purpurfezen — sichtbar sich aufdrängend, sondern ist in das eigentliche innerste Gewebe seines Stoffes verflochten. Er schildert den Menschen wie er ist, mit allen seinen Fehlern, aber auch mit allen seinen versöhnenden Tugenden; er schildert die Welt wie sie ist, wie alles Gute und alles Böse darin einander ausgleicht, — macht aber zugleich den Menschen zufriedener mit seinem Loose. Ohne zu wißen wie, fühlen wir unser ganzes geistiges Wesen aufgerichtet, denn veredelte Ansichten unseres Geschlechtes flößen uns erhöhete Achtung vor uns selber ein."

Helene fühlte, daß sie mit jedem seiner Worte übereinstimmte, und erkannte die Wahrheit des Ausspruches, daß dem Genius am nächsten der

Geist komme, der echten Genius zu erkennen vermag.

„Und nach allem diesen wollen Sie uns noch glauben machen, sie hätten nie gewünscht, diesen großen Mann zu sehen?“ fragte Cecilia.

Beauclerc gab keine Antwort.

„O! wie wünschte ich ihn gesehen zu haben!“ sagte Helene zu Lady Davenant, von der sie wußte, daß diese ihn gesehen hatte.

„Wenn Du Raeburn's treffliches Bildniß, oder Chantreys sprechende Büste gesehen hast,“ erwiederte die Lady, „so gewinnst Du dadurch eine so vollkommene Ansicht von Sir Walter Scott, als der Pinsel, oder der Meißel zu geben vermag. Der erste Eindruck, den er auf mich machte, überraschte mich durch sein ruhiges Wesen, seine anmaßunglose Gutmüthigkeit, kaum war mir aber dieser Eindruck erregt, als ihm auch der, einer ritterlichen Höflichkeit früherer Zeiten folgte. In seiner Unterhaltung fand man Alles wieder, was seinen Schriften den höchsten Reiz verleihet, — den schönen Verein des Talentes mit der tiefen Kenntniß des Historikers, Romanschriftstellers, Alterthümlers und Dichters. — In bewundernswürdiger Weise führte er Verse an, sein Ant-

liz, sein ganzes Wesen entflammte sich, während er sprach; aber mogte er reden, lesen, oder rezitiren, nie ermüdete er mich, noch meine Bewunderung; sonderbar ist es, daß ich in der Unterhaltung mit ihm oft vergaß, mit Walter Scott zu sprechen, sogar vergaß, daß Walter Scott mit mir sprach, bis ich plözlich wieder zu dieser Überzeugung durch etwas erwachte, was kein Anderer so gesagt haben könnte. Gewiß war er der gefallendste und liebenswürdigste unter den großen Männern, die ich gekannt habe."

„Liebe Mutter," sprach Cecilia, „bitte, machen Sie Granville jezt gestehen, daß er Alles darum geben würde, ihn gesehen zu haben."

„Thun Sie das, Lady Davenant," bat Helene, die in Beauclerc's Zügen eine sonderbare Rührung zu erblicken glaubte und dadurch auf den Gedanken kam, er würde jezt zustimmen wollen; ohne aber nach ihm hinzublicken, antwortete Lady Davenant: „Nein, Liebe, ich will ihn nicht auffordern, will ihn in seiner erkünstelten Ziererei nicht bestärken."

Bei diesem Worte ward Beauclerc's Stirne finster, er zog sich gleichsam in sein Gehäuse

zurück und legte die Schale weder an diesem Abende, noch beim Frühstück am folgenden Morgen ab. So viel man ihn beurtheilen konnte, mußte er innerlich leiden; kein Versuch, ihn aufzuheitern, gelang, und man hielt für das Beste, ihn allein mit seinem trüben Sinnen zu laßen.

Einige Stunden später saß Helene mit ihrer Arbeit in Lady Davenants Zimmer, welche Lezte mit Schreiben beschäftigt war.

Es ward geklopft; „herein!" rief Lady Davenant, und auf der Thürschwelle zögernd stand Beauclerc.

Helene wollte sich entfernen: „Gehen Sie nicht weg, Miß Stanley," bat er mit verlegenem, halb beschämtem, halb stolzem Aussehen.

„Was giebt's, Granville?" fragte Lady Davenant.

„Ich komme, um meinem Gemüthe einen Dorn zu entziehen, zwei scharfe Dorne, die tief eingedrungen sind, und mich die ganze Nacht nicht schlafen ließen. Vielleicht sollte ich mich schämen, über solche Kleinigkeiten Schmerz zu empfinden; aber es ist so, und doch fürchte ich, Ihnen werden diese Dornen unsichtbar bleiben."

„Ich will ein Vergrößerungsglas zu Hülfe nehmen," erwiederte Lady Davenant, „leihen Sie mir das Ihrer Einbildung, Granville, die gewiß sehr kraftvoll ist; aber sehen Sie doch nicht so unglücklich aus, Miß Stanley könnte über Sie lachen."

„Miß Stanley ist zu gut, um mich auszulachen."

„Dann ist sie wirklich zu gut; doch zur Sache..."

„Sie waren gestern ungerecht gegen mich, Lady Davenant, und unfreundlich."

„Unfreundlich ist ein Frauenwort; aber weiter."

„Sicherlich kann der Mann so gut, als die Frau, der Unfreundlichkeit veränderten Blick gewahren," sagte Beauclerc, „und von einer Freundin muß ihn das schmerzen, oder er ist nicht Mann. Zweimal haben Sie mich gestern der Ziererei beschuldigt, wo ich gewiß so frei von Ziererei war, als Sie selber."

„O, ist das mein Vergehen? Hat Sie das so sehr geschmerzt? Ist das der tiefeingedrungene Dorn? Ich besorge, daß wie gewöhnlich, die Beschuldigung noch mehr schmerzte, weil sie..."

„Sagen Sie nicht, sie sey wahr gewesen,“ unterbrach Beauclerc sie, „denn Sie können das in der That nicht glauben. Sie kennen mich, kennen alle meine Fehler, und deren habe ich viele; aber Sie dürfen mir keinen Fehler anschuldigen, den ich nicht besize, den ich im tiefsten Grunde meines Herzens verabscheue. Meine Fehler, welcher Art sie auch seyn mögen, sind mindestens Wirklichkeiten und sind meine eigenen.“

„Das will ich zugestehen,“ erwiederte Lady Davenant, „um Sie, arme, gekränkte Unschuld zu beruhigen; wiewohl jeder Mensch dafür halten sollte, Sie trieben in diesem Augenblicke wieder Erkünstelung, — ich aber, die ich Sie kenne, weiß auch, daß es lauter wahrhafte Thorheit ist; ja, ja, ich spreche Sie frei von Ziererei. — Das wäre denn ein Dorn ausgezogen, aber wo sizt der zweite?“

„Diesen fühle ich jezt kaum noch,“ sagte Beauclerc, „es war nur ein Mißverständniß. Als ich sagte „Niemand,“ wollte ich nicht hinzu sezen, „ist Held für seinen Kammerdiener;“ wäre mir erlaubt gewesen, mich auszusprechen, so würden Sie gehört haben, daß ich sagen wollte, Niemand bewundert Vortreflichkeit inniger, als ich, und die Ursache, weshalb ich

berühmte Leute nicht zu sehen wünsche, ist die, daß ich besorge, meine hohe Vorstellung von Ihnen mögte geschwächt werden. Keine Beschreibung vermag uns einen richtigen Begriff von Persönlichkeit zu geben, so daß Personen, über die viel gesprochen wurde, bevor wir sie sahen in unsern Gedanken ein Bild annehmen, das sich stets der Wirklichkeit unähnlich erweiset; finden wir diese später sogar schöner und beßer als unsere Vorstellung, so ergreift uns Anfangs dennoch ein unangenehmes Gefühl, weil wir unsere erste Erwartung nicht ganz entsprechend erfüllt sehen."

„Sie bemerken ganz richtig," sagte Lady Davenant, „ich erinnere mich, daß Madame Laroche-Jaquelin mich einmal versicherte: „Ich haße, daß Leute zu mir kommen, um mich zu sehen, denn ich weiß, es zerstört die Illusion."

„Ja," rief Beauclerc, „und ich fürchte vor Allem, solche liebliche Täuschungen zu vernichten, die mir ein wahres Lebensglück sind. Laßen Sie mich die Gegenstände meiner Vergötterung bewahren, ich mag dem Heiligsten nicht zu nahe treten; ich fürchte zu viel Licht; müßte dann gezwungen die Täuschung erkennen."

„Wollen Sie lieber der Getäuschte bleiben?“

„Ja, lieber will ich an alle Mährchen des Talmud glauben, als ohne verehrendes Entzücken leben. Es ist der Fluch unseres Zeitalters, daß wir so unglücklich enttäuscht werden, daß wir alle unsere schönen Traumbilder und Hoffnungen überleben. Auch mein Schicksal mag das im Alter werden, aber in meiner Jugend, im Vollgenuß meines Daseyns, will ich mich zu so vorzeitiger Herzensverknöcherung nicht verdammen, lieber gleich sterben!“

„Nun, nun, weshalb denn gleich sterben;“ sagte Lady Davenant, „aber ernstlich überrascht es mich, daß solche unbedeutende Dinge Sie so schmerzlich treffen; wie wollen Sie durch die Welt kommen, wenn Sie stets bei dem kleinsten Worte stehen bleiben, um es auf die Wagschale zu legen?“

„Was die meisten Menschen sagen, berührt mich so wenig, als vorbeirauschender Wind,“ erwiederte er, „aber jegliches Wort der wenigen die ich achte, bewundere und liebe, wäge ich genau, vielleicht bin ich zu empfindlich gegen meine Freunde, aber ich liebe sie innig.“

Eine solche Entschuldigung der Überempfind-

lichkeit schmeichelt der Freundschaft zu sehr, um sie verwerfen zu sollen; sogar Lady Davenant wollte sie zulaßen, Helene achtete sie ganz natürlich.

Dreizehntes Kapitel.

Jezt erwartete Cecilia mit Ungeduld die Ankunft zahlreicher Gäste. Sie theilte Helenen die Namen der erwarteten Gesellschaft mit, von denen einige den dreitägigen Modebesuch in Clarendon-Park machen, andere eine Woche, noch andere vierzehn Tage bis drei Wochen bleiben würden. „Ich folge nur einer festen Regel," sagte sie, „der nämlich, keine langweilende Gäste zu haben, wenn ich's irgend ändern kann. Zuweilen ist das freilich unmöglich. Die eigenen und des Mannes Verwandten muß man haben; im Übrigen aber ist es eines jeden eigene Schuld, wenn die erste und lezte Vorschrift der Gastfreiheit verfehlt wird, den

ankommenden Gast zu bewillkommen und den abreisenden fortzuhelfen."

Die erste Gesellschaft bestand aus Lady Davenants vertrauteren Freunden, denen Cecilia den Vorrang, wenn auch nicht den Vorzug eingeräumt hatte, damit ihre Mutter das Vergnügen habe, sie vor ihrer Abreise aus England noch zu sehen.

Sie gehörten dem politischen Leben, der Modewelt und den literarischen Kreisen an; einige hatten großen Einfluß auf das gesellige Leben, andere parlamentarische Wichtigkeit, noch andere hohe amtliche Stellung; es war die Aristokratie der Geburt und die der Talente in schönem Vereine.

Aristokratie der Geburt und Aristokratie des Talents, sind Worte die jezt mehr einen alltäglichen Gegensaz aussprechen, als einen wirklichen Unterschied bezeichnen. Bei vielen der Jeztlebenden sind sie in einer Art vereinigt, die zu ihrem eigenen Glücke und zum Ruhme des Landes beiträgt. England darf sich rühmen, unter seinem jungen Adel Männer zu besizen, ausgezeichnet in Literatur und Wißenschaften, in gesezgebender Beredtsamkeit und in staatsmännischer Weltkunde.

Die jezige Gesellschaft in Clarendon-Park zählte mehr Literaten und berühmte Personen, als der General oder Cecilia vielleicht eingeladen hätten, wäre Lady Davenant nicht hier gewesen; dem General gereichte der Empfang so vieler ausgezeichneter Menschen in seinem Hause zur Freude, weil er Lady Davenant dadurch Vergnügen machte; zugleich schmeichelte er auch seinem eigenen Stolze. Viele der Gäste hatte Helene früher schon in Cecilhurst oder in der Dechanei gesehen; die Freunde ihres Oheims erkannten sie freundlich wieder; Andere behandelten sie natürlich mit feiner Höflichkeit. Ohne allgemeine Aufmersamkeit zu erregen oder allgemeine Bewunderung zu ärndten, fühlte Helene, wenn sie auch gar nicht beachtet wäre, sich vollkommen glücklich durch das Anschauen und Anhören so vieler vorzüglicher Menschen, deren Unterhaltung ihr entzückenden Genuß gewährte, ohne daß sie nur den Anschein verrieth, ihre anziehenden Gespräche so vollkommen aufzufaßen und zu verstehen, wie sie das wirklich that.

Es ist für junge Personen ein kostbarer Moment, der sie zuerst in die Gesellschaft einführt, niemand erwartet von ihnen Theilnahme, nie-

mand fordert sie dazu auf, als Zuschauer können sie nicht nur das ganze Schauspiel betrachten, sondern auch die Karaktere der Mitspielenden in's Auge faßen, und vom menschlichen Leben und der menschlichen Natur in wenigen Monaten mehr erlernen, als sie später, wenn sie selber auf der Bühne des Lebens mitspielen sollen und durch ihre eigenen Rollen in Anspruch genommen sind, in Jahren erlernen könnten. Es giebt einen Zeitpunkt vor dem Erwachtseyn der Leidenschaften, in welchem der Verstand mit der ganzen natürlichen Lebendigkeit und mit dem frischen Eindrucke alles deßen, was Erziehung zu seiner Entwickelung und Ausbildung beitragen konnte, eben so eifrig auffaßt als glücklich beurtheilt; in dieser kurzen Zeitspanne scheint er mit den zwiefachen Vortheilen der Jugend und des reiferen Alters gesegnet. Verging diese Zeit unbenuzt, so ist sie unwiderbringlich verloren, und nur zu oft geht sie verloren, durch vorzeitige Eitelkeit oder frühreife Verschleuderung.

Helenens Erziehung war hauptsächlich durch einen Mann und einen sehr verständigen Mann geleitet; denn verständig war der Dechant gewiß in allen andern, als Geldbeziehungen. Un=

ter seiner mannhaften Leitung war ihr Geist in einigen Richtungen sehr weit gediehen, in andern zurückgehalten; bei der Ausbildung ihres Verstandes hatte weder Nacheifrung noch Mitbuhlerschaft gewirkt; die Triebfeder ihres Stolzes war nicht gebraucht, sondern ihr nur die Quellen lautern Vergnügens aufgeschloßen; diese Reinheit des Vergnügens genoß sie jezt in dankbarer Erinnerung an ihren geliebten Oheim. Unendlich liebenswürdig, unnachahmlich reizend erschien sie in der Anmuth ihrer mädchenhaften Einfachheit.

Beauclerc, der etwas von der Londoner weiblichen Welt gesehen hatte, ward sowohl durch seine natürliche Geschmacksrichtung, als durch den Gegensaz, welchen Helenens Karakter bildete, von der Frische und Gediegenheit ihres Gemüthes ungemein angezogen; im schweigenden Entzücken theilte er ihre Empfindungen. Nie unterbrach er sie in ihren begeisterungsvollen Betrachtungen dieser leuchtenden Sterne; aber von Zeit zu Zeit benuzte er einen ruhigen Zwischenpunkt, um ihre Bemerkungen mit den seinigen zu vergleichen; Übereinstimmung erfreute eben so sehr, als die Untersuchung der Ursache zu abweichenden Urtheilen Vergnügen gewährte.

Troz dem, was Beauclerc's überfeinerter Unsinn von seinem Wunsche gefabelt hatte, keine berühmte Personen sehen zu wollen, gewahrte Helene jezt, daß Niemand höhern Genuß an solchem Umgange finden konnte, als er; zugleich bemerkte sie auch, daß er von allen diesen mitwirkenden Personen als ein vielversprechender junger Mann behandelt wurde. Aber ungleich höhere Achtung gewann er in ihrem Gemüthe durch anscheinend viel geringfügigere Dinge, die gleichwohl die ganze Überlegenheit seines Karakters bekundeten. Sie bemerkte nemlich, daß sein Benehmen gegen den General in dieser Gesellschaft, wo er die Stelle des Vorranges einnehmen konnte, ganz verschieden von dem war, was er ihm in Altforst, Mann gegen Mann, Mündel gegen Vormund gezeigt hatte. Vor den jezt anwesenden ausgezeichneten Personen lag in seinen Blicken, erklang aus seinem Tone eine Ehrerbietung, die eben so herzlich als fein gesittet erschien.

„Wie großmüthig das von ihm ist," bemerkte Cecilia gegen Helene.

Diese glanzvollen vierzehn Tage endeten für Helene zu früh, Cecilia dagegen hatte völlig genug davon. Spät Abends vor dem Schlafen-

gehen kam sie in Helenens Zimmer, warf sich ermüdet in den Armseßel und rief nach einem erfrischenden Gähnen: „Morgen reisen sie Alle ab, und ich bedaure das nicht. Treflich, höchst vortreflich war das Alles, wie Du sagst Helene; aber ich bin nicht sicher davor, daß es mich nicht sehr ermüden würde, sollte ich viel davon haben. Gewiß habe ich sie Alle ungemein bewundert, aber den ganzen lieben langen Tag bewundern, ist recht angreifend. Schon die Stellung des Hinaufblickens ermüdet den Körper wie den Geist. Mutter wird nie müde, weil sie nicht hinaufzublicken braucht, sie kann stets herab blicken, und das ist so großartig und so bequem. Sie hat keinen Begriff davon, wie meinem armen Gemüthe in diesem Augenblicke der Nacken schmerzt; und meine armen Augen, von alle dem überschwenglichen Lichtglanze sind sie geblendet. Ich kann nicht begreifen, wie Du das so gut ausgehalten hast, Helene; viel stärker mußt Du seyn, als ich. Wäre mir nicht zuweilen die Musik zu Hülfe gekommen, und ein Ecarté und die Quadrille, so schlecht sie auch war, so muß ich gestehen, daß ich schwerlich lebend oder doch wachend bis zum heutigen Abend hätte kommen können.

„Aber," rief sie vom Stuhle aufspringend, „daß Horaz Churchill morgen noch bleibt. Solch eine Schmeichelei von ihm, einen Tag länger zu bleiben, als er gewollt hatte.... Und weißt Du, was er von Deinen Augen sagt, Helene? - daß sie die besten Zuhörer sind, zu denen er je gesprochen hat. Indeß sollte ich Dich eigentlich warnen, Liebe, er ist so etwas, und ich glaube sogar nicht wenig, von einer männlichen Kokette. Wiewohl nicht mehr ganz jung, versteht er doch vollkommen alle Vortheile eines sorgfältigen Anzuges; er hat, wie jener George Herbert zu den Zeiten der Königin Elisabeth, „einen zierlichen Humor für Kleider." Er ist hübscher Mann, seine schöne Gestalt, seine schönen Empfindungen und sein schönes Vermögen haben schon zwei oder drei Herzen gebrochen; indeßen bin ich dennoch recht froh, daß er bleibt, und ganz vorzüglich, weil er Deinetwegen bleibt."

„Meinetwegen!" rief Helene aus; „sahst Du denn nicht schon am ersten Tage, als Herr Churchill das Unglück hatte, neben mir an der Tafel zu sizen, daß er mich förmlich verachtete; er begann freilich mit mir zu sprechen, ließ aber seine Rede unbeendigt, seine Geschichte unerzählt,

in dem nämlichen Augenblicke, in welchem er einen höhern Zuhörer feßeln konnte."

Cecilia hatte das gesehen und verwunderte sich darüber, daß ein feingebildeter Mann sich in seiner Eitelkeit so ganz vergeßen konnte; „doch dies," bemerkte sie, „wäre nur am ersten Tage gewesen und später habe er sein Betragen gegen Helene durchaus geändert."

„Ja, sobald er sah, daß Lady Davenant mich der Anrede würdigte. Übrigens war es natürlich genug, daß er nicht recht wußte, was er mir sagen solle; ich bin ja nur eine junge Dame. Ich spreche ihn von einer mir besonders zugerichteten Unart frei, denn ich bin überzeugt, er könnte nicht vor einem vereinzelten unbedeutenden Zuhörer sprechen, könnte seine schönen Sachen nicht auskramen, wenn er nicht gewiß wäre, die Aufmerksamkeit der ganzen Tischgesellschaft auf sich zu ziehen; ich verzeihe ihm durchaus."

„Nach dieser verwünschenden Verzeihung will ich Dir gute Nacht sagen, liebe Helene," sagte Cecilia lachend; aber sie besorgte sehr, daß zwischen den beiden Herren nicht Eifersucht genug seyn, oder daß Helene es nicht gehörig verstehen möge, Einen gegen den Andern in's Spiel zu bringen.

Es gewährt Vergnügen, das Abfahren einer großen Gesellschaft anzusehen, zu bleiben, wenn die Andern sich entfernen; außer dem Vergnügen gewährt es auch für Schüchterne den Vortheil, daß sie nicht genöthigt sind, ihren guten Namen zurück zu laßen; für die Spötter aber den, daß die Entfernten und die Abgehenden ihnen gutes Spiel machen. Diesen lezten Vortheil wußte Niemand beßer zu würdigen, noch rascher und geschickter zu benuzen, als Churchill; denn zu gut wußte er, daß, wiewohl Wiz sein Ziel verfehlen, Humor nicht ansprechen, und Schmeichelei sogar schaal erscheinen mag, — Lästerung, Spott und beißende Stichelei Hülfsquellen sind, welche den stumpfsten Fähigkeiten jederzeit, zuweilen sogar den ausgezeichnetsten, entsprechen.

An diesem Morgen stand er im Bücherzimmer zu Clarendon-Park am Fenster, beschaute die scheidenden Gäste, und gab jeglichem, so wie er abfuhr, seinen Gnadenstoß. Helene, für die dergleichen etwas ganz Neues war, erstaunte höchlich darüber, daß alle Anwesenden, sogar die, welche im nächsten Augenblick sich entfernen würden, das Zerreißen der eben Scheidenden mit Vergnügen anhörten, wie sie vom Schicksal verblendet lachten, Beifall spendeten und die

Hand küßten, die schon aufgehoben war, um auch sie zu treffen. Von den zuerst Abfahrenden sagte Cecilia: „Sehr achtungswürdige Leute, sie ist eine treffliche Mutter!“

„Höchst achtungswürdig!“ wiederholte Churchill, „die alte Kutsche mit Allen, die darin sizen;“ und als nun ein anderer Wagen folgte — „nicht zu befürchten, daß hier etwas wirklich Achtungswürdiges wäre!“

„Wie können Sie das nur sagen, Churchill, sie ist so liebenswürdig und so klug.“

„Ja, sehr klug, nur vielleicht um einen Gedanken zu sehr eingenommen von Englischer Freiheit und Französischem Puz. Poißarde bien coiffée.«

„Poißarde! von einer der hochgeborensten und wohlerzogensten Frauen Englands!“ rief Cecilia, „bien coiffée; das gebe ich zu.“

„Lady Cecilia ist dermaßen coiffée de sa belle amie, daß ich sehe, ich darf kein Wort gegen sie sagen, bis — die Mode ändert. Doch horch! ich vernehme eine Stimme, die ich nie zu hören wünsche.“

„Und doch ist keine des Anhörens würdiger...“

„O doch! die Königin der Blauen — der blauen Teufel!“

„Still," rief der Aide=de=Camp, „sie kommt herein, um Abschied zu nehmen."

Als diese Königin der blauen Teufel nun eintrat, sagte Churchill in der ehrerbietigst=unterthänigsten Weise: „Ich bitte meine Ehrfurcht bezeugen zu dürfen; ich hoffe, Ihre Herrlichkeit werden mir die Gunst erzeigen — werden mir die Gerechtigkeit widerfahren laßen, mich Allen Ihrer Gesellschaft zu empfehlen, die — mir die Ehre erzeigen, meiner zu gedenken —" so wie sie aus dem Zimmer war, drehte er sich herum und lachte.

„O! Sie boshafter, falscher Mensch!" rief die Dame, deren Wagen jezt vorfuhr; „ich betheure, Herr Churchill, daß, wiewohl ich lache, ich mich doch fürchte, vor Ihnen von hier zu gehen."

„Fürchten! was könnte die Bosheit, was der Neid sogar auffinden, gegen Ihre Herrlichkeit zu sagen, intacte wie Sie sind?"

»Intacte!« wiederholte er, als sie abfuhr; „das Beiwort war gut gewählt, wie ich mir schmeichele."

„Ja gewiß intacte — unberührt — über den Hauch der Lästerzunge erhaben!" rief Cecilia.

„Ich weiß das, und sage das Nämliche,"

erwiederte Churchill; „Treue, die aller Versuchung widerstand, der sie jemals ausgesezt war, und ihr Mann ist....“

„Mein naher Verwandter,“ sagte Lady Cecilia und sezte dann lachend hinzu, „ich bin nicht überempfindlich bei dem Lästern im Allgemeinen; ein Hühnchen sogar mögte mir schmecken, nur darf der Fuchs nicht in der Heimath rauben. Niemand kann ruhig zur Seite stehen und seine eigenen Verwandten mißhandeln laßen.“

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, zu sehr verließ ich mich auf den allgemeinen Lehrsaz: je näher das Bein, desto süßer die Lästerung.“

„Unsinn!“ rief Cecilia.

„Ich meynte zu sagen, je näher dem Herzen, desto werther der Tadel. Der Hieb auf einen Vetter mag fehl gehen, aber auf einen Busenfreund! O, mein Gott, wie schön ist mir der gegen die besten Freunde gelungen, wiewohl ich natürlich ausgeschmält und ein Ungeheuer genannt wurde. Aber dort verbeugt Sir Stephen sich vor Ihnen.“ Als Cecilia ihm durch's Fenster die Begrüßung erwiederte, fuhr Churchill fort: „Aber ohne alle Lästerung, ich hörte ganz ernstlich so etwas; es machte mich

ganz besorgt, daß er in der lezten Zeit weniger in seinem Studierzimmer gewesen seyn soll und mehr im Boudoir von ...; gewiß das kann nicht wahr seyn!"

„Ausgemacht falsch!" sagte Cecilia.

„Mit jedem Athemzuge wird ein guter Name vernichtet," sagte Beauclerc.

Churchill wandte sich ab, um zu sehen, wo Lady Davenant diese ganze Zeit über seyn mögte.

Vierzehntes Kapitel.

Am andern Ende des Zimmers saß diese, ganz in Anspruch genommen, wie Churchill fürchtete, von der Zeitung; sie legte das Blatt nieder, als er sich ihr näherte und sagte:

„Wie verlästernd einige dieser Tageschriften geworden sind! aber die Schuld liegt am Zeitgeschmacke. Die da leben um zu gefallen, müßen auch gefallen, um zu leben.“

Churchill war nicht gewiß, ob er getroffen sey, oder nicht, hatte aber Geistesgegenwart genug, ganz unbefangen zu bleiben. Er sezte sich in Lady Davenants Nähe, nahm ein Buch zur Hand, gleichsam, als wäre er der Thorheiten,

denen er sich nur aus Gefälligkeit hingegeben, müde, las er, saß dann in tiefem Nachdenken, das Buch in der Hand haltend.

Das Ergebniß seines Nachdenkens sollte aber nicht verloren gehen, er stimmte seinen Ton zu höheren philosophischen Betrachtungen über die literarische und politische Welt, die er mit treffenden Zügen schilderte und beleuchtete, er nahm dabei den Schein gefühlvollen Bedauerns an, durch inwohnenden Scharfblick und moralischen Schönheitssinn gezwungen zu seyn, die Fehler so überlegener Menschen erkennen zu müßen, und von ihnen unangenehm berührt zu werden.

Seine zergliedernden Schilderungen jedes Einzelnen waren in einer Beziehung vollkommen, nicht ein Körnchen Übel gab es, das er nicht vom Guten trennte und mit äußerster Klarheit und Erkennbarkeit vor Augen stellte. Er bewies seine große Kenntniß vom Kopf und Herzen der Menschen, eine bewundernswürdige Bekanntschaft mit allen ihnen eigenthümlichen Krankheiten, und führte mit höchst geschickter Hand seine Sonde wie sein Scalpiermeßer.

„Wahrlich, dies ist behaglich,“ sprach Lord Davenant, sich im Seßel zurücklehnend; „hier

ist echt Englisches Behagen, bequem sizen, um alle seine Freunde zerschnitten zu sehen! Recht glücklich erkennen wir unsere Pflicht gegen unsern Nachbar, danach zu sehen, daß er gut aufgeschnitten, zum Besten der menschlichen Gesellschaft recht geschickt zergliedert wird; wenn ich abreise, und wenn meine Zeit dann kommt, wie sie kommen muß, soll kein Anderer Hand an mich legen, als Professor Churchill. Es wird mir eine wahre Genugthuung seyn, zu wißen, daß ich zerlegt werde, um für eine Göttermahlzeit zu taugen und nicht zerhackt wie ein todtes Thier für die Hunde. Deshalb, Cecilia, erinnere Dich, daß ich Dich jezt als Zeugin aufrufe — — hier, in diesem Augenblicke, gesund an Seele und Körper, überlaße und vermache ich meinen Karakter mit allen meinen Mängeln und Fehlern und mit allen und jeden sonderbaren und merkwürdigen Krankheitszuständen meiner Seele, an denen ich den Tod nehmen mag, mit dem Wunsche zugleich, daß er zu seinem Besten recht viele dergleichen an mir finde, meinem guten Freunde, dem Doktor Horaz Churchill, Professor der moralischen, philosophischen und verlästernden Zergliederungskunst, um von ihm nach seinem guten Gefallen

und zum Besten des Gemeinwohles kunstgemäß zerschnitten zu werden."

„Tausend Dank, mein Lord, ich nehme Ihr Vermächtniß der Ehre wegen an, nicht aber des Werthes wegen, denn Jedermann muß erkennen, der sey nicht vorhanden," sagte Churchill mit höflicher Verbeugung, „durchaus nicht vorhanden, ich werde nicht im Stande seyn, das Mindeste damit vorzunehmen."

„Versuchen Sie, versuchen Sie immer, mein guter Freund," antwortete der Lord, „seyn Sie nicht bescheiden."

„Das wäre schwierig bei solcher Auszeichnung," bemerkte Beauclere.

„Ausgezeichnet ist Herr Churchill gewiß," sprach Lady Davenant, von ihrer Zeitung aufblickend, „alle seine vielen Mitbewerber in diesem Zeitalter der Lästerung übertreffend; er hat diese Kunst wahrlich zur Würde einer Wißenschaft erhoben. Spott, Verlästerung und Klatscherei gehen jezt Hand in Hand, sind die drei neuen Grazien; alle zu gleich erhabener Staffel erhoben, drei, die vormals so ganz von einander verschieden betrachtet wurden, von denen die lezte unserm untergeordneten Geschlechte überlaßen blieb, jezt aber

ist es kein Vorwurf mehr, „männliche Klatsche" zu seyn.

„O, Lady Davenant! männliche Klatsche, welch ein Ausdruck."

„Welch eine Wirklichkeit!"

„Männliche Klatsche, falle der Himmel auf mich!" rief Churchill.

„Vorausgesezt, daß ich mich räche! bedingen Sie gewiß dabei," fuhr Lady Davenant fort, „aber weshalb sezt Sie der Vorwurf der Klatscherei so in Angst? es ist ja durchaus modisch, und dadurch, wie Sie wißen, völlig ehrenwerth, oder, nach Ihrem Style, groß. Um Bosheit zu haßen, brauchte man sie nur zu sehen; doch jezt zierlich aufgepuzt, beschaut man sie ohne Schaam, ohne der Sünde bewußt zu seyn; sie gefällt uns, weil sie so unterhaltend, so anmuthig, so feingebildet ist. Sobald das Laster nur die Hälfte seiner Rohheit verliert, verlor es dadurch seine ganze abschreckende Gestalt. Wenn früher der gute Ruf unserer Freunde zerrißen wurde, sprach man von Menschlichkeit, jezt wird dieses Vornehmen mit so viel philosophischem Weihrauch bestreuet, daß wir uns unwiderstehlich angezogen fühlen. Wie viel haben wir Leuten wie Herr Churchill ist, zu verdanken,

die uns Verläumdung als Tugend erkennen laßen!"

Er verbeugte sich tief, als Lady Davenant das Zimmer verließ, stand da wie ein Verurtheilter, doch nicht als Reuiger.

„Ob ich nicht gut abgeurtheilt bin," sagte er, sobald die Thür zuging, „und zu der Erkenntniß gebracht, daß Verläumdung Tugend ist, — weil Lady Cecilia aber nicht umhin kann, darüber zu lächeln, bin ich schon freigesprochen und ermuthigt, bei der ersten Veranlaßung wieder zu sündigen. Inzwischen müßen Lady Davenant so wenig, als der Lord zugegen seyn."

Cecilia hatte zu schreiben, Churchill ging im Zimmer umher, um die Gemälde seiner kritischen Würdigung zu unterwerfen, denn davon war er, wie in allen übrigen Dingen, meisterhafter Kenner. Endlich zog etwas auf einem der Marmortische seine ganz besondere Aufmerksamkeit an, mit vorgehaltenem Glase beugte er sein Auge herab, und Cecilia, die grade vom Schreiben aufblickte, sagte: „Nicht wahr, sie sind recht hübsch, nur daß man jezt diese Tauben überall findet."

„Tauben?" wiederholte Churchill, „was ich bewundere sind Handschuhe und keine Tauben,"

er deutete mit der Hand auf ein Paar alter Handschuhe, die zusammengedrückt auf de mschönen Marmortische als recht ungefällige Erscheinung lagen.

„Der arme Doktor B.“ rief Helene, „ist wieder so zerstreutgewesen, er hat seine Handschuhe vergeßen.“

„Ja, ja,“ sprach Cecilia vom Schreibtisch her, „zerstreut wie immer, er ist der Zerstreuteste unter den Menschen.“

„Mich dünkt, der Doktor gibt ein bischen zu viel davon;“ bemerkte Churchill, „ein weniges von Geistesabwesenheit flößt eine hohe Meynung von nachdenklicher Forschung ein und mag einem Gelehrten gut genug anstehen; aber es sollte dann nur ganz leicht aufgetragen werden, wie ein Argwohn von Schminke einer schönen Frau kleiden mag; Alles hängt vom richtigen Maßstabe ab, von dem Geschmacke, mit welchem dergleichen Dinge gethan — aufgetragen werden.“

„Bei dem Doktor ist nichts absichtliches, nichts aufgetragenes,“ rief Helene eifernd mit erröthendem Gesichte: „Alles was er thut und was er sagt, ist ganz aufrichtig, ganz wahr.“

Beauclerc legte das Buch nieder, in welchem er bisher gelesen.

„Alles vollkommen wahr! Glauben Sie das im Ernste Miß Stanley," sagte Churchill lächelnd, auf sie herabblickend.

„Das thue ich ganz gewiß," erwiederte sie.

„Reizend, so jugendlich! Wie ich diese Frische des Gemüthes liebe!"

„Unverschämter Gesell;" dachte Beauclerc.

„Also halten Sie des Doktor V. Demuth für wirkliche Wahrheit?" fragte Churchill weiter.

„Ganz gewiß," sagte Helene, „aber Ihr Erstaunen darüber wundert mich nicht."

Was sie sprach, hatte keine boshafte Beziehung, wiewohl Churchill dies einen Augenblick glaubte, und durch Beauclercs Lächeln unmuthig wurde.

Helene fuhr fort: „Es ist gar nicht zu verwundern, daß Doktor V... durch seine bescheidene Demuth Alle überrascht, die ihn nicht kennen."

„Sind Sie aber auch gewiß davon, daß es nicht sein Stolz ist, der solche Demuth nachäfft; mich dünkt, ich sah durch diese zerrißenen Handschuhe Eitelkeit hervorschimmern, wie aus des alten Philosophen durchlöcherten Mantel;" bei diesen Worten hatte er seinen Finger durch einen

großen Riß in des Doktors Handschuhe gesteckt und hielt ihn spöttisch empor.

„Churchill ist der rechte Mann zum Zerreißen, und weiß vom Zerrißenen Gebrauch zu machen," bemerkte der Aide=de=Camp.

„Doktor V.... ist nicht eitel," sagte Helene.

„Sie schenken der Natürlichkeit des guten Doktors ebenfalls Glauben?" fuhr Churchill fort.

„Er besizt sie wirklich," antwortete Helene.

„Ich wünschte, die Dinge so betrachten zu können, als Sie thun, Miß Stanley."

„Zeig' ihm dies, Helene," rief Cecilia und deutete auf den Tisch, wo eines der dioramischen Bilder lag, die nur ein Gewirr von Linien scheinen, bis man sie im rechten Gesichtspunkte betrachtet; „zeig' ihm dies, es ist damit, wie mit Karakteren, alles hängt davon ab, den rechten Gesichtspunkt aufzufinden."

„Sinnreich!" rief Churchill und suchte die richtige Stellung zu treffen — „aber ich vermag's nicht;" plözlich warf er einen Blick auf Helene und sagte: „Natürlichkeit bezaubert mich im fünfzehnten Jahre;" wieder betrachtete er das Bild — „vielleicht auch im achtzehnten" — sein Blick war wieder auf Helene gerichtet und weilte auf ihr; „im achtzehnten feßelt sie mich

durchaus, aber Natürlichkeit nach dem fünfzigsten, nahe am sechzigsten Jahre, ist ganz etwas Anderes und zu viel für mich. Ich liebe jedes Ding zu seiner Zeit, Einfachheit vor Allem, erträgt nicht langes Aufbewahren. Die größte Achtung hege ich vor unserm gelehrten und vortrefflichen Freunde, wünschte indeß, daß ihm dieses beigebracht werden könnte und daß er seine ganz überzeitige Einfachheit ablegen wollte."

„Seine Natur kann er nicht ablegen," sagte Helene, „und mich erfreut das, sie ist eine so gute Natur."

„Ein gutherziger Mann ist er, nie hörte ich von ihm ein strenges Wort über irgend Jemand," fiel Cecilia ein.

„Welch ein süßer, lieber Mann muß er seyn!" sagte Churchill und machte dabei ein Gesicht, das allen Anwesenden, sogar auch Helene ein Lächeln abnöthigte. „Ich bin gewiß, sein Herz sizt immer am rechten Orte, und wünsche nur, man könnte das Nämliche von seiner Perrücke sagen. Auch würde es nicht unangemeßen seyn, wenn er zuweilen — ich mögte nicht zu viel von ihm verlangen, Miß Stanley, aber nehmen wir an, alle vierzehn Tage — seinen Rock einmal ausbürstete, oder ausbürsten ließe."

„Ich denke, Sie haben ihn eben jezt trefflich ausgestäubt,“ sagte der Aide-de-Camp.

In diesem Augenblicke ging die Thür auf und der Doktor trat herein.

„Was sezt Sie Alle so in Erstaunen?“ sagte er und blickte in seiner arglosen Weise umher.

„Liebster Doktor, wir glaubten Sie schon abgereist,“ sagte Cecilia.

„Ich hatte einen Brief zu schreiben, der mich aufhielt, und komme jezt um nachzusehen — aber finde nicht — meine —“

„Vielleicht Ihre Handschuhe Doktor,“ sagte Churchill, trat zu ihm und reichte sie ihm mit dem Aussehen der ehrfurchtvollsten Hochachtung, drückte ihm die Hand mit einer Herzlichkeit, die der gute alte Mann echt Englisch achtete und versicherte, er sey stolz darauf, seine Bekanntschaft gemacht zu haben und hoffe ihn recht bald in London wieder zu sehen.

„O Sie verrätherischer falscher Mensch!“ rief Cecilia, sobald der argwohnlose Philosoph hinaus war, „es ist zu arg! Wenn er nicht der einfachste, zutraulichste Mensch in der Welt wäre, hätte er aus Ihren Blicken etwas lesen, etwas argwöhnen müßen, und was wäre aus Ihnen geworden, wäre er einen Augenblick

früher hereingekommen und hätte Sie gehört — ich war wirklich ganz erschreckt.“

„Erschreckt war ich auch, ganz aus der Faßung,“ antwortete Churchill, „Gespenster schrecken uns immer; und solche Erscheinungen hören nie Gutes von sich, deshalb mache ich's mir zur Regel, nie in ein Zimmer zurückzukehren, wenn ich's einmal verlaßen habe, besonders wenn es voller Freunde ist. Meine Handschuhe, meinen Hut, meinen Rock sogar wollte ich lieber zurücklaßen, als meine Freunde verlieren. Einmal hörte ich Jemanden, der die Welt und die Menschennatur beßer kennt als einer von Uns — im Scherz sagen, was ich im vollen Ernste wiederhole, daß ich um keinen Preis meinem besten Freunde so nahe stehen mögte, ihn hören zu können, ohne daß er meine Gegegenwart wüßte.“

„Welch eine Art von bestem Freunde könnte der Ihrige seyn,“ rief Beauclerc aus.

„Ich denke ganz der Art, wie anderer Menschen beste Freunde,“ erwiederte Churchill mit äußerster Unbefangenheit, „wer etwas Beßeres erwartet, wird, wie ich vermuthe, Schlechteres finden, wenn er in unserer Welt lebt.“

„Mögte ich diese Welt augenblicklich ver=

laßen, eh' ich dergleichen glauben oder argwöhnen könnte; lieber tausendmal sterben!" sagte Beauclerc.

„Wer redet mit so süßem Wohlklange, und mit so lauter Stimme vom Sterben?" erwiederte Churchill in seiner ruhigen, feinen Gesellschaftssprache; „was mich betrifft, so darf ich, der ich die Ehre habe hier zu reden, mich rühmen, daß ich, seitdem ich mein vernünftiges Alter — welches ich nach unserm neuen Style natürlich mit dem dreizehnten Jahre beginne — erreichte, nie einen Freund, einen aufrichtigen Freund, verloren habe, aus dieser einen unwiderleglichen Ursache, weil ich von der Zeit an nicht so ein Neuling gewesen bin, mir einzubilden, ich könne dieses Naturwunder, einen vollkommen aufrichtigen Freund, finden."

„Ich bemitleide Sie, wenn Sie im Ernst reden," sagte Beauclerc, „doch dies kann Ihr Ernst nicht seyn."

„Verzeihen Sie mir, es kann nicht nur, sondern es ist. Und Sie, Herr Beauclerc, werden mich im Ernst verbinden wenn Sie Ihr Mitleid mir ersparen wollen; denn Alles recht betrachtet, glaube ich kein Gegenstand für Mitleid zu seyn."

Er wandte sich ab, war sich gleichwohl im nächsten Augenblicke bewußt, daß er seinen Ton etwas zu hoch gestimmt, und seinem Unmuthe gestattet hatte, in Blick und Haltung etwas zu verrathen, was an das Lächerliche streifte. Kein Mensch konnte ängstlicher als er suchen, jeden Anstrich der Lächerlichkeit zu vermeiden; er fürchtete nichts so sehr, als belächelt werden, und weil er wußte, daß er sich jezt dem ausgesezt hatte, suchte er diesen Eindruck sogleich wieder zu verwischen.

Er näherte sich Cecilien, die auf dem Sopha saß, wiederholte eine Italiänische Strophe, in welcher das Wort »pavoneggiarsi« vorkam und sagte:

„Sie, Lady Cecilia, die Sie das Italiänische so vollkommen verstehen und empfinden, werden eingestehen wie ausdrucksvoll manche dieser Worte sind. Pavoneggiarsi, unübersezbar. Niemand kann sagen, sich aufpfauen; sich einem Pfauen ähnlich machen, ist platt; aber pavoneggiarsi, da ist mit einemmale, Handlung, Leidenschaft und glückliches Bild. Das Wort läßt sich bei uns gar nicht ersezen, läßt sich nicht einbürgern, weil uns dieses Gefühl mangelt. Ein Engländer ist zu stolz um sich zu brüsten, zu ver-

schämt um sich zu spreizen; wenn er sich jemals aufpfauet, so geschieht es in einem Augenblicke des Zornes, nicht um vorzuscheinen. Die Sprache jeden Landes," fuhr er im lauterem Tone fort, damit Lady Davenant ihn hören mögte, die eben wieder in's Zimmer trat, weil er eine philosophische Betrachtung nicht an Cecilia verschwenden wollte — „giebt bis zu einem gewißen Grade Zeugniß aus der Vergangenheit für die Geschichte, den Volkskarakter und die Landessitten." Nun stimmte er seinen Ton beinahe zu leisem Geflister herab, das aber doch ganz deutlich betont wurde und wobei er seine Stellung so wählte, daß Helene ihn hören mußte, und sagte: „Ihre junge Freundin bezauberte mich heute Morgen durch ihre Natürlichkeit; es ist jezt so selten, eine wirklich natürliche Dame zu finden; und wie unendlich reizend bei einer schönen Dame! Man wird entzückt durch solches Überfließen des Herzens; und eine junge Dame, die so reines Englisch spricht, kein Gemisch aller möglichen Sprachen; und sehr ausgebildet ist Ihre junge Freundin; Unwißenheit gefällt gar nicht, wenn man nur Kenntniße ohne Anmaßung treffen könnte; es ist so schwer, die goldene Mittelstraße zu finden — und hätte man

das Glück, sie zu finden, mögte man nicht näher seyn am ....“

Cecilia horchte auf das Schlußwort, dies aber kam nicht; Alles endete in einem, nach Belieben auszudeutenden Seufzer. Ein Blick auf die Ottomanne, wo Beauclerc jezt neben Helene saß, schien den Sinn auszulegen; Cecilia kannte ihn aber zu gut, um sich den Anschein zu geben, als verstände sie ihn.

Beauclerc zeigte Helene einige Stellen in einem Buche; aufmerksam las sie diese und blickte zuweilen mit dem Lächeln des Einverstehens und der Billigung auf. Churchill konnte nicht hören was sie sprachen, und war dadurch nur noch neugieriger gemacht; sobald das Buch niedergelegt war, trat er nachläßig an den Tisch, öffnete erst einige Andere, sodann auch dieses. Höchst überrascht war er zu finden, es sey weder Roman noch Gedicht; manche Stellen waren mit Bleifeder angestrichen; er hielt für ausgemacht, daß diese Bezeichnungen von Beauclerc herrührten, irrte aber, denn Lady Davenant hatte diese Stellen ausgezeichnet. Diese saß an ihrem Arbeitstische; ihr nahte Churchill mit dem Buche in der Hand; der Inhalt deßelben war nicht seine Liebhaberei, war mehr

wißenschaftlich als schöngeistig — mehr für die Nachwelt als für den Tag bestimmt; er hatte es nur durchblättert, wie Freunde der Literatur wißenschaftliche Bücher ansehen, um herauszunehmen, was zu einem neuen Gleichniße oder zu einer treffenden Anspielung taugen mögte, zudem war unter seinen philosophischen Freunden von diesem Buche die Rede gewesen, er mußte deshalb suchen so viel davon zu kennen, um mitsprechen zu können, auch hatte er damals sehr verständig das Buch unter den Auserwählten gelobt; jezt stieg ihm aber die Laune auf, es herabzuwürdigen; nicht etwa weil er den Verfaßer oder das Buch mehr als früher haßte, sondern weil es ihm gefiel, das Gegentheil von dem zu zeigen, was Beauclerc für sich erwählte.

Verächtlich warf er das Buch nieder und sagte: „Ich halte es für ein unbedeutendes übereiltes Machwerk!“

Beauclerc's Augen sprühten Flammen, als er ausrief: „Unbedeutend! übereilt! dieses vortreffliche, dieses gründliche Werk!“

„Gründlich in Ihrer Meynung,“ sagte Churchill mit einem herablaßenden halb spöttelnden Lächeln.

„Wir können Beide nur unsere eigene Meynung geben," erwiederte Beauclerc, „nach meiner Ansicht ist dies der schönste Überblick der Fortschritte in der Natur-Philosophie, enthält die umfaßendsten und treffendsten Urtheile über die Vergangenheit und spricht die schönsten Ahnungen der Zukunft aus; durch den Reichthum seiner wißenschaftlichen Erfahrung und seiner theoretischen Erfindung ist es das wichtigste Werk, das seit Baco's Zeiten geschrieben wurde."

„Also Baco steht ebenfalls unter Ihrem Schuze?"

„Schuz? mein Schuz?" sagte Beauclerc.

„Verzeihen Sie, ich wollte nur fragen, ob Sie zu denen gehören, die bei Lord Verulam schwören."

„Ich schwöre auf keinen Menschen, schwöre überall nicht, und besonders nicht in Bezug auf philosophische Gegenstände. Schwören sezt der Wahrheit nichts hinzu."

„Ich bin belehrt," sprach Churchill, „und mögte noch weiter gehen, mögte hinzufügen, daß im Anführen von Gründen Begeisterung der Vernunft nichts hinzufügt, wie sehr ich auch und wie sehr wir Alle die Begeisterung bewun-

dern" — er blickte bei diesen Worten auf Helene — „womit dieses begünstigte Buch vertheidigt wurde."

„Mit Wärme konnte ich nur davon sprechen," sagte Beauclerc; „es ist ein Buch, das Begeisterung einflößt; der edelste Geist athmet aus ihm, rein von kleinlicher Leidenschaft, von niedriger Eifersucht und den Erbärmlichkeiten des gewöhnlichen Lebens. Ein Buch soll man nach dem Eindrucke beurtheilen, den es im Gemüthe zurückläßt, wenn man es aus der Hand legt; dies Buch besteht die Probe, mindestens bei mir, ich lege es mit dem Wunsche hin, den Weg, wenn auch mit unzureichenden Schritten, verfolgen zu können, den es mir vorzeichnet."

„Bravo! bravo! Hört! hört! Zum Druck! Heiße Preße vom Autor zum Autor!" rief Churchill und lachte.

Beauclerc stand, durch die eisige Berührung der Lächerlichkeit aus dem Feuer der Begeisterung erwacht, herabgezogen aus seinem Himmel von diesem hämischen Erdengelächter; sagte indeß: „Mein lächerliches Erscheinen macht meine Sache nicht lächerlich, das ist ein Trost."

„Und noch einen Trost mögen Sie haben,

lieber Granville," sprach Lady Davenant, „den, daß Lächerlichkeit keine Prüfung der Wahrheit abgiebt; Wahrheit sollte vielmehr der beste Probierstein des Lächerlichen seyn."

„Aber wo ist das Buch?" fuhr Beauclerc fort, reichte es Churchill und sagte: „Jezt bitte ich Sie sehr, mir die Fehler vorzuzeigen; ich weiß, Sie sind guter Kritiker; mich verlangt nach Ihrer Belehrung; der Tadel sowohl, als das Lob, muß werthvoll von denen seyn, die selber auf ausgezeichneter Höhe stehen."

„Sie sind zu gütig," entgegnete Churchill.

„Wollen Sie die Güte haben, mir die Irrthümer auszudeuten?"

„O, gewiß nicht," rief Churchill, „beachten Sie mich nicht, befragen Sie mich nicht, ich bin nichts, und kann mein Ansehen nicht geltend machen."

„Aber die Wahrheit ist Alles was ich zu erlangen wünsche."

„Laßen sie die ruhen, lieber Beauclerc, auf dem Boden ihres Brunnens ruhen, da weilt sie, da wird sie ewig und ewig weilen, und keine unserer Winderollen wird sie herauf bringen."

„Ein Schriftsteller wie dieser, würde mit Freude jeden Irrthum berichtigen."

„Das sagt jeder Schriftsteller, und doch habe ich noch keinen gesehen, der nicht verdrießlich das Verzeichniß von Irrthümern anblickte; wenn Sie nur wüßten wie wenig Dank man dafür ärndtet.“

„Aber ich würde Ihnen ernstlich danken,“ sagte Beauclerc, „mindestens zeigen Sie doch die Mängel des Styls.“

„Ich bin zwar kein Kritiker, aber weil Sie mich fragen,“ sprach Churchill auf seine Gewohnheit literarischer Rügen vertrauend und verächtlich im Buche blätternd, „sehen Sie hier, und wieder hier; das können wir nicht gut geschrieben nennen, dies dürfen Sie nicht richtig gesagt finden. Vielleicht habe ich Unrecht, doch diesen Ausdruck würde ich nicht gewählt haben. u. s. w. u. s. w.

„Meinen Dank,“ sprach Beauclerc, „solche Fehler sind leicht verbeßert.“

„Leicht verbeßert meynen Sie, ich sage, beßer ein Neues schreiben.“

„Wer könnte das?“ rief Beauclerc aus.

Helene sagte: „O, wie viele Fehler sehen Sie, die ich nie bemerkt haben würde, ohne Ihr Ausdeuten, es schmerzt mich jezt sie zu kennen.“

Lady Davenant lächelte über Helenens aufrichtiges Bedauren im Gegensaze zu Churchill's Aussehen zufriedenen Stolzes über seinen kritischen Erfolg, sie sagte:

„Weshalb sollte Dich das schmerzen, liebe Helene, kein menschliches Werk kann vollkommen seyn, Herr Churchill mag stolz auf die Kraft seines Auges seyn, das die kleinen Flecke in so kräftigem Lichte aufzählen kann; aber ob dieser der beste Gebrauch ist, den er von seinen Augen, oder von dem Lichte machen konnte, bleibt noch zu bedenken.“

Fünfzehntes Kapitel.

Höchst betroffen war Churchill dadurch, daß Lady Davenant sich gegen ihn und für Granville Beauclerc erklärte; an gar keinen Widerspruch unter seinen Genoßen gewöhnt, die ihn lange schon als den Überlegenen anerkannt hatten, verlezte ihn diese festbehauptete Meynungsverschiedenheit, als wäre sie persönliche Beleidigung.

Unerträglich war ihm der Gedanke, daß ein so junger, unbekannter Mensch, ihn nicht nur in die Schranken fordern, sondern den Sieg davon tragen konnte, und noch unerträglicher,

weil sein jugendlicher Widersacher dadurch gar nicht aufgeblasen, noch überrascht schien, sondern seinen Erfolg lediglich der guten Sache zuschrieb.

Mit besonnener Klugheit hatte Churchill bisher seine Anmaßungen in der modischen Welt sowohl, als in der literarischen, zu behaupten gewußt. Nie hatte er etwas drucken laßen, als etwa ein Paar wirklich gutgeschriebene Artikel in einer kritischen Zeitschrift, oder ein Epigram, das ihm zugeschrieben wurde, ohne daß er es anerkannt hätte. Dadurch daß er vermied, einen Maßstab für sich aufzustellen, glaubte man ihn erhaben über Alle, die jemals öffentlich beurtheilt worden, man sagte stets von ihm: „Wenn Horaz Churchill nur wollte drucken laßen, der würde alle Schriftsteller unserer Zeit übertreffen.“

Lady Davenant wünschte zu wißen, welchen Eindruck der Vorfall auf Helene gemacht habe, und ob er überall ihrem Gemüthe wichtig erschienen wäre; eines Morgens, als diese in ihrem Zimmer war, und einige Kameen betrachtete, fand die Lady in einer derselben Ähnlichkeit mit Beauclerc, die Helene nicht erkennen konnte.

„Ähnlichkeit faßen die Menschen sehr verschiedentlich auf: aber Du und ich Helene, pflegen gemeiniglich Karaktere übereinstimmend anzusehen, wenn auch Gesichtszüge nicht. Ich habe über diese beiden Herren, über Churchill und Beauclerc zuweilen nachgedacht — welcher von ihnen erscheint Dir der gefallendste.“

„Herr Churchill ist gewiß sehr unterhaltend,“ antwortete Helene, „aber Beauclerc's Gespräche dünken mich doch anziehender, wiewohl Churchill angenehm seyn kann, zuweilen — wenn —“

„Wenn er Dir schmeichelt,“ sagte die Lady.

„Wenn er nicht spottet, wollte ich sagen,“ berichtigte Helene.

„Es zeigt sich in Churchill ein fortwährender kleinlicher Schimmerprunk, ein kleinliches Anstrengen, das mich ermüdet,“ fuhr Lady Davenant fort, „unaufhörliches Funkensprühen, aber man hört zugleich das Schlagen auf die Feuersteine und das Klinkern der Zunderbüchse.“

Helene dünkte dieser Vergleich etwas zu niedrig gehalten, denn Churchill sprühte nicht bloße Funken.

„Nun dann, Schwärmer, wenn Du willst," sagte Lady Davenant, „die aufsteigen, leuchten, zerplazen, herabfallen, uns in Dunkelheit laßen, und unangenehmen Geruch verbreiten; es ist mit ihm alles Kunstfeuerwerkerei. In Beauclerc dagegen ist zu wenig Kunst und zu flammende Natur. Einige Franzosen, die Beide kennen lernten, sagten von Churchill: „unmöglich mehr Geist zu zeigen, selber in Paris nicht," das höchste Lob, was ein Pariser ertheilen kann, dagegen gestanden sie ein, daß Beauclerc viel mehr Seele besize."

„Ja," sagte Helene, „unendlich ihm überlegen."

„Man behauptet," fuhr Lady Davenant fort, „es sey sicherer, die Menschen nach ihren Handlungen, als nach ihren Worten zu beurtheilen, nun gibt es aber im Leben nur wenig Handeln, dagegen recht viele Worte; wollten die Frauen nur ihre täglichen, stündlichen Veranlaßungen benuzen, die Leute aus ihren Gesprächen zu beurtheilen, so würden sie deren natürlichen Karakter kennen lernen, oder was völlig so wichtig ist, sie würden die angenommenen Gewohnheiten durchschauen; dazu hast Du jezt zwei gute Gegenstände vor Dir, Helene."

Bei der Überzeugung, welche diese lezte nährte, daß Beauclerc ein Verlobter, ein so gut als verheiratheter Mann sey, und weil sie Churchill als einen solchen betrachtete, der sie seiner Beachtung durchaus nicht erhaben genug halten müße, hörte sie der Lady Bemerkungen an, so wie sie etwa Karakterbilder in einem Roman oder auf der Bühne betrachtet haben würde.

Churchill konnte seinen Groll gegen Beauclerc nicht sogleich offen darlegen, aber dieser nagte ihm im Innern. Er schlief nicht gut, und fühlte sich am Morgen unbehaglich. Nervenschwach, Leberkrank, oder verdrießlich konnte er nicht seyn; daß er Journalier wäre, wollte er eingestehen, denn in England reicht die bezeichnende Anwendung eines Französischen Wortes zu Allem aus; er sezte eine Art von Stolz darin, dieses Wort auf sich anzuwenden, weil die Befugniß dazu seine Überlegenheit, sein auf die Vereinigung von Reichthum und Talent begründetes Vorrecht erwies.

Im großen Treiben der Londoner Welt ist es nicht Jedermann erlaubt, nach eigenem Gefallen in seinem Humor oder aus diesem zu seyn; Umstände hatten Churchill aber in eine Stellung

verſezt, welche ihm die Laune des Eigenſin-
nes geſtattete; ihm war es erlaubt, ſeine gu-
ten und ſeine ſchlimmen Tage zu haben, die
Vornehmſten und die Schönſten lächelten nur
und dulteten ſeine Anmaßung, nannten es nur
Churchills Art zu ſeyn, wenn er grollend, un-
gezogen oder beißend war. Viele ſchmeichelten
ihm in ſeinen Launen; Lady Davenant war aber
die Frau nicht, die altgewordene Kinder noch
verziehen ſollte; dem General gefiel Churchill
ganzes Weſen nicht ſonderlich, für Cecilia da-
gegen waren ſeine Launen eine Quelle vergnüg-
licher Unterhaltung, ſie ertrug ihn ſcherzend
und lächelnd.

„Solch ein Wetter,“ rief er in verdrießli-
cher Weiſe, „wie kann ein Menſch bei ſolchem
Wetter irgend Verſtand zeigen? — Mit Recht
ſagen Fremde, daß Englands abſcheuliches
Klima, ſeine gute Konſtitution mehr als auf-
wiege. Gewiß iſt des Süden Sonne beßer,
als die Freiheit des Norden; es iſt ein Jam-
mer, daß frei geborene Britten dieſem Einfluß
der Wolken ausgeſezt ſeyn ſollen.“

Es regnete zu ſtark, um ausreiten zu kön-
nen, die vorgeführten Pferde wurden zurück-
geſchickt. — Weil man nicht reiten könne, ſey

es am Besten von Pferden zu sprechen, meinte der Aide-de-Camp und alle anwesenden Offiziere verbreiteten sich bald recht eifrig über diesen Gegenstand. Churchill hatte Lust, ihnen zu beweisen, daß er mehr als sie davon verstehe; aber an diesem unglücklichen Tage ging ihm alles verkehrt; er verfiel in einen groben Irrthum über die Abstammung eines berühmten Renners, und war darüber so beschämt und unmuthig, daß er das Gespräch aufgab und zum Billardzimmer ging.

Hier fand er Cecilia mit Beauclerc am Spiel; Helene schaute zu. Churchill war treflicher Billardspieler, und ergriff alsbald die Gelegenheit zu zeigen, um wie vieles er Beauclerc darin überlegen sey; doch heute war sein Stoß nicht sicher, sein Auge nicht gut; er ließ Bälle aus die einen Anfänger hätten beschämen können, er verwechselte seines Gegners Ball, verlief sich und endete damit in seinem Verdruße das grüne Tuch zu zerreißen. Und dies in Gegenwart von Helene und Beauclerc, von diesem Beauclerc, der ihn bemitleidete! Es war nicht zu ertragen.

Er ging in das Bücherzimmer, fand aber auch hier keine Erheiterung; endlich ertönte

die Glocke als Zeichen der herannahenden Tafelstunde. Mehre benachbarte Familien sollten heute in Clarendon-Park speisen. Churchill verabscheute Land-Nachbaren und den Land-Adel. Inzwischen befanden sich unter den Gästen auch einige fremde Offiziere, und namentlich ein Spanier von hoher Geburt, einer vom sangre azul, vom blauen Blute, die das Vorrecht einer seidenen Schnur besitzen, im Fall sie gehängt werden sollten. Dieser Spanier war ein Mann von ausgezeichneten Talenten; man durfte annehmen, daß Churchill suchen würde, vor ihm zu scheinen; er versuchte das auch, aber es mißlang ihm. Er wollte heute nur von Speisen reden, die er zu beurtheilen ein Vorrecht hatte, wiewohl dies nur angenommene Kennerschaft war, denn im Grunde war er kein Feinschmecker; durch ein Glas beäugelte er entfernt stehende Schüßeln; wurden sie ihm gereicht, so betrachtete er sie flüchtiger oder genauer, je nachdem es ihm gefiel, und schickte sie mit Kopfneigen zurück.

Er hatte sich auf eine Anekdote von Cambaceres, über eine Schwarzdroßel mit weißen Füßen, vorbereitet, aber als er sie eben vortragen wollte, erzählte ein Landjunker unglücklicher

Weise von Wilddieben, die gegen die Flurschüzen gekämpft hatten, und zog die Aufmerksamkeit der Tischgesellschaft auf sich, bis der rechte Augenblick für Churchill's Anekdote vorüber war. Nun sprach er kein Wort, bis er endlich einen Gegenstand gefunden zu haben glaubte, in welchem er keinen Nebenbuhler zu besorgen wähnte.

General Clarendon hatte einige vorzügliche Weine; Churchill ward aufgefordert, sein Urtheil zu fällen, erklärte, sie seyen gut, brüstete sich aber zu gleicher Zeit mit dem Besize eines gewißen Spanischen Weines, der Alles an Köstlichkeit überträfe und gar nicht für Geld zu haben wäre, sein Name sey „Amontillado." Er stüzte sich auf des Spanischen Offiziers Ausspruch, der alles bestätigte, was er von diesem Wunderweine angeführt hatte: „Kein Weinbauer kann mit Gewißheit ihn erzeugen; er hat die berühmtesten Winzer in Xeres oft in Verlegenheit gesezt; er ist eine seltene Art von Xeres, eben so schwer zu beurtheilen, als zu erhalten."

Churchill versicherte, ihn ganz echt zu besizen und sezte hinzu: „Spanier hätten ihn versichert, daß sein Geschmack so sicher sey, um wagen zu

können, die schwierige Frage, ob Amontillado, oder nicht, zu entscheiden."

Während er noch sprach, hatte General Clarendon ihm, ohne daß er es bemerkte, ein Glas von diesem außerordentlich schönen Weine vorgesezt, welches er alsbald ausleerte, ohne es von dem Xeres zu unterscheiden, den er früher getrunken hatte. Gern wollte er nun deßen Echtheit bestreiten, der Spanier jedoch versicherte, so weit er im Stande sey, Urtheil abzugeben, halte er ihn für ganz echt.

Churchill's Blicke sanken in einer Weise, die Helene überraschte und Cecilia außerordentlich ergözte. Er war durch diesen Mißgriff arg gedemüthigt, alle Tischgenoßen lächelten.

Am Abend ging es ihm um nichts beßer, alles was er vornahm, mißlang ihm; als endlich die Gäste abfuhren, glaubte er sich nach Lord Davenant's Beispiel eine Behaglichkeit durch Ausstrecken in einem Lehnseßel verschaffen zu können. Er versuchte sämmtliche Seßel, und es war eine Anzahl verschiedener, modisch bequemer Size im Zimmer, doch keiner wollte ihm behagen. Cecilia behauptete, sie wären sämmtlich und jeder einzelne von ihnen — der General hatte sie ausgewählt — sehr bequem und ange-

nehm; indeß wolle sie aus Mitleid bei seiner auffallenden Unruhe, ihm die Vollkommenheit aller Stühle holen laßen, einen Seßel, den sie kurzens für ihr eigenes Boudoir hatte machen laßen.

Dieser Seßel ward hereingerollt, von allen Seiten betrachtet, von allen Anwesenden versucht — und Niemand, sogar der große Fehlerauffinder nicht — konnte etwas daran zu tadeln entdecken. Doch, wie war der Stuhl genannt? Es war kein Strecksiz, kein Schlafseßel, kein Cooper, kein Nelson, kein Kangaru — ein Stuhl ohne Namen konnte nicht geduldet werden; bei allen Modedingen ist der Name die wichtigere Hälfte. Cecilia verzweifelte daran, einen so glücklichen Namen als Kangaru wäre für ihren neuen Liebling aufzufinden, bat aber, daß irgend jemand aus der Gesellschaft dem Stuhle einen guten Namen geben wolle; wer den besten angäbe, sollte für diesen Abend den Ehrenplaz in dem Seßel haben.

Aller Augen waren auf Churchill gerichtet; ob aber die Sache zu wichtig, oder ob sein Wunsch, die hohe Erwartung Aller zu rechtfertigen, ihn gar zu sehr anspannte, oder ob der Zeitpunkt ungünstig war, oder ob er nicht recht in seinem

eigensten Wesen seyn mogte, — kurz, er konnte keinen Namen finden.

Beauclerc, der den Stuhl bisher noch nicht versucht hatte, sank in deßen üppig schwellende Tiefe, lehnte sich zurück und fragte, ob er nicht vielleicht paßend „Hohl-Schlummer" genannt werden mögte.

„Vortrefflich!" rief Cecilia aus; allgemein ward der Name „Hohl-Schlummer" anerkannt; doch als Beauclerc aufgefordert wurde, den Ehrensiz einzunehmen, lehnte er das ab und erklärte, der Name sey seine Erfindung nicht, er habe sich nur erinnert, daß einer seiner Freunde einen ähnlichen Stuhl so benannt hätte.

Solche Hochherzigkeit war für Churchill zu viel; er blickte auf die Uhr, fand es sey Zeit zum Schlafengehen, schob seinen Stuhl zurück und ging; an diesem Tage seiner Demüthigung war Beauclerc ihm erster und lezter Gedanke gewesen.

Einen Mann solchem kleinlichen Gereizt-werden unterworfen zu sehen, sezt ihn in der Frauen Augen herab. Jene Empfindlichkeit, die aus Eifersucht der Liebe hervorgeht, wird eine Frau, sogar wenn unbedeutende Kleinigkeit sie erregte, als natürlich und angemeßen

entschuldigen; allein für Eifersucht der Selbstliebe empfindet sie kein schonendes Mitleid. Diese widerstreitet mannhafter Denkart! — so dachte Helene, und so denkt jede Frau.

Ende des ersten Bandes.

Aachen, gedruckt bei J. J. Beaufort.

Beim Verleger dieses ist früher erschienen:

Dramatische Scenen

aus

dem wirklichen Leben

von

Lady Morgan.

Aus dem Englischen

von

Louis Lax.

Mit dem Bildnisse der Verfasserin.

Zwei Bände. 8. geh. Preis 2 Thlr.

Sämmtliche Englische und ein großer Theil der Französischen und Deutschen Journale haben dieses interessante Werk bereits nach Verdienst gepriesen. Die erstern besonders rühmen einstimmig den Witz, die heitere Laune und die tiefe Kenntniß, mit welcher die gefeierte Verfasserin in einer Reihe von Darstellungen den Zustand Irlands, wie den der höhern Englischen Gesellschaft schildert. Eine dieser Erzählungen namentlich giebt ein so karakteristisches, lebhaftes und unterhaltendes Bild Irlands, seines Volks und seiner Beamten, daß sie nicht anders als große Theilnahme erwecken kann. Das beigegebene Portrait der Verfasserin ist von ihrer talentvollen Nichte gezeichnet und sprechend ähnlich.

Frankreich
in
1829 — 30.
Von
Lady Morgan.

Uebersetzt
von
C. Richard.

8. 3 Bände. Elegant geheftet. Preis : 3 Thaler.

Godolphin,
oder
der Schwur.

Nach der zweiten Auflage des Englischen Originals
übersetzt
von
Louis Lax.
Drei Bände. 8. broschirt. Preis : 3 1/2 Thaler.

Ein Theil des Englischen Publikums hat diesen Roman Hrn. Bulwer, der wegen der vielen darin berührten politischen Verhältnisse, sich hier nicht als Verfasser bekennen wollte, ein anderer Hrn. d'Israëli zugeschrieben. Wer auch der wahre Verfasser sey, daß man das Werk allgemein einem der beiden berühmtesten Schriftsteller Englands zuschreibt, beweist für dessen Trefflichkeit. Eine geistreiche Schilderung der Englischen Aristokratie und Englischen Politik, eine interessante Intrigue, tiefe Auffassung des Lebens, glänzende Charakteristik und humoristische Darstellung machen diesen Roman zu einer eben so gediegenen als unterhaltenden Lektüre.

Die Pilgrime am Rhein.

Von

E. L. Bulwer,

Verfasser von Pelham, Eugen Aram, England und die Engländer rc. rc.

Aus dem Englischen
von
Louis Lax.

Auch unter dem Titel:

E. L. Bulwer's sämmtliche Werke,

7r und 8r Band.

Zwei Bände. 8. geh. Preis 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Englische Blätter sagen darüber: so hoch der Name Bulwer's steht, dies Werk hebt ihn noch höher, denn es vereinigt mit seiner Originalität die Grazien seiner Poesie, seine reiche Phantasie, die Geisteskraft seiner ernstern Schriften und athmet den Genius, der die Würze aller ist.

Kleine Erzählungen

von

E. L. Bulwer, Lady Blessington und S. C. Hall.

Uebersetzt
von
Louis Lax.

8. Geh. Preis 1 Thlr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Edgeworth, Maria,

Helene ein Roman

Bd.: 1

Aachen [u.a.] 1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.44(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715120-3